Jhr Gauner, so habt ihr's gewollt.

Bilder aus dem kommunistischen Ungarn

von Dr. Hans Eisele

Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, Wien, München.







Bilder aus dem kommunistischen Ungarn

von Dr. Hans Eisele

1.—10. Tausend

1920

Verlagsanstalt Tyrolia

Innsbruck, Wien, München, Bozen



Buchdruckerei „Tyrolia", Innsbruck

Einleitung

Wenn die Sozialdemokraten von der Revolution sprachen, dann verkündeten sie den Massen eine Zeit glücklicher Freiheit. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, sie sollten die drei Sterne der sozialistischen Herrschaft werden. Die Revolution kam. Aber die drei Glückssterne verblaßten. Statt der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit folgten der sozialistischen Herrschaft persönliche Unfreiheit, Terror, tyrannische Willkürherrschaft. In der Theorie und in der Wirklichkeit ist der Kommunismus der Sohn des Sozialismus geworden, vielleicht der ungeratene Sohn. Der Kommunismus ist hervorgewachsen aus den Theorien der Sozialisten. Er beruft sich auf dieselben Dogmen und Lehren wie der Sozialismus. Die Sozialdemokratie wurde bei der Revolution in Rußland die Schrittmacherin des Kommunismus, sie war es bei allen Putschen in Deutschland, in Oesterreich und am deutlichsten in Ungarn. Es ist ein Glück für Deutschland und Europa geworden, daß die deutschen Führer der gemäßigten Sozialdemokratie in Deutschland diese Gefahr frühzeitig erkannt und den Trennungsstrich zwischen der deutschen Sozialdemokratie und dem Kommunismus scharf gezogen haben. Die deutsche gemäßigte Sozialdemokratie hat sich dafür allerdings den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß sie den Cha-

rakter der Klassenpartei abstreife und auf die Klassenherrschaft der Proletarier verzichte, also am unverfärbten roten Programm des Sozialismus sündig werde. Aber sie hat durch die scharfe Trennung vom Kommunismus sich das Verdienst erworben, Deutschland bis heute vor dem Experiment des Kommunismus bewahrt zu haben, mag sein inkonsequent und programmwidrig, aber doch tatsächlich. Zahlreiche Führer des Kommunismus, wenn nicht alle, sind aus der Sozialdemokratie hervorgegangen. Die persönliche Verbindung zwischen Kommunismus und Sozialismus bestand vom ersten Augenblick der Revolution bis zum Zusammenbruche der Herrschaft Bela Kuns, vielgestaltig und enge. Namentlich in der Provinz. Ueberall war ein bisheriger Sozialist der Vertrauensmann des Kommunismus und der Verwaltungs- oder Vollzugsbeamte der Proletarierrepublik. In Budapest beteiligten sich die Sozialisten zunächst direkt an der kommunistischen Regierung.

Am 21. März 1919 vereinigten sich die Sozialisten mit den Kommunisten und erzwangen die Abdankung des vom Präsidenten Karoly mit der Regierung betrauten Ministeriums Berinkey. Am 22. März wurde dann die ungarische Räterepublik ausgerufen. Die nunmehr vereinigte ungarländische sozialistische Partei erließ in ihrem amtlichen Organ „Nepseva“ einen „Aufruf an Alle“, und teilte darin unter anderem mit: „Das ungarische Proletariat hat mit dem heutigen Tage alle Macht in seine Hand genommen. Ungarn konstituiert sich zu einer Räterepublik.“

An die Spitze der neuen Kommunistenregierung trat anfangs Garbay (Sozialist), der jedoch schon nach

wenigen Tagen von Bela Kun verdrängt wurde. So stand der ungarische Sozialismus bei der Geburt der Räterepublik aus der Kommunistenherrschaft in treuer Freundschaft Pate. Während der Kommunistenherrschaft ergriffen wohl einige Sozialistenführer vor den Leninbuben die Flucht ins Ausland, aber dafür waren in letzter Linie persönliche Gründe maßgebend. Sie fürchteten für ihre Person, weil Bela Kun und Genossen in ihnen Konkurrenten und Prätendenten erblickten. Während der Kommunistenherrschaft durften allein die Sozialisten Versammlungen einberufen, ihre Vereine beisammenhalten und die Tätigkeit ihrer Organisationen weiter gehen lassen. Auch durften nur sozialistische Blätter erscheinen. Zu Universitätsprofessoren und in viele andere hervorragende Stellungen wurden mit Vorliebe Männer aus der Sozialdemokratie berufen, weil die Kommunisten gar nicht über so viele Intelligenzen und Persönlichkeiten zu Führerrollen verfügten. Selbst zwischen den internierten Sozialistenführern und den kommunistischen Machthabern bestand ein reger Verkehr im Gefängnis. Fast tagtäglich hielten Kommunistenführer mit den Sozialisten im Gefängnis Beratungen ab. Es ist auch nicht ein Fall bekannt, daß ein Sozialistenführer zum Tode verurteilt oder gar hingerichtet wurde. Das Agitations- und Propagandamaterial der ungarischen Kommunisten bildeten die Schriften der Väter der Sozialisten: Marx, Engels, Kautsky, Bernstein, Bebel und so weiter. Bezeichnend für die enge geistige und persönliche Verbindung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten in Ungarn ist die Tatsache, daß

selbst nach dem Zusammenbruche der Kommunistenherrschaft Bela Kuns und Genossen die Sozialisten bei der Uebernahme der Regierung durch das Eintagskabinett Peidel wieder Kommunisten mit in die Regierung hineinnahmen. Es mag das der Dank für die gute Behandlung der Sozialdemokratie durch die Kommunisten gewesen sein, aber mehr noch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit.

Auch war es in Ungarn eine bekannte Erscheinung, daß die Sozialistenführer Mitglieder der Freimaurerloge waren. Das trat so stark hervor, daß mehrfach, zuletzt noch auf dem Arbeiterkongreß 1914, die Arbeiter dagegen Stellung nahmen und die Sozialistenführer zwangen, aus der Freimaurerloge auszutreten. Damals haben die Sozialistenführer dieses Versprechen gegeben, aber es ist niemals der Beweis dafür erbracht worden, daß der Austritt der Führer aus der Freimaurerloge wirklich erfolgt ist. Es führt daher eine lückenlose Verbindung von der Freimaurerei über den Sozialismus zum Kommunismus in Ungarn, und zur Weltrevolution. Es kann allerdings zugegeben werden, daß die sozialistischen Führer bei der Verbindung zwischen dem Sozialismus und Kommunismus mehr die aktiven Teilnehmer waren, und daß die Liebe der Sozialisten zum Kommunismus stärker war, als umgekehrt.

Tatsächlich waren die großen Führer der Sowjetrepublik Freimaurer. Zunächst Kunfi, der auf dem Kongreß am 15. Oktober 1918 erklärte: „Wir werden nicht stehen bleiben, bis wir die Sowjetrepublik gegründet haben, es fehlt uns nichts, nur Zeit, nur Zeit.“ So sprach er bereits vier-

zehn Tage vor Ausbruch der Karolyi-Revolution. Führer der Revolution und der Freimaurerei waren ferner unter anderen: Jaszi Oskar, Agoston Peter, Lukazs — der Sohn eines jüdischen Millionärs in Budapest — Diener-Denes Zoltan. Bekannt ist, daß in der Loge Alpini im Jahre 1918 eine Versammlung der französischen, englischen und schweizerischen Logenmitglieder abgehalten wurde, in welcher die Revolution Deutschlands und Oesterreichs beschlossen wurde.

Mit der Sozialdemokratie ist aber auch das ungarische Judentum durch die Freundschaft mit dem Kommunistenregiment arg kompromittiert worden. Mitte September sind in Budapest Flugschriften gefunden worden, die aus der Zeit des Kommunismus stammten und folgenden für das ungarische Judentum schwer kompromittierenden Inhalt haben:

Völker Israels!

Mit unserem mächtigen Verbündeten haben wir die Revolutionszeit ausgefochten; wenn wir jetzt alle zusammengreifen und uns nicht für ungarische Juden halten, sondern mit der Zähigkeit unserer Rasse diejenigen Basteien verteidigen, welche zu zerstören vergebens sucht wer immer, so können wir Judäa aufbauen. Strebet danach, daß die allgemeinen Aemter durch unsere Glaubensgenossen besetzt werden. Magyarisiert nicht mehr eure Namen. Fluch auch denjenigen, die sich taufen lassen. Jehova ist mit uns. Unsere tausendjährige Wanderung wird zu Ende, wir bekommen eine neue Heimat zwischen der Donau und der Theiß. Unterstützet die heiligen Vereine, diese sichern jedem wahrhaft religionstreuen Juden einen entsprechenden Platz im neuen Staate.

Szamuely beschützt uns, fürchtet nicht den Pogrom, hier kann niemals ein solcher werden, agitiert für die neue Heimat, denn der Stern leuchtet ja für uns.

Eine vielbemerkte Tatsache war es schon, daß am 1. Mai beim großen roten Revolutionstag in Budapest neben den roten Fahnen nur noch blauweiße, also nationaljüdische Fahnen gestattet waren. Wegen des Hissens von Fahnen in den rot=weiß=grünen Ungarfarben wurden mehrere verhaftet, einige sogar hingerichtet. Jüdische Burschen hatten am 1. Mai sogar dem hl. Gerhard am Gerhardsberg eine solche blauweise Fahne in die Hand gedrückt und die Marienstatue am Dreifaltigkeitsplatz in Ofen damit „geschmückt".

Nirgends hat der Kommunismus sich so ungehemmt ausleben können, wie in Ungarn, wenn seine Herrschaft auch nur 132 Tage gedauert hat. Obwohl manche Idee des Kommunismus und mancher Plan nicht mehr verwirklicht werden konnten, so sind sie doch überall in Angriff genommen worden. So zeigt Ungarn vielleicht am reinsten, wie ein Staatswesen, oder das Wesen einer Volks= und Wirtschaftsgemeinschaft unter kommunistischer Herrschaft aussieht. Ich will versuchen, an Hand von Aktenmaterial und von Mitteilungen solcher Personen, die Selbsterlebtes erzählen konnten, Bilder aus dem Kommunistenstaate Ungarn zu zeichnen. Sie werden beweisen, wie recht Marx mit seiner Botschaft im Manifest der kommunistischen Partei hatte: „Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern." Im weiteren aber will ich an den Früchten des Kommunismus in Ungarn zeigen, wie unwahr und falsch das Verspre=

chen von Marx war, die Proletarier haben dabei nichts zu verlieren als ihre Ketten, und eine ganze Welt zu gewinnen. Bekanntlich sind diese Worte des Mitbegründers der Sozialdemokratie Marx in dem von Bucharin verfaßten Programm des Kommunismus enthalten, das Mitte 1918 zu Bern erschienen ist. Dieses Programm ist in Ungarn in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Es hatte in furchtbaren Worten der Welt verkündet, was wir vom Kommunismus zu erwarten haben:

„Die Diktatur des Proletariats bedeutet eiserne Macht, eine Macht, die kein Erbarmen hat mit ihren Feinden. Die Diktatur der Arbeiterklasse bedeutet die Regierungsgewalt der Arbeiterklasse, welche die Bourgeoisie und die Grundbesitzer erstickt.“ Der Weg dazu ist die Revolution. Die März-Revolution von 1917 in Rußland hat den Grundbesitzern und dem Zaren Gewalt angetan; die Oktober-Revolution bedeutet die Vergewaltigung der Bourgeois durch die Arbeiter und Soldaten. Diese Gewalt ist heilig.

Auch nach Niederwerfung der Bourgeois müssen diese weiter vernichtet werden, damit sie sich nicht wieder rühren können. Deshalb darf kein Parlament und keine allgemein zugängliche demokratische Republik geduldet werden, deshalb ist die allgemeine Waffenpflicht nur für die Arbeiter und Bauern festgelegt. Die Bourgeoisie muß entwaffnet bleiben, sie darf nicht zur Roten Armee zugelassen werden, für sie besteht keine Wahlberechtigung, keine Freiheit der Person, der Versammlung, der Presse. Die Feinde müssen eben an die Wand gequetscht werden im Interesse der Arbeiter. Für die Gegner des Volkes kann es keine

Freiheit geben: Das ist ein klarer, unwiderleglicher Schluß. Unsere Partei fordert die stete Bereitschaft, die bürgerliche Presse zu unterdrücken, die Versammlungen der Volksfreunde aufzulösen. Das ist die Diktatur des Proletariats."

Des weiteren führt das Programm als unerläßlich auf die Besitzergreifung der Banken, die Verstaatlichung der Großindustrie, die Arbeitspflicht der Reichen; ihre Arbeiten werden in Arbeitsbüchern eingetragen, und nach Befund derselben erhalten sie Brot.

„Die ganze Macht liegt in den Sowjets (Räten). Der Unterschied zwischen parlamentarischer Regierung und der Sowjetrepublik besteht darin, daß in der Sowjetrepublik die nicht werktätigen Klassen kein Stimmrecht haben und an den Regierungsgeschäften nicht teilnehmen. Die Sowjets werden von den Arbeitern in den Werkstätten, Bergwerken, Dorfschaften gewählt, ausgeschlossen sind die Intellektuellen, Händler, Gutsbesitzer usw."

Ein besonderes Kapitel (Nr. 17) handelt über „die geistige Befreiung: Kirche und Schule in der Sowjetrepublik". Hier wird der ödeste Atheismus als Grundlage festgelegt. Ein Mittel zur Verdunkelung des Volksbewußtseins ist der Glaube an Gott. „Religion ist das Gift, mit dem das Volk vergiftet wurde und vergiftet wird. Dann wird begreiflich warum die Kommunistenpartei eine so entschiedene Gegnerin der Religion ist. Die moderne Wissenschaft hat nachgewiesen, daß die ursprüngliche Form der Religion die Verehrung der Seelen der verstorbenen Ahnen war." — „Der Glaube an Gott ist also das Abbild der niederträchtigen irdischen Beziehungen, das ist der Glaube

an das Sklaventum . . . . . Selbstverständlich ist in Wirklichkeit nichts von alledem wahr." „Die Religion läßt das Volk nicht allein im Zustande der Barbarei, sondern trägt auch dazu bei, daß es in der Sklaverei verharrt." „Daraus folgt: die Religion muß bekämpft werden, aber nicht mit Gewalt, sondern durch Ueberzeugung."

Worin dieser Kampf nur durch Ueberzeugung besteht, sagen dann die folgenden Punkte des Programms: Kein Geistlicher bezieht Gehalt, kein Geistlicher wird in der Schule geduldet usw.*)

Die Kommunisten haben in Ungarn so viel von diesem Programm verwirklicht, als die kurze Herrschaft der 132 Tage dafür Zeit ließ. Ungarns Beispiel ist darum der reinste Kommunistenspiegel für die übrige Welt geworden.

---

*) Abgedruckt in den Stimmen der Zeit, Flugschriften.

I.

Freiheit und Eigentum, Recht und Gesetz im kommunistischen Ungarn

Schamlose „Enteignung“ und maßlose Bereicherung.

Wie kann es eine Freiheit geben ohne Recht und Gesetz, ohne Eigentum? Der Kommunismus in Ungarn hob theoretisch und praktisch Recht, Gesetz und Privateigentum auf. Kein Mensch war seines Eigentums mehr sicher. Das kam zunächst in den Städten durch zahlreiche ganz willkürliche Requisitionen bei den Bürgern und Beamten zum Ausdruck. Kein Haus war bei Tag oder Nacht vor solchen Requisitionen der Terrortruppen sicher. Requiriert wurde alles: Wäsche und Lebensmittel, Möbel und Kunstgegenstände, Gold und Wertsachen, selbst die Kleider und Schuhe aus den Schränken und die Betten aus den Schlafzimmern. Heute waren es Requisitionen, morgen waren es Hausdurchsuchungen, die alle auf dasselbe hinausliefen: das Eigentum der anderen wegzunehmen, zu stehlen, zu rauben, zu plündern. Das gesamte Eigentum der Bourgeoisie war in Budapest und in den Provinzstädten vogelfrei. Der Eigentumsbegriff und das Recht am Eigentum waren ausgelöscht. Aber n u r für die Bourgeoisie, für die Proletarier und für die sich u n g e h e u e r b e r e i c h e r n d e n F ü h r e r d e r K o m m u n i s t e n bestand der Eigentumsbegriff in schärfster Ausprägung. Denn sie rafften zusammen,

was sie nur bekommen konnten und die Habgier, der Eigentumshunger der Arbeiter war so groß, daß der Volkskommissär für Sozialisierung Eugen Varga in dem Organ der sozialistischen kommunistischen Partei, „Nepseva“, unter dem Titel „Die Korruption“ klagte: **„Jedermann ist plötzlich von der wunderbaren Sucht erfüllt worden, um jeden Preis gut zu leben.** Die nach der Provinz entsandten Vertrauensleute beschäftigten sich mit dem Hamstern von Lebensmitteln. Die erste Aufgabe der neuen (kommunistischen) Regierungsbeamten bestand darin, einen Schwindel ausfindig zu machen, durch den sie in eine höhere Gehaltsstufe eingeteilt werden können.“ Wie die Führer des Kommunismus sich bereichert haben und wie die Korruption riesengroß sich auswuchs, das wird an anderer Stelle ausführlich gezeigt werden.

Die Verletzung des Hausrechtes.

Es ist ein altes Wort der Engländer: Mein Haus ist meine Burg. Der Engländer will damit sagen, daß das Heim, die Wohnung des Menschen der Hort seiner persönlichen Freiheit sei, in den niemand hineinsehen, hineingreifen, hineinreden darf, so lange Recht und Gesetz nicht verletzt werden. Der Kommunismus in Ungarn hat vor allem in diesen Hort der persönlichen Freiheit eingegriffen, die persönliche Freiheit im eigenen Heim, in der eigenen Wohnung vernichtet. **Gerade in der eigenen Wohnung mußte man sich am unsichersten fühlen.** Wie mir verschiedene Persönlichkeiten erzählten, die früher im öffentlichen Le-

den gestanden hatten, verbrachten sie während Bela Kuns Blutherrschaft die Nächte bei weitabgelegenen Bekannten, selbst bei fremden Leuten, die sie mit menschlichem Mitleidsgefühl aufnahmen. Mit Vorliebe wurden Bahnhöfe und Eisenbahnwagen als Schlafstätten aufgesucht, weil man sich dort am sichersten vor Hausdurchsuchungen, Requisitionen oder Verhaftungen fühlte. Die Willkür ging so weit, daß die Terrorbuben den Schwager verhafteten, wenn der eigentlich Gesuchte nicht zu finden war, die Tochter mitnahmen, um sie zu schänden und zu martern, falls der Vater nicht in der Wohnung war. Ich habe Persönlichkeiten gesprochen, die, obwohl sie in Budapest verblieben, wochenlang ihr eigenes Heim mieden, weil sie fürchten mußten, daß es von Spähern und Angebern umstellt sei, und daß sie beim Betreten der Wohnung verhaftet würden. Es konnte sogar gefährlich werden, mit Verwandten Besuche auszutauschen, weil solche Zusammenkünfte von übelwollenden Angebern als gegenrevolutionäre Verschwörung angezeigt wurden.

Jedes Haus hatte einen politischen Vertrauensmann, der darüber entschied, wer im Hause wohnen durfte und wer nicht; der die Lebensmittelkarten und kurz das ganze Leben und Treiben jedes Inwohners, ganz besonders aber seine politische Gesinnung kontrollierte. **Ihm war man auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.** Er konnte auch Einquartierungen veranlassen; dann zog über Nacht in die Wohnung eine Bettlergesellschaft, Zigeuner, im besten Fall eine Arbeiterfamilie ein, nahmen Zimmer und Küche in Anspruch und zwangen den bisherigen Inhaber

der Wohnung, Wohnräume, Küche und alles mit ihnen zu teilen. Wer politisch verdächtig war oder sich sonst unbeliebt gemacht hatte, bekam mit Vorliebe eine möglichst verwahrloste Gesellschaft in die Wohnung gelegt, und mit solchen Leuten mußten dann die Wohnung, die Wohnungseinrichtung, Betten und sogar Kleider, Lebensmittel und der Herd geteilt werden. Persönliche Freiheit und Sicherheit hatte kein Mensch mehr, weder auf der Straße, noch im Haus. Jeder mußte einen von einem kommunistischen Vertrauensmann ausgestellten Ausweis ständig bei sich tragen. Nachts durfte niemand, der nicht zur Roten Garde oder einer anderen kommunistischen Gesellschaft gehörte, auf die Straße gehen. Niemand durfte in seiner Wohnung Waffen haben, nicht einmal Kinderspielwaffen. Niemand durfte patriotische oder religiöse Bilder haben, falls eine Haussuchung ihn überraschte, und sie traf jedes Haus.

Ein Erlaß der Regierung am 1. Mai verlangte die Ablieferung aller Nationalfahnen zur Umfärbung ins republikanische Rot. Da waren es vor allem die Frauen, welche mit List und Geschick die Fahnen des Vaterlandes retteten. Sie färbten selber Tuchstücke rot und lieferten sie ab, die Fahnen aber trugen sie als Unterröcke auf dem Leibe, so daß sie bei den Haussuchungen vor der Beschlagnahme sicher waren. Als dann Bela Kun gestürzt und die nationale Freiheit wieder hergestellt war, wunderte man sich, woher plötzlich all die Nationalfahnen kamen. Die ungarischen Frauen wußten es, wie gut sie aufgehoben waren.

Vogelfreiheit.

Wehe, wenn einer gewohnheitsmäßig oder gezwungen den Weg am Sowjethaus, „Hotel Hungaria", vorüber nahm. Es konnte ihm ergehen wie dem unglücklichen Husarenfähnrich Dobsa. Der zwanzigjährige, lebenslustige Husarenfähnrich hatte mit seinem Vater einen Spaziergang am Donaukai gemacht, wo das „Hotel Hungaria", Bela Kuns Residenz, lag. Er wurde von Rotgardisten überfallen, zur Legitimierung aufgefordert; da er sie infolge Diebstahls der Brieftasche nicht hatte, ins Gefängnis geschleppt, gefoltert, gemartert und aufs schändlichste ermordet, ohne jeden Grund, ohne jedes Verhör. Der Fall ist typisch. Ich gebe darum den amtlichen Bericht darüber wieder, wie ihn die „Reichspost" Nr. 340 vom 17. September 1919 aus Budapest erhalten hat:

„Nach dem Sturze der Proletarierdiktatur begegneten die ihr Amt wieder aufnehmenden Polizeibehörden einer Dame in tiefer Trauer, die mit Tränen in den Augen vor den Türen der Amtslokale stand. Sie hielt eine Photographie in der Hand, die Photographie eines etwa zwanzigjährigen, lebenslustigen Husarenfähnrichs, ihres Sohnes Nikolaus Dobsa. Seit Monaten sucht schon die Mutter ihren Sohn und wird von einem Amt ins andere geschickt, von Gefängnis zu Gefängnis, weil niemand den Mut besaß, der trauernden Mutter das schreckliche Los des unglücklichen jungen Mannes mitzuteilen. Es war also:

Am 21. April 1919, am zweiten Osterfeiertag, ging der Fähnrich Nikolaus Dobsa mit seinem Vater den Donaukai entlang spazieren. Kun-Gardisten forder-

ten sie auf, sich zu legitimieren. Da aber dem jungen Dobsa zufälligerweise gerade denselben Vormittag seine Brieftasche mit seinen sämtlichen Papieren und Ausweisen gestohlen wurde, konnte er sich nicht genügend legitimieren und wurde daher auf das Oberkommando der roten Wache geführt. Hier kam er dann vor den politischen Beauftragten Gabriel Schön, der seiner Grausamkeit halber berüchtigt war. Für seine Gewissenlosigkeit und Bestialität war es charakteristisch, daß er, wenn er in Erfahrung gebracht hat, daß die ihm vorgeführten arretierten Personen eine Tochter hatten, er auch die letztere arretieren ließ und dann, unter Bedrohung sonstiger Hinrichtung ihrer Eltern, sie tagelang auf seinem Zimmer zurückhielt, quälte und dazu zwang, sich zu fügen. So ging er vor mit der sechzehnjährigen Marie Kovacs, mit Helene Ferenczi, und so wollte er vorgehen, doch ergebnislos, mit Fräulein Sofie Rakovsky, der Tochter des ehemaligen Präsidenten des Abgeordnetenhauses.

Das mutige Auftreten des jungen Fähnrich gefiel Gabriel Schön nicht, und er drohte ihm sofort, er werde ihm ein für allemal die Lust zum Lachen nehmen. Der Fähnrich harrte trotzdem ruhig der kommenden Dinge und verlangte energisch, auf freien Fuß gesetzt zu werden. Gereizt gab nun Gabriel Schön den Befehl, Nikolaus Dobsa durch Rotgardisten ins Batthyanische Palais überführen zu lassen, wo damals der Terroristenhäuptling Josef Cserny mit seinen Leuten „amtierte“. Gleichzeitig telephonierte Gabriel Schön an Cserny und gab ihm in einem zwischen ihnen beiden und Otto Korvin-Klein vereinbarten Jargon zu verstehen, daß er die Hinrichtung Dobsas wünsche.

Sobald Nikolaus Dobsa im Palais angekommen war, ließ ihn Josef Cserny in den Keller führen, wo in der Regel die Folterungen und Hinrichtungen ausgeführt wurden. Er hatte für die bevorstehende „Arbeit" zwei Terroristen, Geza Groo und Johann Nagy-Nyakas ausgesucht, denen er den Befehl gab, den Fähnrich nach vorhergegangener Folterung hinzurichten. Wie es sich aus den Zeugenaussagen herausstellt, zwangen die beiden Terroristen den Fähnrich vor allem dazu, sich in dem im Keller befindlichen Kohlenhaufen ein Lager, d. h. ein Grab, zu bereiten, und dann schritten sie zur Folterung. Wie der Befehl ausgeführt wurde, bezeugt das ärztliche Obduktionsprotokoll der Leiche, die in die Donau geworfen und von dort zufällig aufgefangen wurde.

Das Kinn des jungen Fähnrich war zerschmettert, beide Oberarme gebrochen und an der Brust waren Spuren von vier aus nächster Nähe abgegebenen Schüssen zu finden.

Obzwar den Angestellten der Räteregierung amtlich Mitteilungen gemacht wurden über das Auffangen der Leiche, deren Identität mit Nikolaus Dobsa festgestellt wurde, verständigte man die Mutter nicht davon, sondern schickte sie von einer Stelle zur anderen, und vom Tode des jungen Fähnrichs wollte niemand mehr etwas wissen..."

Wer in anständiger Kleidung auf die Straße ging, war schon verdächtig. Ein weißes Band am Hut, eine weiße Blume, selbst ein weißes Taschentuch konnte die Ursache zur Verhaftung und Hinrichtung werden. Der bekannte Budapester Kinderarzt und Universitätsprofessor Dr. Berend

winkte vom Fenster seiner Wohnung aus seiner Frau auf der Straße mit einem weißen Taschentuch zu. Ein Rotgardist bemerkte es, hielt es für ein Verschwörungszeichen, Rotgardisten drangen in die Wohnung des Professors ein, stürzten sich auf den wehrlosen Mann und erschlugen ihn mit dem Gewehrkolben. Ein Wort auf der Straße gegen den schlechten Betrieb der Straßenbahn oder gegen irgend eine Einrichtung der kommunistischen Regierung genügte zur Verhaftung und Verurteilung. Ein alter Pfarrer bei Budapest betrat noch nach der festgesetzten Polizeistunde den Balkon seiner Wohnung, um ein Huhn über Nacht ins Haus zu holen, das er auf dem Balkon stehen hatte. Ein Rotgardist erblickte das Licht, Rotgardisten drangen in die Wohnung des Pfarrers ein, verhafteten ihn und erklärten dem priesterlichen Greis auf seine Frage, was denn mit ihm geschehen solle, zynisch, mit ihm Alten werde man nicht lange Umstände machen, es werde schnell vorüber sein. Tatsächlich wurde er auch *sofort ermordet*. **Bis in die Kirche und in den Beichtstuhl hinein war die persönliche Freiheit gefährdet und verfolgt.** Die Predigten und Gottesdienste wurden streng überwacht. In einer Kirche Budapests hatte Stephan *Herzog* einem Freund eine Flugschrift gegeben, er wurde verhaftet und zum Tode verurteilt. Kommunisten gingen in den Beichtstuhl, um scheinbar beichtend den Geistlichen *zu gegenrevolutionären Aeußerungen zu veranlassen*. Eine Anzahl Geistlicher wurde auf diese Weise verführt, verhaftet und hingerichtet. So war die persönliche Freiheit ständig durch unzählige Detektivs und Spitzel überwacht und bedroht, im

eigenen Heim, auf der Straße, im Gast- oder Kaffeehaus, auf der Straßenbahn und auf der Eisenbahn, in der Kirche, wo immer man weilte.

Jeder Mensch, auch der Bürger und geistige Arbeiter, wurde gezwungen, einer Genossenschaft beizutreten, sonst bekam er keine Lebensmittelkarten, keine Theaterkarten, keine Legitimation; er war also vogelfrei. Auch das Vergnügen war kommunisiert. Wer ein Kaffeehaus betrat, mußte sofort beim Eintritt den Bon bezahlen für das, was er essen oder trinken wollte, ähnlich wie man beim Eintritt ins Theater die Theaterkarte löste. Und wie sah es in einem Kaffeehaus oder Gasthaus aus? Der Schmutz und die Unordnung waren ekelerregend. Keine Tasse war sauber gespült, kein Tisch abgewischt. Messer, Gabel und Löffel brachte man meist selber mit, denn schließlich gab es in einem Kaffeehaus kaum mehr einen ordentlichen Löffel, eine gute Gabel oder ein anständiges Messer. Sie waren alle gestohlen worden. Was Wunder, wenn von den Führern der Terrortruppen ganze Wohnungen ausgeplündert wurden. Besonders beliebt waren die Plünderungen von alten Kunstschätzen in reichen Palästen der ungarischen Magnaten.

Raubfreiheit.

Am meisten hat, wie der „Neuen Freien Presse“ am 10. September gemeldet wurde, das Ofener Palais des Erzherzog Josef gelitten, der mit seinem Sohne Josef Franz wochenlang im Budapester Sammelgefängnis interniert war und dem erst später die Erlaubnis erteilt wurde, nach seiner Alcsuter Besitzung zu reisen.

In diesem Palais war das Oberkommando der Roten Wache untergebracht. Das Palais ist gänzlich ausgeraubt worden und die früheren Bewohner haben nicht einmal ihre Kleider und Wäsche wieder erhalten. Es wurden allnächtlich Orgien veranstaltet und das Gejohle und Geschrei der Teilnehmer an diesen Veranstaltungen störte die Nachtruhe der Bewohner der umliegenden Häuser. Oberkommandant Chlepko ging in seiner Zerstörungswut so weit, daß er, als er am 1. August Kenntnis von dem Sturze Bela Kuns erhielt, die Seidengarnituren in dem Salon der Erzherzogin Augusta mit Hilfe eines scharfgeschliffenen Küchenmessers zerschnitt. Auch die Privatkorrespondenz des Erzherzogs Josefs und seiner Gemahlin fiel in die Hände der Kommunisten.

Die Paläste der ungarischen Aristokratie in der Museumgasse, im sogenannten Magnatenviertel, bieten einen ähnlichen Anblick der Verwüstung. Unter dem Schlagworte „Alles fürs Volk“ wurde in diesen Palais eine systematische Raubwirtschaft eingeleitet. Sachverständige beziffern den Schaden, den die Besitzer dieser Palais erlitten, auf viele Millionen. Wohin alle diese Kostbarkeiten verschleppt wurden, ist vorläufig noch unbekannt. Am meisten gelitten hat das Palais des Grafen Ludwig Batthyany auf dem Theresienring, wo die Lenin-Buben eine Expositur errichtet hatten. Dieses Palais ist eine getreue Kopie des Palazzo Pitti in Florenz. Der herrliche venezianische Kronleuchter wurde von den Lenin-Buben in tausend Stücke zerschlagen, die persischen Teppiche und Brokatvorhänge zerstückelt. Aehnliche Verwüstungen sind auch in den Palais der Grafen Csiraky, Zichy, Degen-

feld, Csekonics und Andrassy sowie im Palais des Prinzen Coburg verübt worden. In diesem Palais hatte gleichfalls eine Terrorgruppe ihr Quartier aufgeschlagen.

Auch die Schlösser in der Provinz sind hart mitgenommen worden. Einen ungeheuren Schaden hat Fürst Tassilo Festetics erlitten, dessen weltberühmtes Keszthelyer Kastell, das Eigentum seiner Gemahlin, einer englischen Prinzessin ist. Im großen Speisesaale trieb eine Terroristengruppe ihr Unwesen. Im Schlafzimmer der Fürstin wollten die Terroristen ihre weibliche Begleitung unterbringen, doch scheiterte dieser Plan an dem Widerstande des Keszthelyer Arbeiter- und Soldatenrates. Aus dem Kastell wurde nicht nur der gesamte Wert von vielen Millionen des Hauses geplündert, sondern auch der Weinkeller, der ungeheure Quantitäten uralten Tokajers enthielt, seines Inhaltes beraubt. Von den berühmten Rennpferden des Festeticsschen Stalles befindet sich heute keines mehr auf dem Platze. Der prachtvolle Rosengarten wurde vollständig vernichtet.

Die Herrschaft des Verbrechertums.

Die vollständige Untergrabung der persönlichen Sicherheit und Freiheit konnte den Kommunistenmachthabern nur deshalb so schnell glücken, weil das Bürgertum entwaffnet war, an die Spitze des Sicherheitsdienstes und der Polizei aber Verbrecher von Beruf gestellt waren. Um nur ein Beispiel zu nennen, Gustav Nik, ein Befehlshaber der bolschewikischen Sicherheitstruppen, war ein zweimal verurteilter Raub-

mörder. Szamuely, dessen Macht unbeschränkt und dessen Blutgier unersättlich war, hieß der Bluthund, wegen seiner Grausamkeit und furchtbaren Strenge. Er war Winkeljournalist und wegen Erpressungen auch als solcher unmöglich geworden. Die erste Tat der neuen ungarischen Regierung war die Verhängung des Standrechtes, um die Bürger zu entrechten, die Oeffnung der Gefängnisse und Kerker, um die Verbrecher zu befreien. Bei den berüchtigten Leninbuben hatte **keiner eine gehobene Stellung, der nicht einen Mord oder ein anderes Verbrechen begangen hatte.** Sehr viele von diesen Leninbuben haben auch heute bereits eingestanden, daß sie **40—50 Morde** begangen haben. Es waren zumeist riesengroße, breitschultrige Burschen von außerordentlicher Körperkraft, mit blitzenden Augen und furchteinjagender Haltung. Sie trugen die Uniform der Roten Soldaten, aber ihre Bewaffnung unterschied sich von der des Militärs. Sie taten keinen Schritt ohne Handgranaten, Revolver, reichlicher Munition und scharfgeschliffener Dolche. So gingen sie durch die Straßen der ungarischen Hauptstadt, und wo sie erschienen, verbreiteten sie Angst und Schrecken. In Automobilen und mit anderen Fuhrwerken führten sie nach allen Richtungen Maschinengewehre und Kanonen. Sie waren jederzeit bereit, alles zu tun, um die Räteregierung zu schützen und sich selbst ein sorgenloses Leben zu sichern, das ihnen zur Belohnung für ihre Gewalttaten von Bela Kun bereitet wurde. Erst allmählich ist die Polizei in den Besitz genauer Listen der Terrortruppen gelangt, aus denen hervorgeht, daß ihre Zahl in Budapest allein mehr als zweitausend be-

trug, während in der ungarischen Provinz, wo es jeden Augenblick Aufstände gab, nahezu viertausend Leninbuben ihr Unwesen trieben. Sie rekrutierten sich aus mehreren Abteilungen der gefährlichsten Elemente. Die rücksichtsloseste Gruppe war jene unter dem Kommando des Volksbeauftragten Tibor Szamuely. Diese Gruppe hatte ihren Sitz im früheren Hotel Hungaria, dem Sowjethause, wo die Mitglieder der Räteregierung samt ihrem engeren Anhang ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Hundert Mann hatten die Wache im Sowjethause, das von der Außenwelt hermetisch abgeschlossen war. Seine Insassen, die Tausende von Menschen in den Tod getrieben hatten und hinrichten oder sie wegen der geringsten Vergehen zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilen ließen, zitterten um ihr Leben.

Wie mir der Direktor der Budapester Polizei versicherte, ist seit dem Ende der Kommunistenherrschaft auch nicht e i n e Institution der Kommunisten gefunden worden, bei der nicht gestohlen oder veruntreut worden ist.

Spitzelwesen und Angebertum.

Mit über 800 Detektivs hatten die Kommunisten in Budapest einen **Spitzeldienst** eingerichtet, dessen Taten geradezu furchtbar waren. Auf diese Weise wurde für die Polizei unter der Kommunistenherrschaft im Zeichen der Befreiung des Volkes in einem einzigen Bezirk mehr ausgegeben als früher für die ganze Polizei in Budapest. Welcher Geist diese Polizei der Budapester Regierung beseelte, das mag hervorgehen aus einem Fragebogen, der an junge Arbeiter und Arbei-

terinnen ausgegeben wurde. Unter den 20 Fragen, welche die jungen Leute von 12—16 Jahren beantworten mußten, waren zwei Fragen, die das Mädchen frugen: wenn es zum ersten Male menstruiert und Geschlechtsverkehr gehabt habe, von dem Jungen aber wissen wollten, wann er zum ersten Male geschlechtlichen Trieb gespürt und befriedigt habe. Der mir übermittelte Wortlaut ist schamloser und rüder. Ich gebe ihn deshalb hier nicht wieder. Wozu solche Fragen für einen Fragebogen einer jugendlichen Arbeiterorganisation? Es sind die sichtbaren Auswüchse einer an Perversität grenzenden Geilheit und seelischen Verderbtheit.

Noch furchtbarer als diese Spitzeltätigkeit war die Angeberei all der kommunistischen Spießgesellen. Es gab ja kein Recht und kein Gericht unter der Herrschaft des Kommunismus. Das Recht war die Gewalt, der Terror. Um auch nach außenhin die Abschaffung des Rechtes zu dokumentieren, wurde an der Universität die Fakultät für Rechtswissenschaften aufgehoben, die Studierenden der Rechte wurden zur körperlichen Arbeit verwiesen mit der Begründung, im Proletarierstaate brauche man **keine Juristen und auch keine Rechtsanwälte.** Tatsächlich gab es bei den vielen Hinrichtungen keine Rechtsanwälte, keine Verteidiger.

Das Zerrbild einer Justiz.

Die meisten der Hingerichteten mußten ohne Verhör in den Tod gehen, oft ohne daß sie den Grund ihrer Verurteilung erfuhren. Die Stelle des Staatsanwalts

nahm der allgemeine Ankläger ein. Junge, meist jüdische Burschen waren die Spitzel, die Angeber und Ankläger, Arbeiter die Richter. Aber das eigentliche Gericht übten die Leninbuben, die Terrortruppen, selber aus. Neben dem Verhafteten standen Leninbuben, die jedes Wort der Verteidigung mit Mißhandlungen und Drohungen abschnitten. Das Urteil wurde von den „Richtern" meist schon von vorneherein gefordert, nämlich die Hinrichtung. Unter den bisher festgenommenen kommunistischen Richtern befindet sich auch der Präsident des Gödöllöer Direktoriums, ein Wagenlackierer, der bei seiner Verhaftung zitternd und weinend die Frage, wie viele er hingerichtet habe, beantwortete: „Nicht einen einzigen, ich habe nur (!) die Todesurteile unterschrieben." Der Führer der Terrortruppen war Josef Czerny. Wenn von Bela Kun oder von einem anderen Volkskommissär ein Verhafteter zu Czerny geschickt wurde, so war das schon gleichbedeutend mit dem Todesurteil. Czerny war dann vielfach Ankläger und Richter in einer Person. Auf diese Weise wurde an vier Orten in Budapest Blutgericht gehalten.

Die Hinrichtung war vielfach noch eine Erlösung für die tage- und nächtelang gefolterten und gequälten Gefangenen. Wenn man heute in dem herrlichen ungarischen Parlament den oberen Saal betritt, dessen Fenster und Balkone zur Donau hinausführen, dann fällt einem ein unerträglicher Gestank auf die Nase, heute noch nach Wochen. Hier wurden die verhafteten Frauen und Männer, Jünglinge und Greise tage- und nächtelang eingesperrt, ohne daß sie den Raum verlassen durften. Für die armen Verhafteten aus besse-

ren Kreisen eine ganz besondere Qual. Die Folgen riecht man noch heute. Kein Mensch weiß, wie viele Opfer der Kommunistenherrschaft von hier aus ohne ein Wort der Verteidigung, ohne Verhandlung, ohne Verhör, ermordet worden und dann in der Donau verschwunden sind. Der politische Kommissär, Fillip Weiß, erschoß im Gebäude der Stadthauptmannschaft zwei Offiziere unter dem Verdacht der Gegenrevolution. Er rühmte sich seiner Tat mit der Begründung: „Genossen, wenn es sich um unsere Prinzipien handelt, bedeuten einige Hundert Leichen soviel wie Null."

Der Einzelrichter hatte die Macht, Verhaftete bis zu drei Jahren Kerker zu verurteilen. Auch dieser Einzelrichter war meistens ein kommunistischer Arbeiter oder Handwerker, in der Provinz ein Schuster oder Friseur. An seiner Seite aber stand immer ein junger Bolschewik, meist Jude, der ihm das Urteil vorsprach. Als Stephan Herzog verhaftet und verurteilt wurde, weil er in der Kirche einem Freund ein Flugblatt gezeigt hatte, bat er knieend um die Erlaubnis, wenigstens gehört zu werden. Darauf fuhr ihn der Richter mit Fußtritten an: „Hier ist doch kein Zirkus, schmeißen sie den Kerl hinaus."

Szamuely war der Bluthund, und doch war er Bela Kun noch zu wenig hart. In einem Telegramm forderte Bela Kun, Szamuely, den er zur blutigen Niederkämpfung der Gegenrevolution nach dem Komitate Transdanubien entsandt hatte, zu noch größerer Grausamkeit und Strenge mit den Worten auf: „Benützen Sie alle Mittel, um die Gegenrevolution zu ersticken, gehen Sie schonungslos vor,

ein Schwanken schadet nur der Sache." Einen Szamuely zu ermuntern, schonungslos vorzugehen, klingt wie bitterer, furchtbarer Hohn.

Die Leninbuben.

Die Rote Garde und die Leninbuben waren die skrupellosen Organe Bela Kuns und seiner Regierung, solange diese Elemente gut bezahlt, besser als alle anderen Menschen verpflegt wurden und rauben und plündern konnten soviel sie wollten. Wie sie es trieben, schildert ein Bericht der Wiener „Neuen Freien Presse" vom 10. August 1919. Er erzählt von den Szamuely-Truppen, die im Speisesaal des Hotels Hungaria hausten. Es nannte sich stolz Szamuely-Detachement. Die Mannschaft lebte hier in Saus und Braus, veranstaltete Trinkgelage und wüste Orgien, während die Bevölkerung Hunger litt. Die Leninbuben trieben es im Sowjethause eine Zeitlang so arg, daß sogar Bela Kun gegen dieses Treiben Einspruch erhob und dem Gruppenführer, einem aus dem Waitzner Zuchthause entwichenen Raubmörder namens Czerny eine ernste Verwarnung erteilte. Dieser Czerny ist jetzt bereits auf dem Lande verhaftet worden. Als nach dem Sturze der Räteregierung Polizeiorgane im Sowjethaus eine Hausdurchsuchung vornahmen, fand man in den Räumen, in denen das Detachement Szamuely gehaust hatte, 500 Mannlicher-Gewehre, 30 Kisten Munition aus der Csepeler Munitionsfabrik, eine große Anzahl Maschinengewehre und in einem dem Donaukorso zugewendeten Raum, in dem sich früher das Kaffeehaus des Hotels befand, 10 Minenwerfer.

Wie es scheint, sollte aus dem Sowjethaus ein Fort Chabrol gemacht werden. Das ehedem so vornehme und elegante Hotel Hungaria, in dem die Räteregierung fast vier Monate gewohnt hatte, war nicht wieder zu erkennen. Die Möbel lagen in wildem Durcheinander, ein Teil der kostbaren, unter den heutigen Verhältnissen unersetzlichen Einrichtungsgegenstände war zerstört und in Stücke gehauen. Gelebt wurde im Sowjethaus, solange die Herrlichkeit der Diktatur währte, wahrlich nicht schlecht, und die Volksbeauftragten schienen von dem Standpunkt auszugehen, daß die von ihnen erlassenen drakonischen Maßnahmen auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung von jedermann befolgt werden müssen, nur nicht von jenen, die sie angeordnet hatten. Wein und Champagner wurden in ansehnlicher Menge konsumiert. Wer kann es sagen, aus welchen herrschaftlichen Kellereien diese Getränke requiriert worden waren? Mit Einbruch der Nacht war es nicht ratsam, sich in die Nähe des Sowjethauses zu wagen.

Die Blutherrschaft.

Nur wenige Beispiele will ich anführen für die Blutgerichte in Budapest. Ein ehemaliger kroatischer Würdenträger, der sich während der Regierung Bela Kuns in Budapest aufhielt, berichtete seine Erlebnisse während der Budapester Räteherrschaft im „Agramer Tageblatt“ Nr. 249. Er faßt seine Erfahrungen in die wenigen furchtbaren Feststellungen zusammen: Daß nachts Lastautomobile, gesteckt voll mit verschiedenen Herren, an die Kettenbrücke fuhren, wo dann die Ver-

hafteten oder Gefangenen einfach niedergeschossen und in die Donau geworfen wurden, war beinahe keine Ausnahme mehr. Aber es sind auch ganz entsetzliche Dinge vorgekommen, so entsetzlich, daß sie selbst in der Flut der täglichen Greuel grell abstachen. Es sind z. B. Leichen von Geistlichen — und auf die hatten es wenigstens einzelne Banden besonders abgesehen — aufgefunden worden, denen diese Unholde die Käppis, die Priester zu tragen pflegen, an den Kopf genagelt hatten. Aus dem Kopfe eines solchen Armen, dessen Leiche dieser Tage gefunden wurde, zog man sieben große Nägel heraus. Dieselben Unmenschen dürften es gewesen sein, die Klosterfrauen zuerst entehrt und ihnen dann die Füße abgesägt haben. Es kam auch vor, daß den Opfern vor der Hinrichtung die Nägel an den Fingern und an den Zehen mit Zangen herausgerissen wurden.

Zwei ukrainische Offiziere wurden als verdächtige Spione besonders grausam hingerichtet. Der Leninbube Arpad Kohn-Kerekes bezeugt, daß ein galizischer Terrorist, Jablon Max, die Offiziere entkleidete, ihre Beinkleider mit Granitsteinen füllte, sie den Offizieren um den Hals hing und dann die Ermordeten in die Donau warf. Bevor Jablon Max sie jedoch ermordete, hat er mit dem Rufe: „Warum sollen sie mit heilen Augen ins Jenseits einziehen?“ den Unglücklichen mit beiden Daumen die Augäpfel herausgedrückt. Tatsächlich wurden die beiden Leichen in diesem Zustande aus der Donau gezogen. Dieser Arpad Kohn-Kerekes gestand bereits ein, in Püspök-Ladany, Czegled, Szolnok, Kapuvar, Csorna je einen, in Kalocsa 5, in Dunapatai 4 Menschen mit eigener Hand

ermordet, überdies 9 Menschen auch noch ausgeraubt zu haben.

Ein Maschinenschlosser Ludwig Kovacs bekannte 5 Morde und 3 Beraubungen; ein Karl Sturf hat bei 65 Todesurteilen des blutigen Szamuely das Maschinengewehr bedient; so z. B. in Szolnok, Kapuvar und Dunapataj bei dem berüchtigten Massenmorden. Ein an Grausamkeit gleichkommender Henker war der ehemalige Oedenburger „politische Beauftragte“ und spätere militärische Diktator von Oedenburg, der Jude Artur Barabas-Bratmann. Er wär als Henker für Raab bestimmt und sollte dort „Ordnung“ machen, als Kun und Tendler ihre Herrschaft wankend werden sahen.

Auf seinen Befehl wurden in Püspökladany durch die Cserny-Gruppe ein Gendarmerierittmeister und drei Gendarmeriewachtmeister ermordet. Das bei den Opfern vorgefundene ärarische Geld in der Höhe von 70.000 Kronen teilten die Mörder unter sich.

In Szolnok ließ Szamuely 80 Einwohner hinrichten; hier hat Barabas-Bratmann eigenhändig eine ganze Reihe der Opfer aufgeknüpft.

Unzählige Male insultierte er wehrlose Menschen; die in Pilicsaba internierten 335 Gendarmen, die sich weigerten, der Räteregierung Dienst zu leisten, schlug er wiederholt in rohester Weise.

Außerdem hat dieser Erzverbrecher nicht weniger als siebzehn auf eigene Faust vollführte Morde, eine ganze Reihe vollführter Räubereien und eine Anzahl Einbrüche einbekannt.

Mit dem Polizeihauptmann Nikolenyi haben sie „Reitschule“, gespielt, ihn durch Pferde im Kreise jagen lassen und während dieser Todesjagd auf ihn Schüsse abgegeben.

Anfangs September gelangte an die Budapester Staatsanwaltschaft die mit Trauerrändern eingerahmte Anzeige der Sopron—Köresder Postexpeditorin Elisabeth Schmiedt. In dieser Anzeige bietet sich in ungezwungenen Worten ein ergreifendes Bild der Tragödie, von welcher am 7. Juni 1919 die unschuldige Familie des armen Mädchens getroffen wurde. Der Vater Matthias Schmiedt war Kassier an der Sopron—Köresder Eisenbahnstation. Er hatte an dem am 2. Juni ausgebrochenen Eisenbahnstreik teilgenommen. Als am 7. Juni Tibor Szamuely mit seinem Stabe auf Automobilen an Ort und Stelle angelangt war, geleiteten die Henkersknechte Szamuelys den unglücklichen Kassier und seinen dreiundzwanzigjährigen tapferen Sohn — der als Soldat an der italienischen und russischen Front gekämpft hatte, und der sich damals zufällig im amtlichen Lokale seines Vaters aufhielt, — in das Dorf. Hier wurden sie vor Tibor Szamuely geführt. Dieses Ungeheuer verlangte von den seiner würdigen Henkersgenossen, so daß es die zwei unglücklichen Opfer hören mußten, Stricke. Matthias Schmiedt beteuerte seine Schuldlosigkeit, während sein Sohn — der von seinem Schicksale keine Ahnung hatte —, sich selbst zum Opfer für seinen alten Vater anbot, worauf ihm der Schreckensrichter Entebruder höhnisch sagte: „Seien Sie unbesorgt, es kommt die Reihe auch an Sie!“ Der Vater dachte, daß seinem Sohne nichts zu

Leide geschehen könne, umarmte und küßte ihn und nahm von ihm Abschied. „Gott behüte dich, mein Sohn, sage deiner Mutter, daß ich unschuldig sterbe, es gibt niemanden, der mich verteidigen könnte, nur Gott allein ist mein Zeuge!“ Da ergriffen ihn die Henkersknechte und hängten ihn vor den Augen seines Sohnes auf einem Birnbaum, so daß der arme alte Mann sich eine halbe Stunde lang an dem Baume wand, bis ihn der Tod von seinen Leiden befreite. Während der ganzen Zeit mußte der Sohn zusehen. Der arme junge Mann wurde, als er dem Todesringen seines Vaters beiwohnen mußte, ohnmächtig, dann kam jedoch die Reihe an ihn. Er sträubte sich in verzweifelter Weise; jedoch vergeblich, sie schlugen ihn mit den Gewehrkolben und hängten dann auch ihn. —

„Wir verloren das Familienhaupt, den Broterwerber, den einzigen Sohn und verblieben so mit meiner Mutter hilflos zurück.“ Mit diesen Worten schließt die Sopron - Kövesder Postexpeditorin Elisabeth Schmiedt ihre mit Trauerrändern eingerahmte Anzeige.

Ein besonderes Vergnügen der Henker war es, die Verhafteten vor dem Tode zu quälen. Verhaftete Hochschüler wurden im Hof des Gefängnisses aufgestellt und es wurde ihnen mitgeteilt, daß sie nun hingerichtet würden. Dann bekamen sie Befehl, sich an die Wand zu stellen. Ein Terrorbube als Kommandierender bezeichnete bei jedem einzelnen der Verurteilten die Stelle, wohin jeder Hochschüler geschossen werden sollte. Der eine in den Kopf, der andere in die Lunge, der dritte in die Brust, der

vierte in den Bauch und so weiter. Dieser Mordunterricht dauerte eine gute Viertelstunde. Dann wurde vom Kommandierenden erklärt, die Studenten sollten nicht stehend, sondern kniend erschossen werden. Nochmals wurde die Mordinstruktion wiederholt. Schließlich wurde eine blinde Salve gegen sie abgegeben und dann ihnen erklärt, sie würden überhaupt nicht erschossen, sondern gehenkt werden. Diese Marter der Todesangst aber hatte eine ganze Stunde gedauert. Ein Polizeihauptmann wurde fünfmal gehenkt. Man zog den Unglücklichen hoch, bis er zu röcheln anfing, dann wurde er wieder herabgelassen. Als er wieder zum Bewußtsein kam, wurde er erneut hochgezogen und so fort, eine Stunde lang.

Isidor Grünfeld, der bei einer Razzia im 8. Bezirk Budapests festgenommen wurde, war einer der verwegensten Mitglieder des Detachements Szamuely. Er hat, wie er selbst unumwunden eingesteht, 68 „Gegenrevolutionäre“ gehenkt. Als der Detektivinspektor die Frage an ihn richtete, wer jene unglücklichen Opfer wären, entgegnete Grünfeld, daß er sie nicht gekannt habe und auch ihre Namen nicht anzugeben vermöge. Er könne nur so viel sagen, daß alle Offiziere gewesen sind.

Im weiteren Verlaufe seines Geständnisses kamen die schrecklichsten Dinge an den Tag. Grünfeld machte ausführliche Aussagen über die von den Terroristen an Nonnen verübten Gewalttätigkeiten; er gab zu Protokoll, daß Terroristen wiederholt in die Nonnenklöster eindrangen, die Nonnen im Schutze der Dunkelheit fortschleppten und in den Keller des Parlamentsgebäudes brachten, wo sie vergewaltigt und

zu Tode gequält wurden. Die Leichen dieser Unglücklichen wurden dann in die Donau geworfen.

Als Szamuely am Freitag, den 4. Juli, mit dem Hofzug nach Oedenburg kam, verurteilte er wegen der letzten Bauernerhebung den Oberleutnant Szanto und den Beamten der Zinkendorfer Zuckerfabrik Fenes zum Tode. Die beiden wurden aus dem Gefängnis geholt und Szamuely vorgeführt; er fragte sie ganz gleichgültige Dinge, sagte ihnen dann, daß sie in ein anderes Gefängnis kämen. Sie wurden von Rotgardisten abgeführt, und zwar zum Friedhof, der bereits abgesperrt war. Ein Leichenzug, der eben den Friedhof betreten wollte, wurde aufgehalten, die beiden „Verbrecher“ an der belebtesten Stelle des Friedhofes aufgestellt und erschossen.

In die Wohnung des Herrn v. Görgey, eines Urenkels des Achtundvierziger-Generals Görgey in Budapest, kamen die Kommunisten und trugen weg, was ihnen zusagte. Als dies ausgeführt war, nötigten sie Herrn v. Görgey, seine Frau und seine Mutter, mit ihnen zu gehen. Görgey mußte nun ein Grab schaufeln. Als er fertig war, stachen die Kommunisten der Frau Görgey beide Augen aus und dann töteten sie die Frau vor den Augen des Gatten und warfen sie in die Grube. Daraufhin gaben sie sechs blinde Schüsse auf Görgey ab, um ihn in Todesangst zu versetzen; erst mit dem siebenten Schuß töteten sie ihn. Die unglückliche Mutter des Ermordeten ist fast wahnsinnig nach Wien geflüchtet.

Die Polizei und namentlich die Polizeioffiziere konnten trotz der Proletarierdiktatur nicht kommunistisch erzogen werden, von ganz wenigen Ausnah-

men abgesehen. Sie blieben ihrer weißen Gesinnung treu und waren darum ständig von Spitzeln umgeben.

Eine Dame von krankhafter Neigung suchte die Bekanntschaft Josef Csernys, des Kommandanten der im Palais Batthyanyi hausenden Terrortruppe, und machte ihm den Antrag, im Wege ihrer Bekanntschaft mit Gendarmerieoffizieren Spione unter dieselben einzuschmuggeln. Josef Cserny entsandte zu diesem Zwecke an die Seite der Dame einen politischen Detektiv namens Tiborius Bonyhatti, der, in Offiziersuniform gekleidet, als Verwandter der Dame gelegentlich die Bekanntschaft des Gendarmeriemajors Szopko machte, und durch letzteren sich Zutritt in den Kreis des Offizierskorps verschaffte.

Mitte Juli l. J. berichtete Tiborius Bonyhatti, daß sich unter den Gendarmerieoffizieren eine gegenrevolutionäre Bewegung vorbereite, an deren Spitze Gendarmeriechef Feldmarschalleutnant Oskar Fery und die Oberstleutnants Alexander Borhy und Johann Menkina ständen. Zufolge dieser Meldung verfügten der Landesoberkommandant des roten Wachkorps Dr. Zoltan Vajda und der politische Kommissär dieser Institution Eduard Chlepko-Hantos sowie dessen Sekretär Ernst Por (Polacsek) die Vorführung der Gendarmerieoffiziere. Kornel Radvanyi und Tiborius Bonyhatti erhielten die Weisung, die drei Gendarmerieoffiziere zu verhaften, in die Terrorkaserne in der Mozdonygasse einzuliefern, wo sich das Terrordetachement Csernys befand, sie dort Cserny zu übergeben, damit alle drei Gendarmerieoffiziere hingerichtet würden. Kornel Radvanyi und Tiborius Bonyhatti begaben sich in der Nacht vor dem 19. Juli

in einem Automobil in Begleitung von vier Terroristen, die gewohnheitsmäßig mit Handgranaten, Revolvern, Sturmmessern usw. bewaffnet waren, zuerst in die Wohnung des Feldmarschalleutnants Fery, weckten ihn aus dem Schlafe und forderten ihn auf, ihnen augenblicklich zu folgen; sie ließen ihm nicht einmal dazu Zeit, von seiner Gattin und seinen drei kleinen Kindern Abschied zu nehmen. Dann holten sie die Oberstleutnants Borhy und Menkina und lieferten alle drei Offiziere in die Terrorkaserne ein. Welche Torturen die Gendarmerieoffiziere hier erdulden mußten, beleuchtet die Aussage des Portiers Stefan Horvat, der, besonders in der Nacht, aus dem Keller Wehgeschrei und Jammern der Gendarmerieoffiziere hörte. Die drei Offiziere blieben hier drei Tage hindurch in Haft, bis Josef Cserny im Sinne des Auftrages der obgenannten am 21. Juli die Hinrichtung der Offiziere auf dem Galgen anordnete. Radvanyi und Bonyhatti erwählten aus der Truppe die Terroristen Franz Kakas, Stefan Bartalos, Zoltan Petö, Gabriel Ssomor, Bela Nagy, Martin Löscher und Josef Toth und verständigten sie, daß sie in der Nacht „beschäftigt" sein würden. Nach Mitternacht weckten die Terroristen auf Befehl Radvanyis und Bonyhatis die Gendarmerieoffiziere auf, nahmen ihre Wertgegenstände zu sich und befahlen ihnen unter fortwährendem Ohrfeigen und Prügeln, ihnen sofort in den Keller des Gebäudes zu folgen, wo ihnen mitgeteilt wurde, daß sie nun hingerichtet würden. Sie wählten das Rohr der nahe am Kellergewölbe sich hinziehenden Wasserleitung dazu. Sie brachten Leitern herbei, lehnten dieselben an die Mauern, hie-

ßen die Offiziere auf die Stufen der Leitern treten, schlangen die an das Rohr befestigten Stricke um den Hals der Offiziere und zwangen dieselben, die Leitern unter sich wegzustoßen. Hierauf zogen sie die an den Stricken hängenden Menschen an beiden Füßen nach abwärts.

Nicht lange nach der ohne Beisein irgendeines Vertreters der Justiz und ohne jede ärztliche Assistenz vollzogenen Exekution zerschnitten sie die Stricke und machten da die Wahrnehmung, daß in einem der zu Boden gestürzten Körper — in jenem des Oberstleutnants Menkina — noch Leben sei, worauf ihn die Terroristen mit ihren Sturmmessern zerstachen, damit er sicher tot sei. Frühmorgens luden sie dann die Leichen auf ein Frachtenauto, banden an den Hals eines jeden zwanzig Kilogramm wiegende Hanteln und warfen die Toten unter Aufsicht der politischen Detektivs von den Stufen des vor dem Polytechnikum sich hinziehenden Kais in die Donau. Nach der Rückkunft in die Mozdonygasse meldete sich die ganze Gesellschaft bei Josef Cserny, der ihre Arbeit belobte und sie zur Belohnung mit Speck und Wein bewirten ließ.

Es existieren photographische Aufnahmen, welche die Leninbuben von sich und ihren Taten herstellen ließen. Ein Bild zeigt die Mordbuben unter einem Baum, an dem der von ihnen Verurteilte eben aufgehenkt worden ist, also die Mörder, mit der Leiche. Ich habe Bilder gesehen von Leninbuben in geistlichen Gewändern, wie sie eben vom Beichtstuhl und vom Kirchenraub kamen. Es gibt keine Scheußlichkeit, keine Grausamkeit, die von diesen Mordbuben nicht verübt worden wäre.

Wenn man in früheren Zeiten von den Blutgerichten der französischen Revolution las, dann überfiel den Leser ein Entsetzen und ein Grauen. Man wird in Zukunft die Bluttaten der französischen Revolution bescheiden hinter die Taten der ungarischen Kommunistenherrschaft stellen müssen. In der nächsten Zeit werden einige Gerichtsverhandlungen von diesen verhafteten Mordgesellen bekannt werden. Es muß schrecklich gewesen sein, wenn selbst einer der Leninbuben, Feher, ein Führer der Roten Garde, dem Oberkommandierenden meldete, man könne die Dinge schon gar nicht mehr mitansehen, die Szamuely gegen die Gegenrevolutionäre treibe.

Das war das Glück und die Freiheit im Kommunistenstaate Ungarn. **In 134 Tagen ist, wie die sozialistische Korrespondenz in Berlin feststellte, mehr Blut vergossen worden, als ein Jahr des Weltkrieges gekostet hat.** Das heilige Recht des Menschen war vernichtet. Auch der Arbeiter, der Proletarier, war vollkommen rechtlos und gerichtet in dem Augenblick, **wo er nicht mehr Kommunist sein wollte.** Auch vor dem Gewissen und der Familie des Arbeiters machte die Willkür der Kommunistenregierung nicht halt, namentlich dann, wenn es galt, religiöse Einrichtungen oder Gewohnheiten zu zerstören. Auch die Kinder und vor allem die Frauen des Arbeiters mußten leiden unter den Verderbtheiten, die ihren Kindern in der Schule des Kommunismus eingeimpft wurden. Denkenden Arbeitern, ehrlichen Menschen mußte das Bewußtsein kommen, daß ein Regime, das nur vom Terror lebte

und auf allen Gebieten eine Korruption unvergleichlicher Art zeitigte, nicht das versprochene Glück bringen konnte. Die öffentliche Moral war mit dem Verschwinden von Recht und Gesetz, von Eigentum und Freiheit auch verschwunden. Darum klagte der Volkskommissär für Sozialismus, Eugen Varga, im offiziellen Blatt der sozialistisch-kommunistischen Partei, „Nepseva" über den moralischen Bankrott der Kommunistenherrschaft in Ungarn. (Abgedruckt in der „Reichspost" Nr. 280 vom 17. Juli 1919.)

„Es kann nicht meine Aufgabe sein, einzelne Fälle von Korruption hier anzuführen. Tatsache ist, daß nicht nur das große Publikum, sondern auch öffentliche Beamte, Angestellte und Vertrauensleute der Arbeiterschaft auf Schritt und Tritt die Verordnungen verletzen und Freundschaftsdienste erweisen sowie im Dienste persönlicher Interessen stehen. Jedermann ist plötzlich von der wunderbaren (?) Sucht erfüllt worden, um jeden Preis gut zu leben, und die Menschen schrecken bei uns nicht einmal davor zurück, die Möglichkeiten des Wohllebens in ungesetzlicher Weise für sich und ihre Angehörigen zu verschaffen. Diejenigen, die Vertrauensposten ausfüllen, leben nicht in puritaner Einfachheit und bieten nicht das Beispiel strenger Pflichterfüllung. Denn der Mehrheit dieser Menschen fehlt die sittliche Höhe und sie trachten, die verlotterten Sitten der alten kapitalistischen Wirtschaft in den neuen Staat hineinzuverpflanzen. Ich muß bedauerlicherweise offen erklären, daß diese laxe Auffassung der Moral in allen Schichten der Gesellschaft in gleichem Maße zur Geltung kommt; die Prole-

tarier mißbrauchen ihre Amtsgewalt ebenso wie die gelernten Menschen, die alten Kommunisten ebenso wie die Sozialdemokraten, die jüngere Generation wie die ältere, die Soldaten nicht weniger als die Zivilleute.

In der Provinz sind die Verhältnisse vielfach noch schlechter als in der Hauptstadt. Die nach der Provinz entsandten Vertrauensleute beschäftigten sich mit dem Hamstern von Lebensmitteln; die Direktorien in den Dörfern erlassen aber Ausfuhrverbote für Lebensmittel. Heute verkündet man, das alte Geld sei ungültig und morgen fordert dieselbe Behörde im gleichen Ort altes Geld. Rote Gardisten nehmen, anstatt für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung Sorge zu tragen, in vielen Orten selbst an Ausschreitungen teil. Die höchste Sorge der neuen Sowjetbeamten besteht darin, einen Schwindel ausfindig zu machen, durch den sie in eine höhere Gehaltskategorie eingeteilt werden können. Der größte Teil der Aerzte ist in niederträchtiger Weise darin behilflich, den Proletarierstaat mit auszurauben, indem er jeden Beamten, der sich meldet, als krank erklärt und einen sechswöchigen Kurgebrauch vorschreibt.

Auf dem Gebiete des Ernährungswesens sind die Mißbräuche auf der Tagesordnung: die Nahrungsmittelsendungen werden unterwegs dezimiert und so geht es weiter. Dieser Zustand ist verzweiflungsvoll und er macht den anständigen Menschen einer produktiven Arbeit unfähig durch die fortwährende Furcht, daß man, wem immer eine Sache anvertraut wird, die Möglichkeit eines Panama schafft."

Wie die Volksbeauftragten für sich sorgen.

Die Arbeiter hatten die Kunde vom Sozialismus und der Gleichheit gehört und geglaubt, daß alle Menschen nun gleich wären. Aber bald sahen sie, wie Bela Kun und Genossen reich wurden und mit Autos durch die Stadt und das Land sausten, während sie nach wie vor zu Fuß gehen mußten trotz der Hundert-Kronennoten, die ihnen in weißem Gelde im Fabriksbetrieb ausbezahlt wurden. Auch die Arbeiter merkten, wie diese Volksbeglücker von Bela Kun und Szamuely bis zu den Führern der Rotgardisten nur an sich und ihr Glück dachten, wie eine Korruption sondergleichen sich auftat. Da war einer unter den vielen der Volksbeauftragte für sozialistische Produktion, Josef Kelen, vormals Klein, ein ehemaliger Ingenieur der Elektrizitätsgesellschaft in Budapest. Er ist Jude und hat zwei Brüder, die aber, damit die Sache nicht auffallend wurde, nicht denselben Namen gewählt haben, sondern der eine ließ sich „Kelemen", der andere „Korvin" magyarisieren. Kelen war Volksbeauftragter, Kelemen im selben Volkskommissariat angestellt mit seinem Bruder, als Chef der Textilabteilung, und Korvin war politischer Kommissär beim Volkskommissariat des Innern, einer der berüchtigsten Bluthunde dieser Masochistenregierung. Die Frau von Kelen (geb. Jolan Fried), eine gewesene Stenographielehrerin, war Abteilungschef für kindersoziale Angelegenheiten im Unterrichtsministerium. Die Frau von Korvin, geb. Ercsi Sipos (Stern) war Abteilungschef im Volkskommissariat für Volkswohlfahrt, sie amtierte aber nicht unter dem Namen Frau Kor-

vin, sondern, damit der Familienzusammenhang nicht auffiel, als Ercsi Sipos. Der Vater der Frau Kelen, Ludwig Fried, ein reicher Textilgroßhändler, war Chef der Bekleidungsabteilung der Post; es ist leicht vorzustellen, wie schöne Textilgeschäfte so ein Bekleidungsabteilungschef abwickeln konnte. Der Bruder der Frau Kelen, Eugen Fried, war Verwalter in einem großen Kinderheim der kindersozialen Abteilung. Hugo Kelen ebenfalls. Weitere vier Verwandte, die Frau Schön, Herr und Frau Halasz, Frau Heller bekleideten ähnliche Stellungen als Kinderheiminspektoren. Eine Cousine der Frau Kelen, namens Singer, war beim Unterrichtsministerium angestellt. 13 Mitglieder einer einzigen jüdischen Familie!

Dasselbe System herrschte auch bei den anderen Volkskommissariaten. Der Schwager von Bela Kun-Cohn war Chef der Volksabteilung im Volkskommissariate für soziale Produktion. Die Frau des gewesenen Volksbeauftragten Kunfi war Abteilungschef im Volkskommissariat für Volkswohlfahrt. Ihr Bruder Zoltan Ronay war Volksbeauftragter für Justizwesen. Der Bruder von Kunfi war politischer Beauftragter beim Volksbekleidungsamt. Die Frau des Volksbeauftragten Seidler war Leiterin der sozialen Lehrkurse. Und so weiter. Alles natürlich Juden.

Wirklich kein Wunder, daß der Budapester Galgenhumor die Herren Räteminister nur so nannte: „Seine Pajestät, der Volksbeaustragte. (Peies oder Paies heißen die Schläfenlocken der polnischen Juden.)

Auch die Volkskommissäre Landler, Varga, Kunfi und Ronai sind alle vier Schwäger. Die ganze Regie-

rung war sozusagen eine Familie Zu diesem schönen Familienleben gehört auch die Geschichte des Zoltan Hevesi, Bruder des Volksbeauftragten für soziale Produktion Hevesi.

Zoltan Hevesi war Chef der Ausforschungsgruppe, die damit betraut war, bei wohlhabenden Bürgern nächtliche Hausdurchsuchungen durchzuführen und die versteckten Juwelen, Banknoten und fremde Valuta aufzufinden. Er verfügte über 280 Mann, lauter vorbestrafte Leute. Was diese Terrorgruppe an Juwelen und anderem Werte gesammelt hat, wurde in der Wohnung von Hevesi aufbewahrt. Am 30. April, als die Rumänen die Theiß überschritten und jeder überzeugt war, daß die Regierung nunmehr nur Stunden noch zum Leben habe, ordnete Hevesi an, daß nicht nur seine 280 Unterstellten, sondern auch deren Familien, Freunde und Freundinnen usw. alles, was so requiriert und zusammengehäuft war, zu sich nehmen sollten. Jeder solle mitnehmen, was er könne. Im Auerschen Lagerhaus, hinter der Basilika, waren die teuren Spitzen, Seiden, Samt, Schuhe und Textilwaren eingelagert. Von diesem Lagerplatz haben den ganzen Nachmittag vollbeladene Lastautos die Waren weggeschleppt. Bei der Untersuchung hat sich herausgestellt, daß man z. B. bei einem Hausmeister 28 Paar Damenschuhe, ganze Ballen geraubter Seide und Tuchwaren und Brüsseler Spitzen im Werte von 180.000 Kronen fand. Die Juwelen im Werte von 14 Millionen hatte Hevesi selbst mit acht verläßlichen Freunden zu sich genommen; er versuchte sofort mit dem ungeheuren Werte fortzukommen. Der „allgemeine Ankläger" Palagyi hatte die Sache in Erfahrung gebracht

und forderte nun, daß man gegen Hevesi gerichtlich vorgehen solle, doch verhinderte dies ein anderer „allgemeiner Ankläger“: Eugen Laszlo, einer der meistgefürchteten Schergen der Regierung Kun, da das Vorgehen dem Bruder (dem Volksbeauftragten Hevesi) unangenehm wäre. Nach langem Streit mußte Bela Kun die Verfolgung von Hevesi doch anordnen. Nach fünftägiger Jagd wurde der brave Mann im Walde bei Zebegeny aufgefunden und verhaftet, man fand aber bei ihm nur ein Diadem im Werte von 150.000 Kronen. Er behauptete, die andern Juwelen, als er bemerkte, daß er verfolgt sei, in die Donau geworfen zu haben. Viel wahrscheinlicher ist, daß er sie irgendwo im Walde für spätere Zeiten vergraben hat. Hevesi wurde zu drei Jahren verurteilt. Sein Bruder ist aber weiter Volkskommissär geblieben. Hevesi führte von den zusammengeraubten Juwelen und Geldern überhaupt kein Verzeichnis; wenn etwas bei Hausdurchsuchungen gefunden war, warf er's einfach in die Lade seines Schreibtisches; was, von wem und in welchem Werte Geld und Juwelen konfisziert wurde, das wußte kein Mensch, er konnte von dem so ehrlich gesammelten „Staatsvermögen“ spenden, was er wollte. Am selben Tage hat der Genosse Kenzler einen Original-Rembrandt im Werte von 2 Millionen „gerettet“, nachdem aber diese freiwilligen Rettungsgesellschaften gerichtlich verfolgt wurden, schickte er das Bild zurück.

Die kommunistische Regierung wurde allmählich zur Dynastie, zum Familienrat. Wer der Dynastie einer Volksbeauftragten-Familie angehörte, kam an die Krippe. Und jeder von ihnen sorgte reichlich für

sich und seine Zukunft. Bekannt ist, was bei der Flucht den einzelnen Kommunistenführern abgenommen wurde.

Da ist zunächst der ärgste Bluthund und Wüterich der Budapester Kommunistenregierung, der frühere sozialdemokratische Journalist Szamuely, auf deutsch Samuel. Als er den Zusammenbruch sah, floh er, wurde erwischt und er verübte feigen Selbstmord. Aber der „Edelmann“ hatte nicht vergessen, sich vorher zu „verproviantieren“. Man fand bei ihm 138.000 Kronen in blauen Scheinen, drei amerikanische Fünfzigdollarnoten, 13 englische Banknoten und 360 Schweizer Goldstücke. In Oedenburg wurde das übrige Vermögen Szamuelys, das aus sieben Kisten Gold und Silber und vier Ballen Perserteppichen bestand, beschlagnahmt. Vor kurzer Zeit hatte Samuel noch die Verheiratung mit einer adeligen Dame Budapests erzwungen. Das ist der Sozialist und spätere Kommunist Samuel, den man in ganz Ungarn nur den Bluthund nannte. In zahlreichen Städten, so in Hajduszoboszlo, Debreczin, Szolnok, Veszprim usw. fanden auf seine Befehle Massenhinrichtungen statt, bei denen er stets persönlich zugegen war. Wenn er mit seiner aus russischen Kriegsgefangenen und heimischen „Opfern des Strafgesetzes“ ausgewählten Terrortruppe, die bis auf die Zähne bewaffnet war, um ihn vor der Wut des Volkes zu schützen, in einem Orte erschien, so gab er die Parole aus: „Fangt einige Bourgeois zusammen und hängt sie.“

Da ist der ungarische Sozialist und spätere Kommunist Polany, der mit falschem Passe nach der Schweiz flüchten wollte. Er hat bloß 250 Millionen Wert-

papiere mitgehen lassen und noch sonstiges Bargeld in Höhe einiger Millionen. 50 Millionen wurden in einer Pappschachtel seines Schrankes gefunden. Da ist Kerekes, der Vertraute von Szamuely und Kommandeur seiner Leibgarde. Er hat bereits 36 Morde eingestanden. In den Wohnungen der beiden Brüder Szamuelys und anderer Führer der Räteregierung wurden Riesenmengen an Lebensmittelvorräten, Wäsche, Kleider, Schuhe, Textilwaren gefunden, während die Proletarier verhungerten und nichts zum Anziehen hatten. Da haben wir den obersten der Budapester Helden, Bela Kun, der seine Familie schon zwei Wochen vor dem Zusammenbruch der Kommunistenherrschaft in die sichere Schweiz gebracht hat. Er hatte, als er mit seinen Freunden Landler, Vago und Varga über die Grenze kam, bloß fünf Millionen in Geld und Wertpapieren bei sich, dazu noch kostbare Pretiosen und Juwelen. Jeden Tag kamen in letzter Zeit große und kleine Kommunistenführer über die österreichische Grenze, alle schwer mit blauen Kronenscheinen oder Wertpapieren und Pretiosen „bewaffnet“. Wohlgemerkt, die Herren Kommunistenführer haben lauter blaues Geld bei sich, den Arbeitern aber zahlten sie nur weißes Geld in Haufen aus, von dem sie wußten, daß es wertlos ist und bleibt. So betrogen sie auch damit die Arbeiter. Sie selbst wollen vom weißen Geld nichts wissen, den Arbeitern aber zwangen sie es auf.

Ungefähr 3 Milliarden Geldwert, Papiere und sonstiges Privateigentum haben die Herren Kommunistenführer nach den bisherigen Feststellungen gestohlen und verschleppt. **Die Arbeiter haben nichts davon bekommen.**

Die „Sozialisierung“ der Landwirtschaft.

Auf dem Lande bei den Bauern trieben die Kommunisten ein Doppelspiel. Erst verkündeten sie Steuerfreiheit jedem bäuerlichen Besitzer bis zu 100 Joch, um damit die Kleinbauern für sich zu gewinnen. Bald aber änderte sich die Haltung der Kommunisten auch den Bauern gegenüber. Große Güter wurden gleich von Anfang an „kommunisiert“, das heißt, es wurde einem Kommissär der Betrieb übertragen. Diese Kommissäre haben so gewirtschaftet, daß selbst die besten Güter Verluste von Hunderttausenden, ja Millionen aufweisen. Wirtschaftliche Maschinen wurden ruiniert, Einrichtungsgegenstände verschleppt, verschleudert oder gestohlen. Ganze Landstrecken sind unbebaut geblieben. Dabei ist nicht zu vergessen, daß gerade der landwirtschaftliche Großgrundbesitz Ungarns eine besonders hoch entwickelte Technik besaß und für die Getreideausfuhr Ungarns das Sammelbecken bildete. Allmählich wurde der Begriff Großgrundbesitz von der kommunistischen Regierung immer weiter gefaßt und schließlich sollten alle Grundbesitzer, die über 50 Joch Land hatten, von ihrem Grund und Boden entfernt und auf fremde Güter als Arbeiter oder Betriebsleiter angestellt werden. Der ganze Grund und Boden sollte kommunisiert werden fürs Proletariat. Dieser Erlaß ist nicht mehr zur allgemeinen Durchführung gekommen. Er entsprang dem Aerger der kommunistischen Regierung über den wachsenden Widerstand der Bauernschaft gegen die kommunistische Herrschaft. Auch der mittlere und kleinere Grundbesitz wurde immer mehr gegenrevolutionär,

oder leistete doch passiven Widerstand bei der Ablieferung von Lebensmitteln für die rote Armee oder für die rote Regierung. Das offizielle Organ Bela Kuns, „Vörös Ujsag“, schrieb anfangs Juli 1919 (abgedruckt in der „Reichspost“ Nr. 268 vom 5. Juli 1919), es sei notwendig, den **Klassenkampf auch im Dorf zu beginnen und den Bauern niederzubrechen.** Man muß mit starken Mitteln in die Wirtschaftsverhältnisse des Dorfes eingreifen und den alten Besitzer überall vertreiben. Es darf niemand, unter keinem Titel, auf seinem bisherigen Besitz verbleiben und wenn die Arbeitskraft des Besitzers notwendig sei, so möge man ihn auf einem anderen Gut als Dienstbote verwenden. Die mittleren Betriebe hatten die landwirtschaftlichen Betriebsräte und die Erlässe der Regierung, die Wegnahme von Feld und Vieh, die Abkürzung der Arbeitszeit und andere Beschränkungen des freien Handelns zugrunde gerichtet. Die Forderungen der aufgehetzten Landarbeiter wuchsen ins Unermeßliche, Schweinehirten wurde ein Monatslohn von 1200 bis 1500 Kronen bezahlt. Auch hier war der meistgehaßte ungarische Politiker Graf Karoly mit den Sozialdemokraten seines Kabinettes der Schrittmacher des Kommunismus gewesen. Schon unter der Regierung des Grafen Karoly begann die Agrarreform. Zunächst sollten zwar bloß die Latifundien aufgeteilt werden. Die verheirateten landwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten, Invaliden und Kriegerwitwen sollten zunächst darauf angesiedelt werden. Aber als die Grundzüge dieser an sich gesunden Agrarreform bekannt wurden, ging auf den Dörfern draußen auch alsbald der Sturm auf den Grund und Boden los.

Jeder wollte sich schnellstens ein Stück Land, womöglich das Beste und gleich im Höchstmaße von 20 Katastraljoch sichern. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften in Budapest enteigneten schnell die besten landwirtschaftlichen Betriebe, ohne die Beratung und Annahme des Gesetzentwurfes erst abzuwarten. Auf verschiedenen großen Herrschaftsgütern sozialisierte das Gesinde den Betrieb. Manchmal durfte der bisherige Besitzer noch auf dem Gute bleiben, öfters wurde er kurzerhand verjagt und die Knechte übernahmen die Leitung des Betriebs. Schon damals wurde das Jahreseinkommen eines Knechtes in einem Kollektivvertrag zwischen Gutsbesitzer und Knecht mit folgenden Bezügen festgelegt:

800 Kronen bares Geld,
1000 Kilogramm Weizen,
800 Kilogramm Roggen,
600 Kilogramm Gerste,
21.000 Klafter Feld für Hackfrucht,
300 Klafter Gartenland.

Viehhaltung: Eine Kuh samt Kalb, Stierkalb bis zu drei, Färsenkalb bis zu zwölf Monaten, zwei Schweine samt Nachwuchs, freie Geflügelhaltung (ohne Gänse). Ferner: freie Wohnung, Heizung, Arzt, Apotheke und Hebamme. An Sonn- und Feiertagen außerdem den üblichen Taglohn und 25 Prozent Zuschlag. Diese Bezahlung entspricht einem Einkommen von jährlich rund 12.000 Kronen, gegen eine Bezahlung während des Krieges von rund 4000 Kr.

Ministerialrat Dr. Stephan Koerfer vom ungarischen Ackerbauministerium schildert in seinem Buche: Die Folgen des Weltkrieges in Ungarn (Verlag Moritz

Perles, Wien) das wirtschaftliche Chaos, das dann vollends unter der Räteregierung in der Landwirtschaft entstanden ist.

Die Räteregierung überbot noch die wahnwitzigen Ansätze der Entlohnung der landwirtschaftlichen Arbeiter. Die Arbeitszeit auf dem Lande wurde von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang festgesetzt. „In den landwirtschaftlichen Betrieben (Meiereien, Mästereien usw.) hat die Arbeit in derselben Stunde zu beginnen wie vor dem Kriege, die Arbeitszeit darf aber nicht länger dauern, wie die der übrigen landwirtschaftlichen Arbeiter. Die Frühstückspause beträgt eine, die Mittagspause zwei und die Nachmittagspause eine halbe Stunde. Der Lohn ist für Männer auf 35 Kronen, für Frauen auf 30 Kronen, für 16- bis 17jährige Burschen oder Mädchen auf 20 Kronen, für 14- bis 16jährige Burschen oder Mädchen auf 14 Kronen, für jüngere Kinder auf 10 Kronen festgesetzt. In Budapest für Männer 40 Kronen, für Frauen 30 Kronen, für 16- bis 18jährige Burschen oder Mädchen 16 Kronen und für jüngere Kinder 12 Kronen. Beim Mähen sind 10 Prozent Zuschlag auf den obigen Taglohn zu zahlen. Die landwirtschaftlichen Arbeiter dürfen keinen Stundenlohn mehr verlangen." Der Lohn des landwirtschaftlichen Gesindes wurde für ein Jahr im allgemeinen folgendermaßen festgesetzt:

1000 Kronen bares Geld,
800 Kilogramm Weizen,
1000 Kilogramm Roggen,
600 Kilogramm Gerste,
2000 Klafter Feld für Hackfrucht,

300 Klafter Gartenland,
32 Kilogramm Speck,
52 Kilogramm Salz,
24 Kilogramm Petroleum.

Viehhaltung: zwei Mutterschweine samt Nachwuchs während neun Monaten. Zwei Mastschweine dürfen auch nach neun Monaten gehalten werden. Eine Kuh samt Kalb, das Stierkalb darf drei Monate, das Färsenkalb sechs Monate lang gehalten werden.

Ein Paar Stiefel.

Freie Wohnung, Heizung, Arzt, Hebamme, Tierarzt und Apotheke. Dieser Jahreslohn entspricht bei den heutigen Produktionskosten wenigstens einem Einkommen von 16.000 Kronen.

Der Produktionskommissär Stephan Szigvari requirierte, wie unter dem 30. Juli 1919 dem „Vörös Ujsag" gemeldet wurde, ohne Entgelt zu leisten im Werte von mehreren Hunderttausend Kronen riesige Lebensmittelvorräte, Wagen, Pferde, ja selbst Landbesitz. Er konnte sein Unwesen unbemerkt treiben, denn seine Verbrechen wurden durch das Mitglied des Fünfer-Direktoriums Arnold Laszlo und durch andere Mitglieder des Fünfer-Direktoriums, die ihm behilflich waren, bemäntelt. Die greulichen Verbrechen des berüchtigten Oberkommandierenden der Henkergarde, Szamuely, auf dem Lande, trieben die Bauern schier zur Verzweiflung. Wenn Szamuely in einem Bauerndorf erschien, bezeichnete er vielfach ganz willkürlich ein paar Bauern, die gehenkt werden mußten. Nur um Schrecken und Furcht zu erzeugen.

So war auch kein Bauer mehr vor dem Strange und den Henkerknechten der Roten Garde sicher. Daher kam es, daß der Kommunismus durch die Beschränkung des Eigentums und Eigentumsrechtes auf dem Lande schnell abwirtschaftete und die Bauern zu den entschlossensten Gegenrevolutionären machte.

II.

Die Verwüstung der ungarischen Industrie

„Der Kapitalismus hat ausgespielt".

Als die Herrschaft der Bela Kun und Genossen in Ungarn zusammenbrach, schrieb das Wiener Kommunistenblatt der „Abend": „Mag über Ungarn kommen, was will, der Kapitalismus hat in der ungarischen Industrie ausgespielt. Er wird nicht mehr die Arbeiter in die Fabriken zwingen können wie früher." Damit hat das Wiener Kommunistenblatt recht behalten. Das ungarische Kapital ist in den ungarischen Fabriken wirklich vernichtet. Aber nicht der Kapitalismus als solcher. Nun werden vielleicht amerikanische, französische oder englische Kapitalisten die Fabriken kaufen und wieder aufrichten. Soll es für den ungarischen Arbeiter dann besser sein, wenn er im Solde fremden Kapitals steht, als wenn er für das Kapital aus dem eigenen Lande arbeitet? Die ungarische Industrie ist durch die Herrschaft der Kommunisten ruiniert worden.

Die ganze Industrie, alle Fabriken und Werke wurden kommunisiert. Wie überall, faßten die ungarischen Arbeiter diesen Sozialismus oder Kommunismus in dem Sinne auf, daß nunmehr der Fabriksbetrieb oder das Werk Eigentum jedes einzelnen Arbeiters sei.

Und wie die Arbeiter, so dachten vielfach die Ingenieure. Es ist, wie mir vom Generalsekretär des Industriellenverbandes versichert wurde, überhaupt bemerkenswert, wie schnell gerade Ingenieure dem kommunistischen System huldigten und umlernten. Sie benützten die Zeit des Kommunismus, um Lieblingsideen und Liebhabereien auszuprobieren oder zu verwirklichen. Einer der ersten Männer des ungarischen Wirtschaftslebens, Dr. Fenyö, der Generalsekretär des ungarischen Industriellen-Verbandes, politisch Sozialist, schilderte mir die Verhältnisse in der Industrie unter dem kommunistischem System in den düstersten Farben. Wir haben zur Zeit, erzählt er, eine Erhebung begonnen, welche die Arbeiterzahl, die Arbeitsleistung und Arbeitslöhne im wöchentlichen Durchschnitte von 1918, vom Februar bis März 1919 wie vom 1.—30. Juli 1919 darstellen soll. Wir haben zu diesem Zwecke Fragebogen ausgegeben über 1. Zahl der Arbeiter, 2. ausgezahlte Arbeitslöhne, 3. Arbeitslosen-Unterstützung, 4. Beamtengehälter, 5. Quantum und Wert der Wochenarbeitsleistungen, 6. Wochenregie, 7. Umfang des Betriebes, 8. Stand der Rohstoffe.

Die Desorganisierung der Industrie.

Diese Erhebung, die zweifellos interessanten Aufschluß geben wird, ist noch nicht abgeschlossen. Aber heute schon kann gesagt werden, daß die ungarische Industrie durch den Kommunismus vernichtet worden ist. Fest steht, daß die Betriebe während der Kommunistenherrschaft meistens ihre Arbeiterzahl vervielfacht haben. Die Arbeitslöhne sind sehr gestiegen, un=

geheuerlich aber sind die Ausgaben für die Regie, d. h. die allgemeinen Unkosten, gewachsen. Die unproduktiven Ausgaben sind emporgeschnellt, die Arbeitsleistungen besonders quantitativ sehr gesunken. Eigentlich war ein 5 Stundenarbeitstag festgesetzt, aber tatsächlich wurde fast überhaupt nicht gearbeitet. Der bisherige Besitzer einer Fabrik durfte bisweilen, aber nicht in der Mehrzahl der Fälle, als Angestellter im eigenen Betrieb übernommen werden. Er konnte dann in der eigenen Fabrik gegen ein Höchstgehalt von 3000 Kronen weiterarbeiten und unter Umständen die Fabrik leiten. Jeder Betrieb unterstand dem Arbeiterrat. Die Streitigkeiten hörten nie auf. In jedem Betrieb war auch ein politischer Leiter als Betriebskommissär angestellt, der bis zur Entscheidung durch das Volksamt für soziale Produktion die oberste Instanz bei Streitfällen bildete. Die Arbeiterzahl verminderte sich erst etwas durch die Zwangsrekrutierung für die rote Armee. Dafür stiegen die Arbeitslosen-Unterstützungen, Kohlenmangel, Teuerungszulagen, Familienunterstützungen und wie sonst die verschiedenen Unterstützungen hießen.

Fast noch verhängnisvoller als die Untätigkeit der Arbeiter wirkte vielfach die Eigenmächtigkeit der Ingenieure und neuen Betriebsleiter, die ihre weltbeglückenden Ideen in den einzelnen Fabriken ausprobieren wollten. Sie machten ganze Betriebe zu Versuchskaninchen. Da kam einem Ingenieur die Idee, daß z. B. die Waggonfabrikation nicht genügend zentralisiert sei. Deshalb wurden alle anderen

Waggonfabriken abmontiert, die Maschienen in eine Fabrik zusammengeschleppt und ebenso die Waggons. Oder es sollte eine Industrie oder eine Fabrik typisiert werden. Dann wurden Maschinen, welche einen anderen Typus hatten, herausgerissen, ohne daß neue dafür vorhanden gewesen wären. Wieder andere wollten neue Maschinensysteme ausprobieren, rissen die alten Maschinen heraus, ohne daß die neuen bereits angeschafft und zur Stelle waren. So wurde organisiert, desorganisiert, systematisiert, aber nicht produziert. Das heißt, auf dem Papier wurden ganz neue Industrien geschaffen. Aber da die nötigen Maschinen wie alles andere fehlten, kamen die Pläne nie zur Ausführung. Wochenlang wurden Maschinen auf den Bahnen hin und her geschleppt und so ist in den 4 Monaten der kommunistischen Betriebsherrschaft in den Betrieben der besten Industrien ein förmliches Chaos entstanden. Dazu kam je länger je mehr der Gegensatz zwischen Hand- und Kopfarbeitern. Die kommunistischen Arbeiter begannen bald ihre Herrschaft auch gegen die Ingenieure auszunützen; so kam es, daß auch dort, wo die Ingenieure gesunde Ideen hatten, sie dieselben nicht verwirklichen konnten, weil sich die Arbeiter dagegen stemmten. Die Desorganisation wurde dadurch nur noch vervollständigt. Die Wirkungen für die ungarische Industrie sind verheerend. Schon das, was unter Karoly geschah, war eigentlich Kommunismus. Die Arbeiterdisziplin wurde damals schon zerstört, der Arbeiterwille allein als maßgebend hingestellt. Schon damals wurden fast jeden Tag Direktoren und Ingenieure von der Leitung

der Fabriken oder Werke einfach entfernt. Schon damals wurden die Arbeitslöhne unter dem Vorwande von Prämien, Teuerungszulagen, Kinderzubußen und täglich neuen Forderungen in die Höhe getrieben. Zuletzt kam der Kohlen- und Rohstoffmangel infolge der strengen Blockade. Die Gebiete, aus denen Ungarn Kohlen beziehen konnte, Slawonien und die Slowakei, wurden von Ungarn abgeschnitten, so daß schon am 21. März, beim Beginn der unumschränkten Kommunistenherrschaft, die ungarische Industrie stark eingeengt war. Als dann am 21. März die Macht vom Grafen Karoly auf Bela Kun und die Sozialisten überging, wurden in ein bis zwei Tagen sämtliche industriellen Werke, die mehr als 20 Arbeiter beschäftigten, *sozialisiert*. Aber es wurde vergessen, die Arbeiter vor allem darüber aufzuklären, *was sozialisieren heißt*. Sie hatten von der sozialistischen Idee keine Ahnung. Sie waren der Meinung, der Betrieb sei in ihr Privateigentum übergegangen. Jeder einzelne Arbeiter schaltete und waltete so, als gehörte der Betrieb ihm allein als sein *privates Eigentum*. Die Arbeiter erhöhten willkürlich die Arbeitslöhne, setzten ebenso willkürlich die Arbeitszeit fest, Ingenieure und Leiter beliebig ab, kurz und gut, sie machten den Betrieb zu einem unübersehbaren Chaos.

Die Löhne.

Der durchschnittliche Stundenlohn sollte Kr. 8.50 betragen, bestimmte eine Sowjetverordnung. Aber es wurden schon vor dieser amtlichen Regelung Stundenlöhne von 9—10 Kronen bezahlt. Die Geldmittel

fehlten und nun wurden die Druckmaschinen zur Herstellung des falschen weißen Geldes Tag und Nacht im Betrieb gehalten. Dagegen lehnten sich wieder die Bauern auf. Der Bauer gab schon gegen blaues Geld nur sehr schwer Lebensmittel her, zumal wenn er gegenrevolutionäre Anschauungen hatte. Bereits in der ersten Woche zahlte man daher für 200 Kronen weißes Geld nur höchstens 100 Kronen blaues Geld. So kam es, daß der Industriearbeiter für ein Kilogramm Fett 400 Kronen, für ein Kilogramm Fleisch 120—150 Kronen, für ein Kilogramm Zucker 180 Kronen bezahlen mußte. Die Teuerung stieg dadurch ins Ungeheuerliche, von Kalkulieren konnte in den einzelnen Fabriksbetrieben gar nicht mehr die Rede sein. Die Waffenfabrik z. B. kalkulierte einfach so: Sie rechnete am Ende der Woche zurück, wieviel sie bezahlt hatte und wieviel produziert wurde, die Differenz bestimmte dann den Preis der Ware. Eine elektrische Glühlampe, die früher 70—80 Heller Erzeugungskosten hatte, brauchte jetzt 8 bis 10 *Kronen Herstellungskosten*, *ein 20 Hellerstück 70 Heller Herstellungskosten*. Eine Zigarettenarbeiterin machte im Frieden 300 Zigaretten in der gleichen Zeit, in der sie unter der Kommunistenherrschaft 30 Zigaretten fertig brachte. Die Bezahlung betrug 70—100 Kronen pro Arbeiter, die Arbeitsleistung aber war um $^2/_3$ bis $^9/_{10}$ geringer als im Frieden. Aber auch für diese Preise wurde nichts produziert. *Die Arbeiter kamen gar nicht zur Produktion.* In den ersten Wochen war die Zeit der politischen Organisation, mit den ununterbrochenen Versammlungen, Konferenzen und Disputen, dann kam die Gründung

der Roten Armee mit den obligatorischen militärischen Uebungen für alle Arbeiter. Alle Versammlungen, militärischen Uebungen usw. wurden in die Arbeitszeit eingerechnet. Schließlich folgte die Zeit der Gegenrevolution, wo die Arbeiter jeden Tag zu Versammlungen und Demonstrationen geführt wurden. Auch den ruhigen und arbeitswilligen Arbeitern war es unmöglich, zu arbeiten. Auch sie mußten die Agitations-Konferenzen und Versammlungen mitmachen. Wo vor der Revolution von den Arbeitern pro Schicht 7 Meterzentner gefördert wurden, sank die Zahl unter der Kommunistenherrschaft auf 2½ Meterzentner herunter. In dem Kohlenbergwerk von Tata Tuvåros wurden in Friedenszeiten 300 Waggon Kohle gefördert, im Dezember nach der Revolution noch 400 Waggon und in der Kommunistenzeit nur noch 80 Waggon. Jetzt ist sie wieder auf 170 Waggon hinaufgebracht worden.

Das Verhalten der Arbeiter.

Koloman Kando, Generaldirektor der Ganz & Comp. „Danubius", Maschinen-, Waggon- und Schiffbauaktiengesellschaft, äußerte sich in der Wiener „Neuen Freien Presse" am Samstag, 13. September, ganz im Sinne meiner Gewährsmänner: Schon Monate vor der Proklamierung der Räterepublik war eine Art Sowjetwirtschaft in den Fabriken eingeführt. Der 21. März sanktionierte die tatsächlich bestehenden Zustände, indem den Eigentümern auch das Eigentumsrecht entzogen wurde; die Führung hatten sie schon längst verloren. Wenn man die Arbeiter auf das

Gefährliche ihres Treibens aufmerksam machte, erklärten sie, nur der Aktionär, der Kapitalist, werde geschädigt. Wir Arbeiter, so sagten sie, werden schon dafür sorgen, daß die Fabriken uns unversehrt erhalten bleiben, wir werden es schon verstehen, die Industrie auch ohne Kapitalisten zu betreiben. Tatsache ist, daß die Fabriksarbeiterschaft bei jeder Umwälzung durch die Organisierung bewaffneter Wachen für den Schutz der Fabriken sorgte und in den letzten kritischen Tagen wurde den Industrieanlagen fast gar kein materieller Schaden zugefügt.

Daß die Industrie während der Kommune trotzdem finanziell zugrunde gegangen ist, ist hauptsächlich dem in großem Maße eingetretenen Rückgang der Produktion zuzuschreiben. Dieser ist auf drei Ursachen zurückzuführen: auf den vollkommenen Mangel an Disziplin, auf die maßlose Steigerung der Löhne, auf die Abschaffung des Akkordsystems. Vergebens haben die durch die Räteregierung eingesetzten Produktionskommissäre versucht, die Disziplin wieder herzustellen. Die Arbeiter wußten, daß die Regierung von ihren Gnaden abhänge. Die Werkführer, die in erster Linie für die Disziplin zu sorgen hatten, besaßen nicht den Mut, die Arbeiter auch nur im geringsten zurechtzuweisen, denn sie wußten, daß die unschuldigste Bemerkung genüge, um aus der Fabrik entfernt zu werden. Während die Löhne der Arbeiter im Oktober 1918 rund das Viereinviertelfache der letzten Friedenslöhne erreicht hatten, waren sie kurz vor Zusammenbruch der Rätewirtschaft auf rund das Elffache der Friedenslöhne gestiegen. Interessant ist ein Vergleich zwischen der jährlichen Zunahme der Löhne und

Gehälter und der zuletzt bezahlten Dividende meiner Gesellschaft. Die Zunahme der Löhne und Gehälter von 1914 auf 1915 und von 1915 auf 1916 betrug mehr als das Doppelte der vorjährigen Dividende. Von 1916 angefangen betrug sie sogar das Fünf- bis Sechsfache. Es drängt sich die Frage auf, wie das Unternehmen bei dieser fortwährenden enormen Steigerung der Löhne und Gehälter ohne Verlust arbeiten konnte. Die Erklärung liegt in dem Umstande, daß der Staat als Hauptabnehmer eine der Lohnerhöhung angemessene Steigerung der Preise prinzipiell zugestanden hat und auch privaten Abnehmern gegenüber das System der Richtpreise eingeführt worden ist, bei welchem der Verkaufspreis erst nach Abstimmung bestimmt wird. Dieses System hat zwar dem Fabrikanten ermöglicht, die finanziellen Lasten der Lohnerhöhungen stets auf den Abnehmer zu wälzen, hat ihn aber den Arbeitern gegenüber in eine verhängnisvolle Lage gebracht. Die wirksamste Waffe, mit der sich der Arbeitgeber gegen maßlose Lohnsteigerungen wehren kann, der Hinweis darauf, daß er, ohne seinen Ruin herbeizuführen, nicht in der Lage ist, höhere Löhne zu zahlen, war ihm hiedurch genommen.

Die steigende Kurve der Löhne ist ein Maßstab des wachsenden Machtbewußtseins der Arbeiter. Selbst die Führer der Gewerkschaften haben sorgenvoll die Steigerung der Löhne beobachtet. Einer der Arbeiterführer, der später während der Kommune eine hervorragende Rolle spielte, sagte mir einmal Anfang 1918, daß ihm diese enorme Steigerung der Löhne schlaflose Nächte verursache, und daß er eine furchtbare Angst vor der Zeit habe, wo man diese Löhne werde

abbauen müssen. Die Bedenken und die Einsicht der Arbeiterführer nützten nichts, sie waren nicht mehr Herren der von ihnen geleiteten Massen, sie mußten oft gegen ihre bessere Ueberzeugung die maßlosesten Lohnforderungen verteidigen.

Der Umstand, daß wir in einem Jahre Lohnerhöhungen zugestehen mußten, die das Fünf- bis Sechsfache der vorjährigen Dividende ausmachten, zeigt klar, daß es sich nicht um den gerechten Anteil der Arbeiter an dem Nutzen handelte, sondern vielmehr um eine monopolistische Ausbeutung der Industrie seitens der Arbeiter auf Kosten des Abnehmers.

Der Kommunismus hat diesen krankhaften Zustand noch gesteigert, indem das Akkordsystem abgeschafft und bei allen Arbeitern Stundenlöhne eingeführt wurden. Hiedurch ist die Produktion plötzlich auf einen Bruchteil der früheren gesunken. Um ein Beispiel zu nennen: In unserer Waggonbauabteilung baute eine Waggonschlossergruppe im Akkord per Woche acht Güterwagenrahmen; beim Stundenlohn sank die Produktion derselben Gruppe auf vier, ja sogar auf drei Wagenrahmen per Woche. Auf diese Weise haben sich die Herstellungskosten der Waggons dadurch, daß die Löhne auf das Elffache gestiegen sind, die Leistung aber zurückging, auf das Fünfundzwanzigfache der früheren erhöht.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß die kommunisierten Betriebe sich bei den Banken maßlos verschuldet haben. Die Räteregierung trachtete diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß sie befahl, die Produktion mit den wirklichen Gestehungskosten in nichtsozialisierten Betrieben mit 3, ja sogar mit 25

Prozent über die Selbstkosten zu fakturieren. Infolgedessen stellte sich der Preis einer Dampfpfluggarnitur, die im Frieden 70.000 bis 80.000 Kronen kostete und Anfang dieses Jahres schon mit 250.000 Kronen verkauft wurde, auf rund eineinhalb Millionen Kronen. Wer Zahlen zu lesen versteht, der bedarf keines weiteren Kommentars.

Dr. Franz Chorin, Generaldirektor der Salgo-Tarjaner Kohlenbergbau-Aktiengesellschaft, stimmt dem ersten Zeugnis zu. Die Oktober-Revolution lockerte die Disziplin der Arbeiter und brachte eine ungerechtfertigte Erhöhung der Löhne. Aber es war Aussicht auf Frieden. Wochen, im schlimmsten Falle Monate, trennten uns noch von ihm. Man hoffte, nach Unterzeichnung des Friedensvertrages die Produktion in ruhige Bahnen lenken zu können. Da kam das Unerwartete, das für unmöglich Gehaltene. Die Regierungsgewalt ging in die Hände der Bolschewisten über. Das Privateigentum wurde abgeschafft. Alles Eigentum, demnach auch jenes der Bergbaue, ging ohne Entgelt in die Hände der Machthaber über. Bei den Gruben haben die Arbeiter die Macht an sich gerissen. Die Leitung der Betriebe wurde ihnen übergeben und den bisherigen Leitern wurde im besten Falle die Rolle eines Zuschauers zugewiesen. Man hat die Liquidation aller Kohlengesellschaften und deren Verschmelzung in einen einheitlichen staatlichen Betrieb beschlossen. Die Durchführung wurde jedoch von den Gesellschaften mit Hilfe der Leiter der Gewerkschaften vereitelt. Die Selbständigkeit der Unternehmungen ist damit gewahrt worden.

Die Folgen der Rätewirtschaft zeigten sich im Kohlenbergbau in nachteiligster Weise. Die Arbeiterräte waren außerstande, die Disziplin unter ihren Kameraden aufrecht zu erhalten. Die Belegschaften kamen unregelmäßig zur Schicht. Ein fortwährendes Sinken der Erzeugung war die Folge. Die Machthaber wollten die Arbeitslust heben. Es erschienen fortwährend Volkskommissäre bei den Werken, die die Arbeiter zu größeren Leistungen anspornen wollten. Ihre Reden blieben jedoch wirkungslos, da diese weder Autorität noch Einfluß bei den Arbeitern hatten. Fortwährende Lohnerhöhungen wurden bewilligt, ein Minimallohn festgestellt, was ein stetes Sinken der Erzeugung zur Folge hatte.

Die Erzeugungskosten stiegen ins Unendliche. In derselben Periode des vergangenen Jahres betrug die durchschnittliche Leistung eines Arbeiters per Schicht acht Meterzentner, während der Rätediktatur ist sie auf drei gesunken. Die Erzeugungskosten haben eine dreißigprozentige Steigerung erfahren.

Die Beschaffung der zum Bergbau notwendigen Materialien stieg auf fast unüberwindliche Hindernisse. Die Arbeiterräte haben ihren Wirkungskreis auch auf die Materialbeschaffung erstreckt und dadurch die Kosten der Beschaffung wesentlich gesteigert.

Die Verwirtschaftung des Kapitals.

Das Betriebskapital samt Ersparnissen ist unter diesen Verhältnissen natürlich aufgezehrt worden. Nun wurden von den Arbeiterräten oder Fabrikskommissären neue Kapitalien aufgenommen. Man

muß bedenken, daß Ungarn durch den Krieg ein reiches Land geworden war. Auch die Industrie war vor der Revolution kapitalskräftig, stark und gesund. Heute ist sie vollständig ruiniert. Fabriken und Werke, die vor der Revolution mit hohem Gewinn gearbeitet hatten, haben heute kein Betriebskapital mehr, dafür wie zum Beispiel die Munitionsfabrik, 40 bis 50 Millionen Schulden. Eines der ersten industriellen Werke hatte vor dem Krieg 65 Millionen Betriebskapital bei glänzendem Verdienst. Heute hat es 75 Millionen Schulden. Bei der ersten staatlichen Maschinenfabrik werden 180 Millionen Schulden genannt, die Elektrische Straßenbahngesellschaft in Budapest soll über 100 Millionen Schulden haben. Eine Firma, die ebenfalls zu den größten Firmen Ungarns zählt, hat zirka 60 Millionen Schulden, eine andere ebensoviel, kleine Werke 12 bis 15 Millionen, durchschnittlich das Zwanzigfache des Betriebskapitals. Das sind Schulden, die von den Betriebskommissären im Namen und für Rechnung des industriellen Werkes aufgenommen worden sind. Das Geld ist zu Agitationszwecken und zu Unterstützungen verschleudert worden. So kam es, daß der Besitzer des Werkes zusehen mußte, wie mit seinem Gelde gegen ihn selber und gegen seine eigenen Interessen gearbeitet wurde.

Die Folgen.

Die ungarische Regierung steht vor einem furchtbaren wirtschaftlichen Dilemma, wie mir der Handelsminister Heinrich klagte. Wer soll diese Schulden bezahlen? Sie belaufen sich mit den sonstigen Verlusten

der Industrie auf Milliarden. Die Industrie kann sie nicht bezahlen, und der Staat ist durch den Kommunismus, wie durch die Revolution mit so vielen finanziellen Lasten überbürdet, daß er kaum in der Lage sein wird, die Schulden zu decken. Darum ist es wahrscheinlich, daß die ungarische Industrie zusammenbricht, und daß die Amerikaner auf den Ruinen eine neue Industrie mit amerikanischem Gelde aufbauen, für die dann die durch den Kommunismus betörten Arbeiter mit ihrer ganzen Arbeitskraft frönen dürfen. Das ist der „Segen“ des Sozialismus und Kommunismus für die ungarische Industrie gewesen. So hat der Kommunismus eine blühende Industrie mit reicher Arbeitsgelegenheit und großer Zukunft in wenigen Wochen zugrundegerichtet. Selbst wenn die Amerikaner mit großen Geldmitteln den Wiederaufbau der ungarischen Industrie beginnen, wird es Monate, ja Jahre dauern, bis die Industrie wieder wie vor dem Kommunismus im Vollbetriebe ihrer Leistungen ist. Bis dahin werden die vom Kommunismus und Sozialismus betörten ungarischen Arbeiter frieren und hungern oder als Arbeitssklaven sich verdingen müssen. Dann werden sie den Segen des Kommunismus bitterlich kosten. Kein Wunder, daß Tausende von ihnen sich vom Sozialismus ab- und der christlichsozialen Partei zuwenden. Auch in Ungarn hat der Kommunismus positiv nichts geleistet. „Es gibt kein größeres industrielles Unternehmen, das nicht finanziell zugrunde gerichtet worden, kein einziges, das noch aus sich lebensfähig wäre,“ erklärte mir der Handelsminister Heinrich am 10. September.

Der Kommunismus im Kriegsministerium.

In Deutschland vorab, aber auch in Wien und in anderen Städten Oesterreichs, überall wo die Sozialdemokratie durch die Revolution plötzlich zur Herrschaft kam, hat sie ihre Unfähigkeit zur praktischen Regierung gezeigt. Ein Meister im Zerstören, ein Künstler im Durcheinanderbringen des Staatswesens, war der Sozialismus ein Stümper im Aufbauen und Zusammenfassen schaffender Kräfte. Der Kommunismus war dies noch mehr. So war es in allen Ministerien Ungarns, auf allen Verwaltungsgebieten, auch da, wo vorher der Organismus am festesten gefügt war. So erzählte mir Kriegsminister Schnetzer, wie die Kommunisten im Kriegsministerium gehaust haben, wie er sofort nach seinem Amtsantritte allein im Kriegsministerium 1200 Schreibfräuleins entlassen und fünfzehn Abteilungen als überflüssig aufheben mußte. Unter dem Kommunismus waren im Kriegsministerium so viele Abteilungen entstanden, daß die Zentrale sie selber nicht mehr alle kannte und daß noch immer bis in die letzten Tage neue, nie gekannte Abteilungen entdeckt wurden. Offiziere und Mannschaft bezogen ihre Gage, ohne Dienst zu tun. Kurz, es war ein Chaos, das kaum zu übersehen war. Unter Bela Kun gab es in einem einzigen Bezirk 56 Bezirkshauptleute! —

III.

Der Kommunismus und die Schule

Das Kultusministerium. — Domäne unreifer Jugend.

Im Kultusministerium war dieses Treiben der Kommunisten noch schlimmer. Vor dem Kommunismus hatte das ungarische Kultusministeriium im Höchstfalle 200 Angestellte. Unter den Kommunisten waren es etwa 3000. Allein für die Abteilung Theater und Musik wurden von den Kommunisten 162 Personen und 18 Pferde „angestellt". Früher hatten vier Personen die ganze Arbeit gemacht. Die meisten Neuangestellten waren junge Leute von 15 bis 25 Jahren. Der Sektionschef war 22 Jahre alt, Sektionsräte waren 13- bis 17jährige Jungen. Eine Sektion „Propaganda für jugendliche Arbeiter und Angestellte" wurde mit 150 Angestellten im Kultusministerium geschaffen. Es waren meist junge Mädchen und Burschen. Da das Kultusgebäude nicht ausreichte, wurden in allen möglichen Gebäuden verschiedene Neuabteilungen erschlossen, von denen die Zentrale keine Ahnung hatte. Es wurde überhaupt die ganze Zeit organisiert und desorganisiert, zentralisiert und dezentralisiert, so daß sich die Volksbeauftragten zum Schlusse im eigenen Amt nicht mehr auskannten. Eine halbe Million Kronen wurde allein für den Umzug verschiedener Abteilungen ausgegeben. Von vielen Abteilungen erfuhr man erst lange nach dem Sturz Bela Kuns. Noch in der letzten August-Woche wurde

man zufällig gewahr, daß in der Esterhazigasse ebenfalls eine große Abteilung untergebracht war. Durchschnittlich saßen an der Stelle, wo früher drei bis vier Konzipisten arbeiteten, unter der Proletarierherrschaft 150 bis 160 Personen. Denn wo der Sohn oder die Tochter angestellt waren, folgte meist die ganze Familie nach, womöglich bis zum Großvater hinauf. Die meisten arbeiteten gar nichts und waren überhaupt nicht in der Lage, die Arbeiten auszuführen, für die sie vorgesehen und angestellt waren. Alle diese Leute bezogen mindestens 40 Kronen per Tag, die meisten 60 Kronen. Ein zirka 18jähriger Jude namens Rotbart, der für die Propaganda-Abteilung angestellt war, bezog 1800 Kronen wöchentlich. Die Sekretärinnen erhielten mehr Gehalt als zum Beispiel ein Sektionsrat, der bereits 20 Jahre im Ministerium tätig war. Man warf mit dem Gelde in Massen um sich, fast alles unter dem Titel „Propaganda“. Dafür waren allein im Kultusministerium für drei Monate 15 Millionen vorgesehen. Zum 1. Mai und für die roten Demonstrationen zahlte das Kultusministerium 14 Millionen Kronen, darunter einem Künstler für Dekoration 500.000 Kronen, drei anderen gemeinsam 1 Million Kronen für Plakate. Für die Propaganda für jugendliche Arbeiter sah das Budget 570.000 Kronen vor. Die so bezahlten „Künstler“ sind meist ganz unbekannte Leute.

Als der Zusammenbruch kam und die Abrechnung begann, hinterließ das Kultusministerium trotz seiner Freigebigkeit ungefähr eine halbe Million Schulden für Papier und Druckaufträge.

Die „Propaganda“.

Die Volksbeauftragten wußten auch im Kultusministerium wohl für sich zu sorgen. Als man den Schrank des Volksbeauftragten für Liquidation der Kultusangelegenheiten Sabatosz öffnete, fand man darin, wie ich selber sah, eine herrliche Monstranz, goldene Kelche, silberne Rauchfässer, Schiffchen und Leuchter, die sich der Volksbeauftragte bei der Ausplünderung von Kirchen oder Kapellen als „Andenken“ mitgenommen hatte. Die Lunula einer Monstranz entdeckte man zufällig bei einem jüdischen Althändler als Photographieständer. Ein nacktes Weibsbild stand drin. Sabatosz war schon genügend vorbestraft. Sein Kollege Varios, der den betrügerischen Konkurs seines Vaters organisiert und deshalb bestraft wurde, war Leiter der Propaganda-Abteilung. Was unter dem Titel Propaganda als Kunst geboten wurde, ist primitivster Schund. Ich habe selbst die Plakate gesehen, darunter ein aufreizendes Plakat: „Ihr Gauner, so habt ihr's gewollt.“ Eine riesengroße Faust fährt von oben auf den Tisch, an dem die Bourgeois und das Militär versammelt sind. Die Zeichnung ist geradezu stümperhaft, ohne Perspektive und Symmetrie.

Die kommunistische Volksschule.

Der ganze Schulbetrieb war eingestellt auf den Zweck der Propaganda für den Kommunismus. Schon die Volksschulen sollten diesem Zwecke dienen. Die alten Rektoren der Schulen wurden abgesetzt. an ihre Stelle kamen neue kommunistische. Sämtliche Lehrer mußten einen vierwöchentlichen kommunistischen Kurs

durchmachen, dann eine Prüfung ablegen, von der es abhing, ob sie als Lehrer oder Lehrerinnen übernommen wurden. In der Schule mußten sämtliche Lehrer als „Genossen“ angeredet werden und auch umgekehrt die Lehrer die Schüler mit diesem Titel ansprechen. Jede Schule wählte ihren Schülerrat und jede Klasse ihren Vertrauensmann, und zwar angefangen von der ersten bis zur letzten Klasse hinauf. Diese Vertrauensmänner hatten den Lehrer beim Unterricht, den Lehrstoff und selbst die Zensuren zu überwachen. Die kommunistischen Eltern sowie die kommunistischen Räte horchten die Vertrauensleute aus über das, was der Lehrer oder die Lehrerin in der Schule gesprochen oder getan hatte. In einer Mädchenschule sagte die Lehrerin einmal: „Die Arbeiter hätten früher viel mehr ersparen können, wenn sie nicht so viel getrunken hätten.“ Ein Kind hinterbrachte diese Aeußerung dem sozialdemokratischen Vater, und die Lehrerin wurde dafür auf zwei Jahre ins Gefängnis geworfen. Eine andere Lehrerin äußerte, daß die Monarchie in Ungarn besser gewesen sei, als die jetzige Kommunisten-Regierung, und daß die Erhaltung der Krone des hl. Stefan für Ungarn eine Ehrensache gewesen wäre. Ein Kind trug diese Aeußerung weiter, die Lehrerin wurde sofort verhaftet, zum Tode verurteilt und dann nach langer banger Untersuchung zu fünfzehn Jahren schweren Kerkers begnadigt.

Umdichtung der Geschichte.

Ein geradezu wahnsinniges Beginnen war es, alle alten Lehrbücher zu verbrennen. Jedes Kind

mußte vor allem den Katechismus, die Bibel, das Geschichtsbuch und das Lesebuch abliefern. Wenn bei einer Hausdurchsuchung sich solche Bücher vorfanden, so wurden die Eltern der Kinder sofort verhaftet. In naiver Weise wurde die alte Heldengeschichte Ungarns umgedichtet. König Stefan wurde im neuen kommunistischen Lehrbuch vom Helden zum großen Wirtschaftsorganisator gemacht, der mit wirtschaftlichen Neueinrichtungen die Erzeugung gefördert und sich so groß gemacht habe. An die Stelle Rakoczys, des populärsten ungarischen Nationalhelden, wurde ein den meisten unbekannter Führer der Bauernaufstände des 16. Jahrhunderts, Georg Dosza, gesetzt. Andere populäre Gestalten der Geschichte oder der Literatur wurden einfach zu Kommunisten gestempelt. So wurde auch der große ungarische Nationaldichter Petöffy als Kommunist gekennzeichnet, weil er einmal Schillersche Gedanken der Freiheit ausgesprochen hatte. Die ungarischen Freiheitskämpfe wurden als Wirtschaftskämpfe hingestellt.

Geilheit als Religionsersatz.

Der religiöse Unterricht wurde als überflüssig verboten. Kein Geistlicher durfte mehr die Schule betreten. Anstelle der Religionsstunde trat der biologische Unterricht. Was in dieser Stunde an kindlicher Reinheit und jugendlichem Idealismus zugrunde gerichtet wurde, schreit zum Himmel. Meist war es Geschlechtsaufklärung geilster Art, was hier geboten wurde. Oberster Grundsatz war: es gibt keinen Gott, kein Jenseits, man lebt, um zu leben. In einer

Mädchenschule trat die Direktorin auf und erklärte den Mädchen: „Ihr könnt euch immer und jederzeit mit Männern abgeben. Wenn ihr keine Kinder wollt, müßt ihr das und jenes tun. Wenn ihr aber Kinder kriegt, so braucht euch das keine Sorge zu machen. Jetzt sorgt der Proletarierstaat dafür. Ich selber habe auch immer so gehandelt." Zwei Mädchen, die noch nicht reif waren, was durch Befragung festgestellt wurde, sind vorher aus dem Zimmer geschickt worden. Im Kloster von Notre Dame de Sion erschienen anfangs Juli mehrere Rote Gardisten. Ihr Anführer ließ sämtliche weibliche Zöglinge der Klosterschule im großen Saale versammeln und hielt eine Anrede, in der er sagte, die Mädchen sollen nicht länger im Kloster verbleiben, da die Religion bereits eine veraltete Sache sei. Sie mögen hinausgehen ins Leben und sich mit voller Kraft daran machen, dem „Proletariervaterland" Kinder zu erzeugen. Denn das Vaterland benötige zukünftige Verteidiger. Der Redner setzte auseinander, es sei dabei nicht wichtig, daß sich der Akt der Kindererzeugung im Rahmen einer Ehe vollziehe. Die Mädchen der Bürgerschule wurden in Krankenhäuser und Gebäranstalten geführt, um dort Aufklärung über das Geschlechtsleben, und über die Geschlechtskrankheiten an nackten Frauen und Männern zu erhalten. Mehrere Mädchen sind dabei in Ohnmacht gefallen. Ein kommunistischer Direktor einer Mädchenschule, der, wie fast alle, auch J u d e war, zwang die Mädchen zu einem Ausflug. Im Walde traktierte er sie mit Küssen und anderen handgreiflichen Zudringlichkeiten.

In der „Neuen Freien Presse" vom 4. Juli gibt ein Budapester aus persönlichen Erinnerungen eine Be-

stätigung all der Erzählungen meiner Gewährsmänner. Er berichtet über die Verhältnisse im Schul- und Unterrichtswesen in lapidarer Deutlichkeit:

Mit der Umgestaltung des Unterrichtswesens, die sehr gründlich vorgenommen wurde, änderte sich auch die Lage der Lehrerschaft. Zahlreiche Universitätsprofessoren wurden beseitigt, neue junge Gelehrte von oft sehr mäßigem wissenschaftlichen Ruf an ihre Stelle gesetzt. Die Volksschullehrer wurden in höhere Gehaltsstufen übernommen, mußten sich aber dafür verpflichten, innerhalb einiger Monate eine Nachprüfung in sozialistischen, beziehungsweise kommunistischen Wissenschaften abzulegen. Der Volkselementarunterricht wurde auf völlig neue „ethische“ Grundlagen gestellt. Bereits in der dritten Volksschulklasse wird dem Schüler mitgeteilt, daß er von nun an Vater und Mutter nicht mehr zu ehren habe, denn das Kind sei ein Zufallswesen, das seine Existenz der Laune der Eltern verdanke, und die Eltern seien verpflichtet, es zu erhalten und zu erziehen. Die „Aufklärung“ der Mädchen beginnt in der vierten Bürgerschulklasse. Die Aufklärung besorgen kommunistische Damen, die die Mädchen in die gynäkologische Klinik mitnehmen. Manche Eltern haben gegen diese Unterrichtsmethode energisch Protest eingelegt. Von der zweiten Volksschulklasse angefangen, haben alle Schüler und Schülerinnen das Recht, gegen ein geringes Entgelt wöchentlich zwei bis vier Reitlektionen zu nehmen. Der Schreiber dieser Zeilen, der einer solchen Reitlektion beiwohnte, mußte mit Bedauern feststellen, daß sich namentlich unter den weiblichen Zöglingen Elemente einfanden, die das sittliche Niveau

dieser proletarischen Errungenschaft nicht gerade fördern. Die Reitlektionen entbehren nicht einer gewissen Komik. Man weiß nicht, ob es traurig oder heiter stimmen soll, wenn man sieht, wie dürftig gekleidete und schlecht genährte Kinder, denen etwas bessere Kost und Kleidung not täte, mit angstverzerrten Gesichtern auf mageren Kleppern in der Manege herumtummeln.

Für die Organisation der jugendlichen Arbeiter wurde an die Schulen ein Fragebogen ausgegeben mit Fragen, die über das Geschlechtsleben und seine Betätigung, die an anderer Stelle wiedergegeben sind. Es spricht aus allen diesen Dingen eine Roheit, eine Perversität, die nur erklärlich wird durch die Tatsache, daß, wie festgestellt ist, fast alle Kommunistenführer abnormale, geschlechtlich verseuchte Syphilitiker waren.

Die „Revolutionierung" der Hochschulen.

Auch an den Hochschulen und höheren Schulen wurde gründlich „r e v o l u t i o n i e r t".

Eine Anzahl Professoren wurde sofort abgesetzt, in der philosophischen Fakultät der Universität alle Professoren ohne Ausnahme. An ihre Stelle kamen fast ausschließlich ganz junge j ü d i s c h e Kommunisten oder Sozialisten, die ohne Prüfung und Befähigungsnachweis ernannt wurden. Der Titel Professor wurde überhaupt abgeschafft; es gab nur noch den Titel Genosse in der Anrede und den Titel Lehrer als Beruf. Auch an anderen Fakultäten wurden die Professoren einfach auf die Straße geworfen, namentlich wenn sie sich früher den jetzigen Kommunistenführern gegen-

über mißliebig gemacht hatten. Dem jetzigen Staatssekretär Toth im Kultusministerium wurde, als er sich bei der Genossenschaft um Arbeit und Verdienst meldete, aufgetragen, als Apothekergehilfe in einer Apotheke zu arbeiten. Er war Arzt, Professor der Medizin und Staatssekretär. Die neuangestellten Professoren waren zum Teil bisherige Mittelschullehrer oder Schriftsteller. Bei vielen spielte persönliche Gekränktheit eine Rolle, weil sie früher in ihren wissenschaftlichen und literarischen Ambitionen sich verletzt gefühlt hatten. Seltsam war es, daß eine Anzahl Professoren nur abgesetzt wurde, aber ihren Gehalt weiter bezogen. Die theologische Fakultät wurde geschlossen. Die Seminarien wurden aufgelöst und die Seminaristen in ihre Diözesen nach Hause geschickt. Die theologische Fakultät sollte später zu einem Forschungsinstitut für „theologische Wissenschaften" gemacht werden. Was sich der Liquidator für Kirchenangelegenheiten, der ausgesprungene Kleriker Oskar Faber, darunter vorstellte, ist nicht ersichtlich geworden.

Die ganze Universität hat unter dem Kommunisten-Regime schwer gelitten. Es wurde auch hier nur desorganisiert und niedergerissen, aber nichts aufgebaut. Wohl waren einige tüchtige junge Männer unter den neuernannten Professoren, aber die Mehrzahl war absolut wissenschaftlich ungeeignet. Protektion und politische Gesinnung spielten bei der Auswahl die entscheidende Rolle. Es ist charakteristisch, daß der Kommunismus in Ungarn, wo er die volle Herrschaft hatte, für Kunst und Wissenschaft viele große Versprechungen, aber weder für die Wissenschaft, noch für die Tech-

nik Aufwendungen übrig hatte. Für Neuanschaffungen und Neuausrüstungen in der Universität mußten die alten Sektionsbeamten förmliche Kämpfe ausfechten. Das Professorenkollegium der Budapester Universität hat einen Disziplinarausschuß damit betraut, festzustellen, welche Professoren sich während der Proletarierdiktatur nicht so benommen haben, wie es ihre Pflicht als Lehrer an einer christlichen, nationalen Zielen dienenden Hochschule gewesen wäre, und deshalb nicht mehr würdig sind, an der Universität tätig zu sein. Der Rektor Aladar Ballogi erklärte bezüglich der Folgen der kommunistischen Wirtschaft an der Universität: „Der moralische Schaden ist unermeßlich, der materielle Schaden geht in die Millionen, kann aber derzeit noch nicht genau festgestellt werden. Die Büchersammlungen und Einrichtungsgegenstände wurden zugrunde gerichtet, desgleichen viele Maschinen, während auch viel gestohlen oder verschleudert wurde."

An die Spitze des Institutes für „historischen Materialismus" wurde als Professor ein Kommunist, Bolgar Ellek, gestellt, der wahllos schaltete und waltete. Dafür war eine halbe Million ins Budget aufgenommen, obwohl es unmöglich war, Bücher oder sonstige Lehrmittel dafür hereinzubringen. Für später waren mehrere Millionen vorgesehen. An die Spitze der Bibliothek wurden zwei junge Leute ohne Erfahrung gestellt. Sie haben erschreckend gewirtschaftet. Die ganze Bibliothek wurde zusammengeworfen zu einem riesigen Durcheinander, weil sie neu „organisiert" werden sollte.

Die „gefährlichen" Bücher.

Alle Buchhandlungen, Antiquariate und Sortimente wurden gesperrt mit dem Befehle, alle Bücher in einem großem Lokale zusammen zu bringen. Das ist größtenteils geschehen, und die Bücher türmten sich zu einem unübersehbaren wirren Haufen, aus dem heute noch die Buchhändler ihre Bücher herausklauben. Ein Großteil davon ist aber als gefährlich für die Revolution, verbrannt worden. Auch ein Teil der Privat-Bibliotheken wurde schon beschlagnahmt und zu dem großen Bücherhaufen geschleppt. Die Kommunisten wollten auch das ganze Bibliothekswesen in einem Punkte „zentralisieren".

Jeder, der literarisch oder wissenschaftlich oder künstlerisch tätig sein wollte, mußte sich im Kultusministerium beim

Rat für geistige Arbeit

melden. Es wurde ein Kataster für verschiedene Fächer angelegt. Wer sich meldete, mußte gleich angeben, was er arbeiten wolle, wie er es ausarbeiten wolle, mußte gleich den Plan vorlegen; dann entschied die Kommission, ob er tätig sein durfte oder nicht. Wenn ja, dann durfte er weiter arbeiten, wenn nein, dann wurde der Plan vernichtet. Dem Meldenden wurde einfach der Auftrag erteilt, du mußt das Buch, diesen Artikel oder jene Arbeit in bestimmtem Sinne schreiben. So entschied der Rat für „geistige" Tätigkeit. Die Bezahlung erfolgte von Amts wegen, nach Buchstaben berechnet, und nach verschiedenen anderen vielfachen Abstufungen, je nachdem es sich um Originale,

Uebersetzungen und Artikel handelte. Die geistigen Arbeiter, die sich meldeten, waren meist Juden, und junge Juden waren auch die Mitglieder des Rates für geistige Tätigkeit.

Die Studenten, die bereits vor dem Examen standen, wurden beim Beginn der Revolution nach Hause geschickt, mit dem Bemerken, der ungarische Proletarismus brauche keine Examina. Am übelsten waren die Juristen daran. Denn die juristische Fakultät wurde, wie schon bemerkt, ausgeschaltet. Die Volksbeauftragten erklärten, daß es im Proletarierstaat keine Verwendung für Juristen gebe. So sorgte der Kommunismus für Wissenschaft und Bildung in Schule und Hochschule.

IV.
Der Kommunismus in der Kunst

Der Kommunismus verwüstete das Leben der Schule, von der Volksschule bis hinauf zur Hochschule. Er löschte die Autoritätsbegriffe aus, überklebte die Geschichte von Jahrhunderten mit naiven Phrasen, schaltete Theologie, Rechtswissenschaft und die Geschichte einfach aus der Wissenschaft aus und machte das noch übrig gebliebene kleine Feld zu einem Tummelplatz ungeschulter, unreifer, revolutionierter Köpfe. Wie in der Schule, so schaltete er auf dem Gebiete der Kunst.

Auch die Künstler wurden als Staatsangestellte betrachtet, in einem Kataster eingeteilt und eingeschrieben. Die Kommunisten-Regierung hatte aus fünf bis sechs Herren der verschiedenen Kunstbranchen ein Kunst- und Museumsdirektorium gebildet. Valman-Bogan, ein Kunsthistoriker, war der Leiter dieser Abteilung; Bogan Galmann, Oberkustos, er war ein begabter junger Mann, aber ganz vernarrt in die Ideologie des Kommunismus. Einen Monat lang diente er in der Roten Armee und wurde dort Oberst, dann übernahm er die Leitung des Direktoriums für Kunst und Museum. Ein anderes Mitglied war ein reicher Jude aus dem Budapester Ghetto, Friedrich Antal, der im März noch schnell sein Haus verkauft hatte und ins Direktorium eingetreten war. Auch seine Frau war hier angestellt; sie bezogen je 1300

Kronen pro Monat. Wenn ein Künstler in den Kataster eingeschrieben war, dann konnte er malen, was er wollte, bekam aber für seine Arbeiten nur ein Fixum von 1200 bis 3000 Kronen im Monat, je nach Arbeit und Leistung. Andere wieder bekamen nur eine einmalige Unterstützung, die ihnen vom Staate gewährt wurde. Das waren die minderen Kräfte. Sechs Millionen wurden dafür in Anspruch genommen. Auch das Kunstgewerbe und die Architektur wurden hier eingereiht. Es sollten Wettbewerbe für Architekten ausgeschrieben werden. Dafür waren 300.000 Kronen monatlich vorgesehen, davon sollten aber die Hälfte für solche Arbeiten verwendet werden, die zur Denkmalpflege gebraucht werden können, natürlich im kommunistischen Sinne. Auf Grund der einmaligen monatlichen Unterstützung oder der monatlichen Bezahlung, hatte der Staat das Recht, alle Arbeiten des Künstlers für sich zu nehmen, nur das, was der Staat nicht wollte, blieb den einzelnen Künstlern als freies Eigentum. Die Folge war, daß überhaupt nicht künstlerisch gearbeitet wurde. Die Künstler waren alle gegen diese Reglementierung, Klassifizierung und Kommunisierung der Kunst. Charakteristisch ist, daß, obwohl vom Kultusministerium für Propaganda und andere Zwecke ungezählte Millionen bewilligt wurden, die für die Kunst vorgesehenen sechs Millionen von den Volksbeauftragten bis zum Schluß der Sowjetherrschaft nicht genehmigt worden waren. Eine reizende Nuance war **die Bezahlung von angesehenen Künstlern unter der Bedingung, daß sie nichts mehr malten.**

Wie im Bibliothekswesen, so sollte auch in der Kunst alles zentralisiert werden. Die im Privatbesitz befindlichen Gemälde wurden beschlagnahmt und im Stadtwäldchen von Budapest in einer Ausstellung vereinigt, die natürlich an Reichhaltigkeit und Reiz alle bisherigen Ausstellungen übertraf. Im Auftrag der Regierung waren Kommunisten von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Kirche zu Kirche, von Kloster zu Kloster gezogen, um die Gemälde wegzunehmen und in diese Ausstellung zu schleppen.

Im wesentlichen war die ganze Kunstpflege in den Dienst der Propaganda gestellt. Was ausgegeben wurde, ist für Plakate und Propagandazeichnungen ausgegeben worden. Wie schon bemerkt, wurden für Machwerke ganz minderwertiger Art eine halbe Million Kronen ausgegeben. Eine Million wurde unter dem Titel Kunst zur Unterstützung von Leuten ausgegeben, welche für die Propaganda etwas tun *wollten*. Zur Ehre der Künstler sei es gesagt, daß *alle Männer von wirklicher Bedeutung sich vom Kommunismus fernhielten*. Der bekannte ungarische Maler, Julius Benzur, war unter denen, die bezahlt wurden, damit sie nicht malen sollten. Er hatte nämlich in der Vergangenheit verschiedene Fürstlichkeiten gemalt, deshalb galt er für die Kunst im Kommunistenstaate für untauglich. Die vorhandenen Kunstschulen wurden aufgehoben und die alten Professoren weggeschickt. Ganz junge Leute ohne Ruf und Namen traten an ihre Stelle, mit hohen Gehältern. Die freien Kunstschulen wurden verstaatlicht. In jedem Bezirke auf dem Lande sollte eine kommunistische Kunstschule eröffnet werden; jeder Kunstschü-

ler sollte eine Unterstützung bekommen. Am Plattensee sollte eine große Zentral-Kunstschule geschaffen werden. Aber das beste ist, daß es nur Pläne waren, die niemals reiften. Juden hatten die Leitung der Kunstabteilung und plötzlich sah man Dutzende von Juden, die über Nacht große Künstler geworden waren. Das Kunstdirektorium war schon bald in sich selbst verfeindet, deshalb zerfiel es, und es wurde an seine Stelle ein Kunstrat ernannt, der aber auch bald sich in die Haare geriet, so daß schließlich alles den Ministerialräten und dem Abteilungschef überlassen wurde. Glücklicherweise hat das Finanzministerium der Forderung von weiteren zehn Millionen dafür nicht zugestimmt. Zum Schlusse hatte die Leitung ein gewisser Kenzler, ein kleiner Jude, der mit einer wahren Wollust die Sozialisierung der Kunst betrieb.

Auch die Theater wurden sozialisiert vom Nationaltheater bis zum letzten Kino. Das Programm der Theater wurde amtlich festgesetzt vom Volksbeauftragten für Theater. Nur die von ihm im Programm festgesetzten Stücke durften gespielt werden. Die Kinos wurden vielfach zu biologischen und geschlechtlichen Aufklärungsvorstellungen benutzt. Im Nationaltheater mußte natürlich zuerst ein Stück des Volksbeauftragten selber gegeben werden. Pogany setzte die Aufführung seines lächerlichen Machwerkes Napoleon durch. Die Theaterkarten wurden amtlich verkauft durch die Genossenschaften. Dreiviertel der Karten waren im Preis ermäßigt für Proletarier. Wer nicht Mitglied einer Genossenschaft war, konnte keine Theaterkarte kaufen. Der Schleich- und Zwischenhandel blühte,

wie nie. Die Theater aber füllten sich trotz Pogannys Napoleon nicht und zum Schluß endete die Sozialisierung mit einem Defizit von 20 Millionen Kronen in drei Monaten. Auch im Theater war schließlich der ganze Betrieb desorganisiert. Im Ministerium aber mühten sich statt der früheren 4 Beamten 162 neu angestellte männliche und weibliche Arbeitskräfte und 18 Pferde für Theater und Musik. So endete das sozialistisch-kommunistische Experiment im Theater, gegen das sich am allermeisten die Künstler selber auflehnten.

Der Kommunismus ist der Tod jeder Kunst. Das haben die wenigen Monate Kommunistenherrschaft in Budapest bewiesen. Kunst und Wissenschaft vertrugen sich unmöglich mit dem Kommunismus.

V.

Der Kirchensturm

Wie Feuer und Wasser aber standen sich Kommunismus und religiöses Leben gegenüber. Das fühlten die Führer der Kommunisten zweifellos gleich vom Anfang an, aber sie fürchteten am meisten die Kraftquellen des Widerstandes, die von der Kirche und Religion ausströmten. Daraus erklärt sich ein gewisses unsicheres Tasten, ein Zögern und sprungweises Zufassen, das sich in der Haltung der Kommunistenführer der Kirche gegenüber kundgab. Selbstverständlich existierten Kirche und Religion für den Kommunismus nicht. Der erste kirchliche Erlaß in der Proletarierrepublik Ungarn war ein Befehl, daß *alle Gottesdienste aufhören müßten und alle öffentlichen Religionsübungen* verboten seien. Das ganze *Kirchenvermögen* wurde zunächst als Staatseigentum erklärt und kommunisiert. *Den Pfarrern wurde jedes Einkommen genommen.* Die *Klöster wurden aufgehoben,* die *Klosterfrauen und Ordensleute binnen 24 Stunden ausgewiesen,* wenn sie nicht unterschrieben, daß sie sich den Anordnungen der Sowjetregierung fügen und sich nicht mehr als kirchliche Personen betrachten werden. Die *Klosterfrauen wurden* auch aus den *Spitälern verjagt,* **trotz dem heftigen Proteste sogar der jüdischen Aerzte, die sie für unentbehrlich**

hielten. Aber schließlich wurde dann diesen Klosterfrauen das Bleiben gestattet, wenn sie ihre Ordenskleider ablegen und sich den Anordnungen der Sowjetregierung fügen wollten. Wie immer, wenn die Feinde der Kirche triumphieren, wurden zuerst und am meisten die Jesuiten verjagt und verfolgt. Viele von ihnen und andere Ordensgeistliche wurden auf der Straße beschimpft und blutig geschlagen. Mehr als hundert katholische Geistliche wurden ins Gefängnis geworfen. Auch der hochangesehene Bischof von Steinamanger, Graf Mikes, hat alle Qualen und Schrekken des Kerkers von der Einzelhaft bis zur Massenhaft im finsteren Kerkerloch durchkosten müssen, bis er schwer erkrankte und von den wackern Eisenbahnern im Eisenbahnwagen versteckt in seine Diözese zurückgebracht und bis zum Sturz der Kommunistenherrschaft bei einem Förster verborgen gehalten wurde. Graf Mikes erzählte mir selber seine Leidensgeschichte. Er ist ein Siebenbürger, hat im Jesuitenkollegium in Kalksburg das Gymnasium besucht und hierauf in Innsbruck und an anderen deutschen Universitäten Philosophie und Theologie studiert. Er kennt das deutsche Wesen und die deutschen Lande gut. Schon in seinem Blick, in seinen Mienen und in der ganzen Gestalt drückt sich ungewöhnliche Energie und Charakterstärke aus. Jeder Zoll ein Kirchenfürst. Aus solchem Holz müssen Martyrer geschnitzt sein. Im Jahre 1911, mit 35 Jahren, wurde Graf Mikes Bischof von Steinamanger. Im politischen Leben zählt er zur christlich-sozialen Partei. Schon unter der Monarchie bekämpfte er schonungslos und mit Erfolg die jüdisch-sozialistischen Volksbetrüger. In der Revolution stellte er sich

unerschrocken im Kampf vor seine Diözesanen und gegen die bolschewistische Hauptstadt Budapest. Da ging er am Silvesterabend 1918 in die altehrwürdige Kathedrale von Steinamanger und predigte dem christlichen Volke sein „Los von Budapest!". Das war eine offene Kriegserklärung und der mutige Kämpfer hatte von dieser Zeit an eine ununterbrochene Kette von Verfolgungen und schamlosen Verleumdungen zu ertragen. Er wurde zuerst unter Kuratel gestellt, dann verhaftet und interniert, schließlich im Sammelgefängnis eingekerkert. Dort erkrankte er an einem schweren Rotlauf, kam in ein Spital und sollte — kaum genesen — wieder in den Kerker zurückgebracht werden. Treue christliche Eisenbahner retteten aber ihren verehrten Bischof. — Am 20. August 1919 zog Bischof Mikes als Bekennerbischof unter dem Jubel des Volkes in seinem Bischofssitz wieder ein.

Etwas mehr als ein Dutzend katholischer Geistlicher sind erschossen worden. Katholische Geistliche sind gekreuzigt worden, zwei Geistliche sind zusammengebunden und zum Verhungern verurteilt worden, 20 bis 30 sind auf andere Weise hingeschlachtet worden. Es waren schreckliche Tage, als die Geistlichen, wenn sie sich in ihrem Priestergewande auf der Straße zeigten, geprügelt, die Nonnen von Straße zu Straße, von Haus zu Haus gejagt wurden. Oskar Faber, der ausgesprungene Kleriker, war die treibende Kraft im Kampfe gegen die Kirche. Bei den Englischen Fräulein wurde eine jüdische Lehrerin als politische Agentin angestellt, die die armen Schwestern mit dem Revolver in der Hand durch die

Klostergänge jagte. Als ein vorübergehender Katholik bloß fragte, was denn im Kloster los sei, und was die armen Schwestern verbrochen hätten, wurde er sofort verhaftet. Kein Geistlicher durfte eine Schule betreten, jeder mußte einer Genossenschaft beitreten. Selbstverständlich wurde den Geistlichen jeder Gehalt gesperrt, sie mußten nur von den Almosen der Gläubigen leben.

Bekennermut der Hirten — Opfermut der Gläubigen.

Aber da zeigte es sich, wie in der Not und Verfolgung der Bekennermut und die Opferwilligkeit wachsen. Die Leute opferten soviel, daß die Geistlichen mehr hatten als früher. Die Kirchen füllten sich und die Beichtstühle waren umlagert, bis vor die Tür hinaus standen die Gläubigen an den sonntäglichen Gottesdiensten.

Die Religions- und Gebetbücher mußten verbrannt werden, so daß heute in Budapest und Ungarn großer Mangel an Gebetbüchern herrscht. Als die zahlreichen Judentaufen kamen, fehlte es an Gebetbüchern und Katechismen für die Täuflinge. Alle Theologie-Professoren mußten apostasieren oder gehen. Für Abtrünnige wurde ein eigener Fonds eingerichtet und jedem von den Abgefallenen wurden wenigstens 500 Kr. wöchentlich bezahlt. Aber in ganz Ungarn konnte der Kommunismus keine 20, in der großen Diözese Budapest nur drei Verräter am Priestertum gewinnen. In den Schulen durften selbstverständlich weder patriotische, noch geistliche Lieder gesungen werden, wie ja auch in den öffentlichen Loka-

len keine patriotischen Lieder gesungen oder gespielt werden durften. Nur die Arbeiter-Marseillaise hörte man in allen Straßen und Gassen, in Wirtschaften und Schulen plärren. In der Schule wurden die Kreuze, die religiösen oder patriotischen Bilder von der Wand gerissen. Es war verboten, in der Schule zu beten und das Kreuzzeichen zu machen oder nur den Namen Gottes zu nennen.

Als die Kommunistenherrschaft begann, erließ der Volksbeauftragte für kirchliche Angelegenheiten den Befehl, daß die Religion und der Kirchendienst sofort aufhören müßten. Aber nur 8 Tage lang bestand dieser Befehl. Die Kommunistenführer erschraken über die Wirkung, zumal als sie am Fronleichnamstag die Massenbeteiligung und die Wirkung des Blutbades erkannten, das sie in der Prozession angerichtet hatten. Am Fronleichnamstage kam es zu argen Ausschreitungen. So wurde in der Christinenstadt (Ofen) der feierliche Umzug durch 40 bis 50 kommunistische Soldaten und Zivilisten — es waren ausschließlich Juden — gewalttätig gestört. Sie stürmten auf den Pfarrer los, schlugen den Geistlichen, rissen ihm das geistliche Gewand in Fetzen, traten das Sakrament auf die Erde, nachdem sie es bespuckt hatten. Es kam zu einer Prügelei, bis die Rote Wache kam und in die Menge schoß. Drei Mädchen fanden den Tod, 18 andere Personen wurden schwer verwundet. Aber da wehrten sich selbst die sozialdemokratischen Arbeiter und vor allem ihre Frauen gegen diese Kommunistentaten. Von da ab griffen sie direkt nicht mehr in die Gottesdienste ein, aber indirekt umso gefährlicher. Jede Predigt wurde überwacht und wehe dem Geistlichen, der ein

Wort gegen die Kommunistenherrschaft sprach. Selbst der Beichtstuhl wurde von niederträchtigen Burschen dazu benützt, den Geistlichen zu gegenrevolutionären Aeußerungen zu bewegen, um ihn dann der Polizei auszuliefern. Ich habe Bilder gesehen, von Leninbuben in Priestergewändern. Jüdische Burschen zogen so in die Kirchen, setzten sich in geistlichen Gewändern in die Beichtstühle und nahmen den Gläubigen die Beichte ab, als agents provocateurs, um die Beichtenden zu gegenrevolutionären Worten zu verleiten, auf Grund deren sie dann verhaftet wurden.

Die Behandlung der Bischöfe.

„Sämtliche Bischöfe wurden aus ihren Palästen ausgewiesen. Der Erzbischof und Fürstprimas Czernoch behielt nur ein kleines Zimmer übrig, alle Lebensmittel wurden ihm weggenommen. Dem eingekerkerten Bischof Graf Mikes wurde nur die den anderen Gefangenen zugewiesene Kost verabreicht. Sämtliche Kirchenfonds, Kirchenstipendien und selbst die Opferstöcke wurden beschlagnahmt. Der alte Bischofsitz von Gran beherbergt die weltberühmte alte Schatzkammer. Alle Schätze, Gold, Silber und Edelsteine wurden weggeschleppt. Ebenso alle Kirchengeräte, die Meß-, Rauch- und Chormäntel usw., nur die einfachsten Stücke wurden zurückgelassen. Der Fürstprimas konnte das heilige Oster- und Pfingstfest darum nicht in seinem Ornat, sondern nur in ärmlichen kirchlichen Gewändern feiern. Ebenso nahmen sie dem Fürstprimas alle Pferde und Wagen weg, auch sein Auto, so

daß der greise Kirchenfürst gezwungen war, zu Fuß in die Kathedrale oder in sonstige Kirchen zu gehen. Der Bischof von Raab, Sandor Felser, sollte von seiner Diözese auf einen Landsitz verbannt werden. Der heldenmütige Bischof weigerte sich und erklärte, daß er selbst der Waffengewalt nicht weichen, sondern lieber sterben als seine Diözesanen verlassen werde. Darauf wurde ihm sein Palais genommen, dem Bischof ein Zimmer angewiesen und seine Einkünfte beschlagnahmt. Dafür wurde ihm ein Gehalt von 3000 Kronen zugebilligt, weniger als den Arbeitern. Die Domherren wurden aus ihren Wohnungen vertrieben; darunter auch der in Deutschland und Oesterreich wohlbekannte Sozialpolitiker und Abgeordnete der ungarischen christlichsozialen Partei, Prälat Dr. Gießwein, der schließlich mit zwei anderen Domherren des Raaber Kapitels in einer Wohnung Unterschlupf fand.

Die Ordensschwestern sollten einen Revers unterschreiben, daß sie innerhalb eines Jahres aus dem Kloster austreten, dem Schleier entsagen und als weltliche Personen ihren Beruf ausüben wollten, sonst würden sie mit Gewalt ausgetrieben. So war es wenigstens in Raab. Die Schwestern haben nicht unterschrieben. Dafür wurden auch in den weiblichen Klöstern ohne Rücksicht auf Klausur Soldaten und Rotgardisten einquartiert, ebenso wie im Priesterseminar und in den Männerklöstern. Ein Priester konnte nur dann einen Gehalt beziehen, wenn er schriftlich erklärte, daß er sich nicht mehr für einen Priester halte. Nicht umsonst hatte der Liquidator für Kirchenangelegenheiten, Oskar Faber, in einer Versammlung erklärt: „Ihr wollt Pogrome. Gut,

wenn ihr Pogrome wollt, so will ich sie zulassen. — **Aber ich will bis zu den Knien in dem Blute der katholischen Pfaffen waten können!"** Und beim Eintritt in sein Amt rief er aus: „20 Jahre habe ich darauf gewartet, meine Ideen verwirklichen zu können, **nun endlich ist die Gelegenheit gekommen, daß ich meinem Christus- und Gotteshaß freien Lauf lassen kann. Ich will die Kirche zur Bettlerin machen."**

Priesterliche Märtyrer.

Die Zahl der Priester, die wegen einer geringfügigen Aeußerung in der Predigt verhaftet, drei bis vier Monate in den verschiedenen Kerkern eingesperrt wurden und bei jedem neuen Verhör aufs neue gemartert wurden, ist noch nicht bestimmt festgesetzt, weil die Verbindungen mit der Provinz infolge der Besetzung durch die Rumänen noch nicht hergestellt sind. Aktenmäßig stehen bereits die Hinrichtungen von 30 Geistlichen fest. Es sind aber tatsächlich viel mehr. Der Grund der Ermordung war meist eine Aeußerung auf der Kanzel oder im Beichtstuhl gegen das kommunistische System. Ein alter Priester hatte seinen Gläubigen eine ruhige theologische Auseinandersetzung geboten, daß der Kommunismus gegen die 10 Gebote verstoße. Sofort nach der Predigt wurde der alte weißhaarige Herr festgenommen und inmitten seiner Gläubigen aufgehängt. Es ist Francziscus Kuszova, Kooperator in Szentendre. Ein anderer Pfarrer war wegen seiner christlichsozialen Tätigkeit schon unter dem Karoly-System den Sozialdemokraten sehr verhaßt. Als der Kommunismus ausbrach, versuchten die Sozialdemokraten unter verschiedenen

Vorwänden, den Geistlichen verhaften zu lassen. Schließlich beschuldigten sie ihn, er habe Gegenrevolutionäre in den Kirchturm hinaufgelassen. Daß dies nicht wahr sei, konnte jederzeit festgestellt werden. Aber ohne Verhör wurde er gefangen genommen, auf einen Misthaufen gestellt und dort niedergeschossen. Erst nach längeren Bitten und Verhandeln durften die Leute ihren Pfarrer beerdigen. Johann Trubenyi, Pfarrer in Duvamocz, war ein anderes Opfer. Als die Rotgardisten im Mai seinen Pfarrort eroberten, war das Dorf bereits im Besitz der Tschechen gewesen. Oft hatte der Pfarrer während der Okkupation der Tschechen sich gegen den Kommunismus geäußert. Bei der Eroberung wurde er gefangen genommen, nach einer halben Stunde ans Donauufer geführt und aufgehängt. Weil der Strick zu kurz war, wurde er mit einer Kette verlängert. Erst auf vieles Bitten seiner Pfarrkinder konnte auch dieser Märtyrer bestattet werden. Er war besonders seeleneifrig und wird von den Leuten wie ein Heiliger verehrt. Der Pfarrer und Kaplan von Jaszhara-Zenö wurde ohne jedes Verhör in Anwesenheit seiner Mutter niedergeschossen, weil er einmal gegen die Kommunisten in der Predigt gesprochen hatte. Seine alte Mutter wurde ob der furchtbaren Tat wahnsinnig.

Besonders mußten die Domherren von Kalosza leiden. Sie wurden schrecklich mißhandelt und nach Budapest geschleppt. Die Mißhandlungen des Bischofs von Steinamanger wurden bereits erwähnt. Zwei seiner Domherren wurden blutig geschlagen, weil sie früher der Tisza'schen Partei angehört hatten. Halbtot geschlagen ließ man sie liegen.

Der Fürstprimas hatte trotz seines Alters sich keinen Augenblick gescheut, während der Proletarierdiktatur in Budapest zu erscheinen, eine Woche lang die Firmung auszuteilen und seinen Gläubigen zu predigen. Den Weg zur Kathedrale mußte er jeden Tag zu Fuß zurücklegen, auch den Weg zur Basilika in Budapest. Sein Ofener Palais war ebenfalls beschlagnahmt worden. Obwohl alle Argumente gegen den Fürstprimas hinfällig waren, schickte die Regierung ihm wiederholt Kommissionen mit Drohungen und neuen Untersuchungen. Einmal kamen nachts 3 Uhr 200 Soldaten ins Palais und verlangten unter Drohungen für 200 Personen Essen und Trinken. Das Essen und Trinken müsse von den Domherren selber aufgetragen werden. Nur unter dem Vorwande, daß die Geistlichen dafür zu ungeschickt seien und alles verschütten würden, war es möglich, die Wüteriche von diesem Vorhaben abzubringen.

Zur Gefangennahme des Kirchenfürsten kam es nicht, weil der Primas als Kardinal unter dem Schutze des internationalen Rechtes stand. Die italienische Kommission erklärte gleich von Anfang an der Kommunistenregierung, daß sie die Gefangennahme des Kardinals nicht dulden würde.

Ein Priester, klein von Gestalt, kränklich, eigentlich ein Zwerg, Matthias Szaley, hatte einem Freunde eine Karte geschrieben mit dem Witz: „Heute wird die Gegenrevolution ausbrechen.“ Wegen dieses Scherzes wurde er gefangen genommen, zwei Monate lang im Kerker gehalten, wiederholt blutig geschlagen, so daß er nicht mehr gehen kann. Ein kranker Katechet wurde ohne irgend ein Verhör, ohne irgend eine

Schuld drei Monate lang eingekerkert, wiederholt schwer mißhandelt, ohne daß eine Klage gegen ihn erhoben werden konnte. Oskar Faber ließ sich einmal in der Wut zu den Worten hinreißen: **„Ich werde alle Priester einsperren lassen, und wenn sich die Christen rühren wollen, werde ich sie alle niederschießen lassen!“** Viele Klosterfrauen sind geschändet, gemartert und ermordet worden. Eine Schwester der englischen Fräuleins ist an den Qualen der Folter gestorben, aber alles umsonst. Das Wort eines Kommunisten ist wahr geworden: **„Der Kommunismus ist am Katholizismus, an der Religion gescheitert.“** Eine Erneuerung des religiösen Lebens ist nach der schrecklichen Zeit des Kommunismus in Ungarn angebrochen. Nie ist der Geistliche mehr mit seinen Pfarrkindern verwachsen gewesen, als in dieser schrecklichen Zeit der Not und noch nie hat das Volk mehr und herrlichere Zeichen seiner treuen und kirchlichen Gesinnung gegeben als in den letzten Monaten und Wochen. Heute sind die Ordensgeistlichen wieder zurückgekehrt, die Nonnen wieder in ihren Klöstern geborgen, der Religionsunterricht ist wieder in die Schulen eingezogen. An der Spitze Ungarns steht ein treuer katholischer Mann als Kultusminister, der im Geiste der katholischen Kirche und des Christentums die Schule und die kirchlichen Angelegenheiten wieder betreuen wird: Karl Huszar. Er besitzt das Vertrauen seines Volkes, wie wenig andere christliche Politiker in ganz Ungarn. Seine unermüdliche Arbeitskraft, sein frischer Optimismus und seine Kenntnisse der Schulen und kirchlichen Fragen machen ihn zum berufenen Mann für das Kultusministerium in dieser Zeit. Möge

es ihm vergönnt sein, die Wunden zu heilen und die schrecklichen Folgen zu mildern, die die Bolschewikenherrschaft in der Kunst und in der Wissenschaft, auf dem Gebiete der Schule und Kirche hinterlassen hat.

Die religiösen Uebungen.

Die Kommunistenführer hatten auch angekündigt, daß alle Kirchen und Gotteshäuser gesperrt und zu Theatern und Kinos gemacht werden sollten. Vor allem wurde verlangt, daß die Kirchen zu kommunistischen und sozialdemokratischen Versammlungen den Volksbeauftragten überlassen werden sollten. Aber da traten selbst die Arbeiter der Eisenfabrik gegen die Volksbeauftragten auf. Daraufhin erließ Kunfi den berüchtigten Erlaß, in welchem er freie Religionsübung gestattete, aber die Pfarrer verpflichtete, diesen Erlaß an zwei Sonntagen hintereinander den Gläubigen vorzulesen und die Sowjetregierung dafür zu beloben, daß sie die Freiheit der Religionsausübung nicht antaste. Bei jedem Gottesdienst war ein Volksbeauftragter anwesend oder ein Mitglied des Arbeiterrates, das den ganzen Gottesdienst überwachte und sich während der Predigt Notizen machte und später eventuell die Anzeige erstattete. Jede Prozession war verboten, aber auch Sitzungen der kirchlichen Behörden waren untersagt. Dem Primas wurde ausdrücklich verboten, eine Generalversammlung der katholischen Gemeinden in Budapest abzuhalten und eine Prozession zu Ehren des hl. Herzen Jesu zu veranstalten. Schließlich gingen die Kommunisten so weit, daß sie dem Primas sogar den Meßwein verweigerten,

so daß er sich ihn von anderen Geistlichen ausborgen mußte. Sein goldenes Kreuz, die erzbischöflichen Insignien, den Stephansorden, den bischöflichen Siegelring und die Ketten, kurz alles, was Gold- oder Silberwert hatte, wurde ihm genommen. Als der Sekretär des Primas auf das Alter des Kirchenfürsten hinwies und sagte, daß der Fürst-Erzbischof den Weg zur Kathedrale unmöglich täglich zu Fuß zurücklegen könne, erwiderte der Volksbeauftragte höhnisch, dann könne sich der Mann ja einen Fiaker mieten.

So ging die Revolution über die Kirche Ungarns hinweg. Kein Pfarrhaus blieb verschont von Untersuchungen, Drohungen und Strafen. Der Pfarrer wie seine Pfarrkinder mußten mit Todesangst jedem neuen Morgen und jeder neuen Nacht entgegensehen. Viele Pfarreien sind verwaist, viele der Pfarrer verjagt, eingekerkert oder ermordet worden.

„Das Blut der Märtyrer — der Samen der Christentums".

Aber es ist auch in Ungarn wie einst in Rom aus dem Blut der Märtyrer neuer Samen des Christentums aufgegangen. Man hat viel gespottet über **die Massentaufen der Juden in Budapest.** Es mag sein, daß viele von den 3000 Neugetauften aus egoistischem Grunde, aus Furcht vor Pogromen und dem Zug der Konjunktur folgend zum Taufbecken geeilt sind. Aber auch sehr viele wackere, anständige Juden sind ins Pfarrhaus gekommen, um katholisch zu werden, mit der ausdrücklichen Begründung, daß sie ein Abscheu und Ekel vor dem Treiben der jüdischen Kommunistenführer vom Judentum weg und zum Christentum

hingetrieben hat. Es steht fest, daß viele angesehene, ehrenwerte Juden zum Taufbecken hingetreten sind, weil sie sich des Judentums schämten, das in Budapest und in ganz Ungarn, wie mir ein angesehener Fabrikant und Jude selbst erklärte, leider Gottes mit den Kommunisten geliebäugelt und „gefackelt" habe. Die Gläubigen sind von neuem religiösen Geist erfüllt, in Budapest und auf dem Lande. Sie wetteifern in Liebesdiensten für Gott und seine Stellvertreter auf Erden. Jeder Gottesdienst wird von so vielen Gläubigen besucht wie nie zuvor. In Budapest wurden während der Revolution und Kommunistenherrschaft acht neue Pfarreien errichtet und dreißig neue Kultusgemeinden gegründet. Leute, die seit mehreren Jahrzehnten nichts mehr von Gott und Christentum wissen wollten, kamen wieder zum Pfarrer, Gottesdienst und Beichtstuhl und wurden wieder gläubig.

Der Glaubensmut der Frauen.

Besonders glaubensmutig haben sich die Frauen benommen. Dafür nur ein paar Beispiele: Als die englischen Fräuleins ausgetrieben werden sollten, zogen die Frauen und Verkäuferinnen aus der Markthalle vor das Kloster, sperrten die Straßen und wollten die roten Soldaten nicht ins Kloster lassen. Eine Proletarierfrau hatte ein siebenjähriges Kind bei sich. Als die Soldaten anmarschierten, hob die Frau das Kind empor und hielt es den Soldaten mit den Worten entgegen: „Da! Tötet erst dieses Kind und mich, und dann erst die Nonnen, denn sie haben mich und mein Kind ernährt und erzogen!" Als der Volksbeauftragte und

Liquidator für kirchliche Angelegenheiten, Oskar Faber, eine Töchterschule besuchte, um zu kontrollieren, wie die Lehrerinnen den Unterricht erteilten, verlangte er, daß eine Schülerin aus der Geschichte geprüft werde. Das sechzehnjährige Mädchen stand auf und hielt trotz der Anwesenheit des allgewaltigen Faber einen Vortrag voll Patriotismus und Gottgläubigkeit. Oskar Faber erbleichte vor Wut. Als das Mädchen zu Ende gesprochen hatte, fuhr er es an: „Genossin, weißt du, daß ich das Recht habe, dich nach diesem Vortrag sofort aufhängen zu lassen? Was sagst du dazu" Das Mädchen, die Tochter einer angesehenen Familie, antwortete mit heroischem Bekennermut: „Ich weiß es, aber ich fürchte Sie nicht. Wenn Sie mich aufhängen lassen, werde ich in der anderen Welt noch für Ihre Bekehrung beten." Diese Worte ergriffen selbst den harten Rohling. Bleich und bebend vor Erregung sprach er vor sich hin: „Einen solchen Charakter habe ich noch nicht bei Männern gesehen" — und verließ die Schule.

VI.

Die kommunistischen Ehezerstörer

Auf allen Gebieten hat der Kommunismus Unfreiheiten gebracht, nur dort, wo es galt, Schranken der Ordnung, der Autorität und der Sittlichkeit niederzureißen, da war der Kommunismus voll Eifer dabei, schrankenlose Freiheit zu schaffen. Die Kinos konnten unter dem Titel „Volksaufklärung" wüste Szenen von Obzönitäten aller Oeffentlichkeit bieten. Das Dirnenwesen war nie freier und frecher als unter dem Kommunismus, die Unzucht in Budapest nie skandalöser. Schließlich aber legte die kommunistische Regierung auch Hand an die Ehe, als Sakrament und Lebensbund, als Grundlage der Familie und des Staates. Der in der Eile veröffentlichte Ehereformentwurf ist eines der interessantesten Dokumente aus der Zeit der Proletarierherrschaft in Budapest. Es kann ihm an „Liberalität" kein Ebenbild an die Seite gestellt werden. Das Original dieses Ehereform-Entwurfes ist im amtlichen Blatt der sozialistischen Juristen, im „Proletarjog" (Proletarierrecht) erschienen und in ernsthafter Weise in einer Reihe von Sitzungen dieses Verbandes beraten worden. Nur der frühzeitige Sturz der Proletarierrepublik verhinderte die Verwirklichung all der ungeheuerlichen Bestimmungen dieses Ehereformentwurfes.

Aber

die Sowjetehe

war schon kraft kurzhändiger Erlasse Wirklichkeit geworden. Man versteht darunter eine Ehe, die zur Zeit der Sowjetherrschaft geschlossen oder gelöst wurde, was meist schnell ohne Formalitäten, eventuell ohne Papier, ohne Zeugen auf der Stelle geschah. Die neue Ehereform sollte die alte Vorstellung vom Sakrament, von der Unlösbarkeit, insbesondere aber die sonstigen bürgerlichen Vorstellungen vom Zweck der Ehe ausräumen, um der neuen Proletarier-Ideologie Platz zu machen. Der neue Entwurf ist nach dem alten Muster in Paragraphen eingeteilt.

Paragraph 1 erklärt, daß die Ehe geschlossen ist, sobald die Parteien vor dem Matrikelbeamten erklären, daß sie einander heiraten wollen.

Paragraph 2 gestattet, daß die Parteien, welche die Ehe schließen, nicht gezwungen sind, vor den Matrikelbeamten ihres zuständigen Wohnortes zu erscheinen, sondern daß die Ehe vor jedem beliebigen Matrikelbeamten geschlossen oder gelöst werden kann. Als einzige Bedingung wird verlangt, daß die eheschließenden Parteien beim Eheschluß ihre Identität und ihr Lebensalter, und bei der Ehescheidung ihre Identität durch ein Geburts- oder Ehezeugnis beweisen.

Paragraph 3 ist der wichtigste Paragraph. Er gibt dem neuen Begriff der Proletarierehe Inhalt. Er bestimmt: Die Ehe können nicht schließen:

a) Frauen unter vierzehn Jahren und Männer unter sechzehn Jahren;

b) Blutsverwandte in gerader Linie und Geschwister mit Geschwistern und Halbgeschwistern;

c) die kein ärztliches Zeugnis dafür erbringen, daß sie nicht an Syphilis oder Geschlechtskrankheiten leiden;

d) die in einem ehelichen Verhältnis leben, so lange diese Ehe nicht gelöst ist.

Hinsichtlich dieser Ehehindernisse gibt es keine Dispens.

Nach diesen Paragraphen kann also ein sechzehnjähriger Knabe, ein vierzehnjähriges Mädchen ohne Einwilligung der Eltern heiraten, sie brauchen bloß mit dem Geburtszeugnis ausgestattet, zum Matrikelbeamten zu treten, und ihr Jawort hören zu lassen und die Ehe ist geschlossen, ohne daß die Eltern etwas wissen und erfahren. Ebenso leicht kann der sechzehnjährige Junge am anderen Tage seine junge Frau einfach stehen lassen, ohne gerichtliche Folgen befürchten zu müssen. Er braucht bloß vor dem Matrikelbeamten zu erklären, daß er sich von seiner Frau scheiden lassen wolle. *Damit waren auch für die Jugend alle Bande der Sittlichkeit gelöst.*

Paragraph 4 und 5 regeln die *Scheidung der Ehe.* Ihr Verfahren ist *so einfach wie möglich.* Die beiden Parteien haben bloß allein oder mitsammen vor dem Matrikelführer zu erscheinen und zu erklären, daß sie sich scheiden lassen wollen.

Paragraph 6 enthält folgende Neuerungen: Anläßlich der Scheidung hat der Matrikelbeamte, also ein einfacher administrativer Beamter, gleichzeitig darüber zu entscheiden, welche der beiden Parteien in der gewesenen gemeinsamen Wohnung bleiben und in wel-

chem Verhältnis den ehemaligen Eheleuten die Benutzung der einst gemeinsamen Gegenstände verbleiben soll, ebenso wie die während der Ehe gemeinsam erworbenen materiellen Güter aufgeteilt werden sollen.

Paragraph 7 überträgt dem Matrikelbeamten weitere Aufgaben: Ist in der Ehe ein Kind zu Welt gekommen, so hat der Matrikelbeamte bei Lösung der Ehe den Waisenstuhl zu verständigen, damit für die Unterbringung des Kindes Vorsorge getroffen werden kann. Sollte aber eine derartige Verständigung zu viel Zeit in Anspruch nehmen, so hat der Matrikelbeamte bezüglich der Unterbringung des Kindes sofort seine Maßnahmen zu treffen, über die er dann dem Waisenstuhl Bericht zu erstatten hat.

Paragraph 8 gewährt Ausländern dieselbe Erleichterung wie Inländern, indem hinsichtlich der Schließung oder Lösung der Ehen ausländischer Staatsbürger vor einem Matrikelbeamten der ungarischen Räterepublik dieselben Bestimmungen maßgebend sind, wie für Inländer.

Paragraph 9 bestimmt dann nur noch, daß es gegen die Beschlüsse des Matrikelbeamten keine Appellation gibt.

Eine Art von Verordnung erläutert den kurzen Entwurf, der an Einfachheit und Klarheit nicht leicht zu übertreffen war. In dieser Erläuterung wird bestimmt: Eine Einwilligung von Eltern oder des Vormundes ist nicht notwendig. Geisteskranken, Schwachsinnigen, Taubstummen, Rachitischen, Tuberkulosen darf nur die Fortpflanzung verboten werden, nicht aber das Eingehen der Ehe untereinander, denn in

solchem Falle besteht für keine der beiden Ehehälften die Gefahr einer unmittelbaren Ansteckung. Es wird aber für notwendig erklärt, daß man für alle diese Fälle die Frage der obligatorischen Unfruchtbarmachung eingehend studiere. Schließlich werden verschiedene Fragen erörtert, so die Frage der Teilung des Vermögens, und zwar mit Rücksicht auf jenen Standpunkt, den der Kommunismus hinsichtlich der kleinen Vermögen einnimmt. Von einer Alimentation kann aber keine Rede sein: entweder die Frau kann arbeiten, dann soll sie arbeiten, oder aber sie ist arbeitsunfähig, und dann wird sie vom Staate erhalten. Der Standpunkt bezüglich des Eheschlusses der Ausländer entspricht dem kommunistischen Geiste der Sowjetverfassung; die Ausländer mögen die strittigen Fragen mit ihrem Vaterlande ruhig austragen. Eine Appellation ist nicht notwendig.

Schon in den ersten Tagen der Proletarierherrschaft in Budapest war, um einem „dringenden" Bedürfnisse abzuhelfen, die Verordnung erlassen worden, daß ein durch ein Jahr lang währendes Konkubinat die rechtskräftig geschlossene Ehe außer Kraft setzt. Allerdings wurde diese Verordnung später als „irrtümlicherweise erschienen", zurückgezogen. Der anständige Teil der Arbeiterschaft selber lehnte sich dagegen auf, aber tatsächlich wurden Sowjetehen und Sowjetscheidungen massenhaft vollzogen. Es ist gar nicht zu überschauen, wie viel Unglück, Elend allein durch diese Zerrüttung der Ehe und des Ehelebens in der Proletarierrepublik in Familien hineingetragen worden ist.

VII.
Die Vergewaltigung der Preß-freiheit

Der Kommunismus zerstörte jede Freiheit, auch die politische und die Pressefreiheit. Diese ganz besonders. Es durften bloß kommunistische Zeitungen gedruckt werden. Als Ausnahmen konnten daneben noch sozialistische Blätter herausgegeben werden. Die bürgerlichen Druckereien wurden gleich am ersten Tage der Kommunistenherrschaft kommunisiert, das heißt, für kommunistische Zwecke verwendet, oder, wenn das nicht möglich war, ausgeraubt, demoliert und stillgelegt. Es wurden willkürlich Maschinen, Papier oder irgend etwas, das die Kommunisten brauchen konnten, geraubt, auch die Geschäftsbücher und die Kassen. Die an den Zeitungsdruckereien angestellten Journalisten oder Schriftsteller wurden an die Genossenschaft für geistige Arbeiter verwiesen, wo sie unter staatlicher Aufsicht und mit staatlichen Aufträgen vielleicht gegebenenfalls arbeiten durften. Darüber ist in dem Abschnitt, der Kommunismus im Kultusministerium bereits Näheres gesagt worden.

Der Zwang und die Unfreiheit ging auf dem Gebiete der Presse und der freien Meinungsäußerung so weit, daß überhaupt jedes Druckerzeugnis ohne Genehmigung eines kommunistischen Vertrauensmannes verboten war. Es war nicht einmal möglich, sich Visitenkarten druk-

ken zu lassen oder Speisekarten für ein Gasthaus oder eine andere gleichgültige Drucksache. Auch in der Provinz draußen wurden die bürgerlichen Blätter unterdrückt. Mit den Zeitungen verschwand meist die politische Organisation, auch sie wurde in den ersten Tagen der Kommunistenherrschaft sofort verboten, ihre Bureaus beschlagnahmt, bis zum letzten Brief ausgeraubt, die Kassen geplündert. Die Leiter der Organisation wurden meist in den Kerker geworfen.

So ergoß sich in ganz Budapest und im ganzen Ungarn ungehemmt der trübe Strom kommunistischer Artikel, Nachrichten und Werbeschriften über das Volk. „Budapest war eine Hölle geworden. Nichts aber machte diese Hölle schwerer und unerträglicher, als das Verbot jeder nichtkommunistischen Presse," klagte mir ein Ingenieur deutscher Abstammung. Es war auch bei Todesstrafe untersagt, nichtkommunistische Zeitungen aus dem Auslande nach Budapest oder nach Ungarn zu bringen. So kam es, daß Budapest und das ganze übrige Ungarn von der Welt hermetisch abgeschlossen waren, man wußte nichts von den Rückschlägen des Kommunismus in Deutschland, Oesterreich, Rußland. So kam es, daß Minister Huszar selbst bei seiner Flucht, wenige Wochen vor dem Zusammenbruche der Bela Kun-Herrschaft in Wien mich fragen konnte, ob wirklich die Kommunistenherrschaft in Bayern, in Sachsen, in Braunschweig, Hamburg, Bremen, Düsseldorf und so weiter noch bestehe. Die kommunistische Presse hatte wohl die Kommunistenputsche in Deutschland, mit großen Erfolgen ausgemalt, den Ungarn gemeldet, aber niemals ein Wort davon bekanntgegeben, daß die Kommunisten

nur ein paar Tage oder Wochen sich in ihrer Herrschaft halten konnten, und dann von dem Volk oder von den braven Truppen vertrieben wurden. So mußte man in Budapest glauben, daß auch in Deutschland in Bayern, in Sachsen, in Braunschweig, Hamburg, Bremen, Düsseldorf, kommunistische Herrschaftsgebiete und Regierungen beständen. Auch über andere Gebiete des öffentlichen Weltgetriebes brachte die kommunistische Presse kein Wort. Ungarn war förmlich eine von der Welt abgeschlossene Insel. Es war sogar verboten und wurde schwer bestraft, Nachrichten, die man etwa zufällig vom Auslande erfahren hatte, im persönlichen Gespräche weiterzugeben. Wenn irgend ein Späher oder Angeber es hörte, wurde der Erzähler ohne weiteres als Gegenrevolutionär verhaftet und in den Kerker geworfen.

Die Drosselung des geistigen Lebens.

Man kann sich schwer eine Vorstellung von der Stimmung machen, die gerade diese Unfreiheit auf dem Gebiete der Presse erzeugte, wie Gerüchte von freudigen Hoffnungen, mit Gerüchten trauriger Erwartungen und fürchterlicher Schrecknisse wechselten, wie eine Atmosphäre zum Ersticken dumpf und zum Verzweifeln finster geschaffen wurde, wie in dieser Atmosphäre alle Ereignisse zum Guten oder zum Schlechten verzerrt sich auswuchsen, wie namentlich der geistige Arbeiter, die Intelligenz, aber zum Schlusse auch der denkende Handarbeiter mit wahrer Gier nach einer vom Terror freien Zeitung sich sehnten. Bei der Besichtigung einer Fürsorgeanstalt für

straffällige Burschen in der Nähe Berlins erzählte mir einmal der Direktor, daß es für die Burschen die schwerste Strafe sei, wenn sie vollständig isoliert in ihrem Zimmer bleiben, und sich mit gar nichts beschäftigen dürften. In solche Strafe war während der Kommunistenzeit das ganze geistige Leben und die ganze Intelligenz Budapests und des übrigen Ungarn gekommen. Wie nur kommunistische Zeitungen gelesen werden durften, so war auch nur der Verkauf kommunistischer Bücher gestattet, die aber tatsächlich nur in beschränkter Anzahl vorhanden waren. Die ganze übrige Literatur wurde bei allen Buchhändlern sofort beschlagnahmt. Es war streng verboten, irgend ein Buch zu verkaufen. Selbst die Lehrbücher für die Schulen wurden eingezogen und vernichtet, so daß nicht einmal mehr genügend Katechismen zum Unterricht der vielen Juden da waren, die sich taufen ließen.

Es war mit der Pressefreiheit auch die Post- und Brieffreiheit aufgehoben. Es war nicht mehr möglich, frei durch Briefverkehr mit seinen Verwandten oder Bekannten in Verbindung zu bleiben. Kein Teil des Landes wußte mehr etwas von dem anderen, keine Stadt etwas von der anderen, als Gerüchte und Schauermären. Selbst wenn formell ein ungehinderter freier Briefverkehr bestanden hätte, wäre niemand kühn genug gewesen, freimütige Briefe zu schreiben, denn jedes Wort konnte umgedeutet und zum Todesurteil werden. Der Telephon- und Telegraphenverkehr war selbstverständlich unterbunden. An der Spitze des Telephonwesens stand ein ehemaliger Monteur bei der Telephonzentrale, Franz Klich. Als die Räte-

regierung proklamiert wurde, machte man ihn zum obersten Leiter des gesamten ungarischen Telephonnetzes. Sofort verfügte der Telephondiktator, daß sämtliche Telephonstellen in der Hauptstadt und deren Umgebung ausgeschaltet wurden. Die Einschaltung erfolgte nur in dem Falle, wenn der betreffende Abonnent „verläßlich“ war. Personen, die einer Gewerkschaft nicht angehörten, wurde die Einschaltung überhaupt nicht bewilligt. Klich war es, der am Tage des gegenrevolutionären Putsches in der Josefszentrale an den dort befindlichen Telephondamen die unerhörtesten Gewaltätigkeiten verübte. Durch Klichs Verfügung wurden der ehemalige Vizepräsident des ungarischen Abgeordnetenhauses Stephan v. Rakovszky und dessen Tochter Sophie verhaftet. In der Wohnung Rakovszkys wurde eine Hausdurchsuchung abgehalten. Es wurden dabei nicht nur wichtige politische Dokumente, sondern auch eine überaus wertvolle Ordenssammlung gestohlen, die aus dem Nachlasse des Botschaftsrates v. Rakovszky stammte.

Galgenhumor.

Selbst der harmlose Witz auf der Straße war gefährlich. Und doch, die Not macht ja erfinderisch und der Witz und die Zeichensprache waren die Hilfsmittel, um sich mit Freunden über kommende Ereignisse zu verständigen in der Zeit, als die Gegenrevolution organisiert und auf wenige Wochen in die Nähe gerückt war. Wenn dann wissende Freunde auf der Straße einander begegneten, frug der eine den anderen, wie spät es sei, der andere zeigte auf die Uhr,

und die Zahl, die er nannte, gab den Tag an, an welchem man das Ereignis der so sehnsüchtig erwarteten Gegenrevolution erhoffte. Zeigte er auf zehn, dann sollte es noch zehn Tage dauern oder acht, je nachdem. So wurde auch der Witz zum Nachrichtenschlüssel, aber auch zur einzigen Waffe der Kritik an der kommunistischen Herrschaft. Ich möchte ein paar dieser, damals im vertrauten Gespräch durch Budapest laufenden Satiren wiedergeben. Da erzählte man sich ein Geschichtchen von Szamuely: Ein ausländischer Diplomat verhandelte mit Szamuely, dem blut- und goldgierigen Freund Bela Kuns. Plötzlich bemerkte der Diplomat, daß seine goldene Uhr ihm fehlte. Er eilt sofort zu Bela Kun und beschwerte sich. Bela Kun läßt den verdutzten Diplomaten allein sitzen mit den zwei Worten: „Einen Augenblick!“ und er eilt zu Szamuely. Schon nach einer Viertelstunde kommt er wieder und überreicht dem Diplomaten die goldene Uhr. Der Diplomat fragt natürlich, was denn Szamuely zu dem Vorkommnis gesagt habe. Bela Kun antwortet darauf: „Gar nichts, er weiß es noch gar nicht, daß ich ihm die Uhr wieder genommen habe.“ So verspotteten die Budapester *die Diebsgesellschaft ihrer Volksbeauftragten*. Hieher gehört auch der Volkswitz von der Abdankung Bela Kuns: Bela Kun hat abgedankt und sich den Sankt Stephansorden „zu den Diamanten“ verliehen. Viel belacht wurde auch die Satire über den Kommunismus im Budapester Tiergarten: „Weißt, du lieber Freund, daß auch im Tiergarten der Kommunismus eingeführt wurde.“ — „Ei, was du sagst, und wer wurde denn der erste Volksbeauftragte?“ — „Ja, das

war eine schwierige Sache, denn es waren viele Bewerber dafür vorhanden. Den Löwen konnte man nicht brauchen, denn man kann doch nicht den König der Tiere zum ersten kommunistischen Volksbeauftragten machen. Auch das Känguruh war ungeeignet, denn mit seinem großen Beutelsack ist es der Kapitalist unter den Tieren. Der Esel wieder hatte das Kreuz auf dem Rücken, war also klerikal und deshalb unbrauchbar. Die Giraffe wurde abgelehnt, weil sie die Nase zu hoch trägt. So einigte man sich denn endlich auf den Affen Pavian, weil dieser seit urdenklichen Zeiten „auf einem roten Fundament“ sitzt.“

Uebel erging es allerdings einem Künstler, der es wagte, die Herrlichkeit Bela Kuns und Genossen mit einem harmlosen Witz zu verulken. Er hatte eine große rote Rose angesteckt. Beim Betreten der Bühne fiel sie herunter und der Künstler illustrierte den Fall der Rose mit nachdenklichen Kopfschütteln und den Worten: „Ja, ja, wird sich nicht halten.“ Diese Andeutung vom nahen Zusammenbruche der Bela Kunherrschaft genügte, wie mir erzählt wurde, zu einem hochnotpeinlichen Verfahren.

VIII.
Kommunistische Finanzkünste

Dem Ideal des Kommunismus mußte es entsprechen, eine Welt ohne Geld zu schaffen. Aber nie ist mehr Geld gemacht worden, als in der Proletarier-Republik Ungarn. Alle Betriebe standen still, alle Arbeitsleistungen gingen zurück, nur die Leistungen der Druckmaschinen für Papiergeld stiegen in wunderbarer Weise. Aber nirgends ist auch der alte finanzpolitische Grundsatz klarer bewiesen worden, als in Ungarn: Schlechtes Geld verdrängt gutes Geld. Es ist geradezu ein Verbrechen am ungarischen Volk und Land, wie Bela Kun und seine Genossen im Geld- und Finanzwesen gewirtschaftet haben.

Das vorhandene Geld und die Goldschätze waren in den Händen der Kommunistenführer wie Butter an der Sonne zerronnen. Das Goldgeld wurde von ihnen entweder zu persönlichen Bedürfnissen oder zu Agitationszwecken ins Ausland verschleudert. Man weiß, daß allein in die Nachbarländer Oesterreich, Böhmen, Rumänien, Deutschland viele hundert Millionen Propagandagelder gebracht worden sind. Durch Enthüllungen der Wiener Polizei ist bekannt geworden, daß einzelne Wiener Agitatoren Summen von 250.000 Kronen und darüber erhalten haben. Karl Toman, ein Wiener Führer der Kommunisten, quittierte allein am 21. März 1919 über den Empfang von 250.000 Kronen. Ende April quittierte er nochmals für 100.000 Kronen und für 200.000 Kronen zu-

gunsten anderer kommunistischer Agitatoren des Wiener Matrosenrates, dessen Vorsitzender Mühl allein noch extra 20.000 Kronen erhielt.

Die 250.000 und die 100.000 Kronen sind Karl Toman von dem ungarischen Kommunisten Farkas Lebovicz eingehändigt worden. Dem Budapester Ernst Poor, einem Mitglied der Räteregierung, wurden für die Agitation in Deutschösterreich weitere 250.000 Kronen überwiesen. Dem Arthur Neumann, Obmann der Vereinigung ungarischer Kommunisten in Wien, wurden auf der ungarischen Gesandtschaft in der Bankgasse nacheinander folgende Beträge überwiesen: 7. April d. J. 10.000 Kronen, 10. April 25.000 Kronen, 30. April eine Million Kronen. Aber es scheinen auch „individuelle" Subventionen vorzukommen. So erhielten Julius D'All Aglio und Stephan Szalky Ende März 3500, Farkas Lebovicz Mitte April — er „wirkte" im April in Wien — 4000 Kronen, Adolf Frischmann 1000, Johann Kasper 1000 Kronen. Die zwei Erstgenannten waren übrigens auch beauftragt, über Wien Flugblätter, aus Budapest stammend, abzuwerfen; für das Gelingen war jedem ein Betrag von 10.000 Kronen zugesichert worden. Die ungarische Gesandtschaft stand überhaupt jedem offen, der Geld begehrte. Es konnte, um nur ein Beispiel zu nennen, der Arbeiterrat Neufingerl, der Führer der kommunistischen Arbeitslosen, in der ersten Juniwoche 10.000 Kronen dort „beheben" . . .

Das sind nur einige Stichproben aus dieser idealen Verbindung, die sich auf Geld gründet, jammerte damals in ihrer Angst die Wiener sozialdemokratische „Arbeiterzeitung". (Nr. 163, 15. Juni 1919.)

Das vorhandene Papiergeld reichte natürlich sehr bald nicht mehr aus für diese Geldverschleuderung ins Ausland und für die erhöhten Bedürfnisse im Inland. Es stieg ums zehnfache der Bedarf an Geld zur Bezahlung der verzehnfachten Löhne und der um ein vielfaches verteuerten Produkte des täglichen Lebens, um so mehr, als die Bauern und selbst die Arbeiter das alte blaue Geld sehr bald überhaupt zurückwiesen. Die Folge war, daß neues Geld gemacht werden mußte. Aber da Ungarn bisher sein Papiergeld in Wien hatte herstellen lassen, lagen auch in Wien die Klischees und Papiere für das alte blaue Geld. So entstand das berüchtigte weiße Geld in gewöhnlichen Buchdruckerpressen. Seine Kaufkraft sank sehr rasch so stark, daß nur noch derjenige es nahm, der es nehmen mußte. Auch die Rote Garde weigerte sich, weißes Geld zu nehmen. Sie folgte dabei dem Beispiel ihrer Führer, denn Bela Kun und alle seine Genossen empfingen nur blaues Geld. Als sie über die Grenze gingen und verhaftet wurden, trugen sie gewaltige Summen blaues Geld bei sich, aber keinen einzigen weißen Schein. Beim Zusammenbruch der Proletarierherrschaft in Budapest zirkulierten folgende Geldsorten: Altes „blaues Geld“, das sind die alten Noten der Oesterreichisch-Ungarischen Bank. Sie wurden von der Landbevölkerung als einziges Zahlungsmittel angenommen, daher zur Beschaffung von Lebensmitteln unumgänglich notwendig und sehr gesucht. — Neues (kommunistisches) blaues Geld, das sind Noten zu 10 und 20 Kronen, ausgegeben durch die Postsparkasse. Sie galten zwar auch als vollwertig, wurden aber nicht so gerne genommen wie Noten der Oester-

reichisch-Ungarischen Bank. Wenn man sie gegen altes blaues Geld umwechseln wollte, wurde nicht selten ein kleiner Aufschlag gefordert. Zu dieser Gruppe gehören auch die grünen Fünfkronenscheine. — Weißes Geld erster Serie, das sind die von der Oesterreichisch-Ungarischen Bank rechtmäßig ausgegebenen 200- und 25-Kronen-Noten. Sie wurden mit Rücksicht auf die vielen Fälschungen nur sehr ungern, von der Landbevölkerung gar nicht genommen. Die Banken waren theoretisch zur Einlösung gegen blaues Geld verpflichtet, konnten aber den Bedarf nicht annähernd decken. Winkelbankiers tauschten die Noten gegen einen Aufschlag von etwa 20 Prozent um. — Weißes Geld zweiter und dritter Serie, das sind ausgesprochene Fälschungen des weißen Geldes erster Serie. Ihr Wert wurde mit 20 Prozent des Nennwertes festgesetzt. Tatsächlich wurden sie aber von niemandem genommen, waren völlig wertlos und galten schließlich als Makulaturpapier. Zahllose kleine Existenzen sind durch diesen Umstand ruiniert. Kun ließ aus vielen Provinzsparkassen das blaue Geld wegführen und durch diese Fälschungen ersetzen. Aus diesem Grunde sind unzählige Sparer um ihr ganzes Hab und Gut gebracht. — Komitatsgeld, das sind Banknoten mit dem Nennwert von 50 Hellern bis zu 5 Kronen. Sie wurden von den Ortssparkassen als Hilfsgeld zur Milderung des Kleingeldmangels ausgegeben und müssen in Ermanglung besserer Zahlungsmittel angenommen werden. — Gefälschte Ein- und Zweikronennoten. Obwohl diese Fälschungen leicht zu erkennen sind, wurden sie — ebenfalls infolge des Kleingeldmangels — angenommen und sogar als vollwertig betrachtet.

Die Mittel zur Behebung des Notenmangels reichten aber noch immer nicht aus. In Gast- und Kaffeehäusern wurden nicht nur mit Geldsorten aller Art, sondern auch mit Briefmarken und sogar mit Bons gewechselt. Da ein Ersatz der abgenützten Noten (Klischee und Papier liegt in Wien) technisch nicht möglich war, befanden sich die ungarischen Noten, besonders die niedrigeren, in einem oft ekelerregenden Zustande. Die Geldladen in manchen Geschäften gleichen einem Schmutzhaufen. Die ungarische Regierung ist an der Arbeit, diese elenden Geldverhältnisse in Ordnung zu bringen.

IX.
Die Führer

Bela Kun.

Es dürfte von Interesse sein, über die führenden Persönlichkeiten der Proletarierrepublik und über ihr tägliches Leben etwas zu hören. Alle überragten an Macht und Gewalt Bela Kun und Szamuely. Von Bela Kun erzählt einer seiner Helfer, Georg Nanassy, in einer Broschüre folgendes: Die aus Rußland nach Budapest bestimmten Kommunistenführer Bela Kun, Karl Vantus, Georg Nanassy u. a. sollten am 5. November 1918 als jüdische Bankiers aus Moskau nach Berlin reisen. Auf Befehl Lenins stellte ihnen Radek falsche Pässe aus. An demselben Abend wurden aber die diplomatischen Beziehungen abgebrochen und es mußten alle über Kurszk (Ukraine) reisen. Kun hatte 150.000 Rubel, 10.000 Goldrubel, 90.000 Mark und 120.000 Kronen mit. Die Mark und Kronen waren Fälschungen. In Kurszk wollte Kun den dortigen Kommandanten der österreichisch-ungarischen „Rote-Kreuz"-Mission Oberleutnant Bela Paulik überfallen, um sich und seinen Genossen falsche Pässe zu verschaffen. Es kam aber nicht dazu. Paulik, der später für seine Dienste von den Bolschewiken fürstlich belohnt wurde, hegte große Sympathien für die Bolschewiken und stellte ihnen die Pässe freiwillig bei. Bela Kun figurierte als Regimentsarzt, die übrigen Per-

sonen als Offiziere und Offiziersdiener, und alle als Mitglieder der „Rote-Kreuz“-Mission. Ueber Charkow, Kiew, Brody ging die Reise mit staatlicher Unterstützung durch drei Länder nach Budapest.

Als „Regimentsarzt“ wandte sich Kun an hohe österreichisch-ungarische Offiziere, sprach sie alle mit Du an, und auf Fragen über einen Fähnrich Bela Kun, der in Rußland die ungarischen Bolschewiken organisiere, äußerte sich der „Regimentsarzt“ mit den Worten „Verbrecher“, „Gauner“ usw. In Galizien behandelte er bei einem alten Juden, bei dem sie einquartiert waren, dessen kranken Sohn mit großer Umständlichkeit. Er maß das Fieber, gab ihm Aspirin, — der Junge war in einem Tage gesund. Der Jude bot dem Regimentsarzt 10 Kronen als Honorar an.

In Budapest lebte Bela Kun fürstlich. Für Zigarren verbrauchte er täglich 40 Kronen, für ein Zimmer monatlich 1200 Kronen. Für Mittagsmahle zahlte er 250 Kronen. Seine Autoauslagen machten täglich über 400 Kronen aus. Er zahlte seinen Beamten, Sekretären und sonstigen Mitarbeitern 3000 bis 6000 Kronen Monatsgehalt. Da Kun ein publizistisches Organ haben wollte und neue Zeitungen in Ungarn nicht gegründet werden durften, so verhandelte er mit „Deli Hirlap“, „Budapesti Hirlap“ u. a., aber vergebens. Kun kaufte eine Druckerei und am 1. Dezember 1918 ist die erste „Vöros Ujsag“ (Rote Zeitung) in 36.000 Exemplaren erschienen, eine Auflage, die später auf 80.000 vermehrt wurde. Das Papier wurde zum Teil in Wien gekauft. Dies alles verschlang sehr viel Geld. Kun reiste nach Wien, um von der russischen „Rote-Kreuz“-Mission eine größere Summe zu beheben. Er

übergab dem Präsidenten Dr. Beermann einen Brief von Lenin mit 1,400.000 Kronen und begleitete ihn auch nach Budapest, wo er von nun an als russischer „Rote Kreuz“-Vertreter figurierte. In Prag, Wien und Budapest sollten gleichzeitig Versammlungen und Demonstrationen veranstaltet und mit allen Mitteln Unruhen herbeigeführt werden. Graf Michael Karolyi wußte von diesen Umtrieben, doch auf Anfrage der Polizei, die Kommunisten zu verhaften, antwortete er: „Lassen wir sie.“ Kun organisierte auch rumänische und jugoslawische Gruppen, die ihm Konfidentendienste leisteten. Mit Prag hatte er Verbindung durch einen slowakischen Beamten, der dem Kun Geld und Gewehre lieferte.

Nanassy gibt auch eine Tabelle über die Gruppen und deren Stärke in Rußland. Nach diesen hatte die magyarische Gruppe 158 Genossen und 47.000 Rotgardisten. Die tschechische 1800 Genossen mit 2000 Rotgardisten. An Subventionen hatten die Magyaren 64.000, die Tschechen 110.000 Rubel monatlich. Die Tschechen hatten darum so viel erhalten, damit sie die sibirischen Legionäre für die bolschewikischen Ideen gewinnen. In Budapest organisierte Kun die Rote Garde, die anfangs aus 200 Deserteuren bestand, die täglich 30 Kronen und volle Verpflegung bekamen. Dann kaufte er um 200.000 Kronen Kriegsmaterial und Waffen, am meisten von der Mackensenarmee. Bis zum 20. Februar bekam Kun 12,000.000 Kronen aus Moskau, doch befaßte er sich schon damals mit dem Gedanken, die Banken zu überfallen. Ehe es dazu kam, war er aber durch Verhaftung unschädlich gemacht. Am 21. März aber übergab Karolyi die Macht

und Regierung dem Bela Kun und nun herrschte Bela Kun wie ein Diktator über Ungarn und das ungarische Volk. Er war die Seele der Proletarierrepublik, Szamuely die Faust.

Szamuely.

Szamuely entstammt einer aus Galizien nach Ungarn eingewanderten jüdischen Familie und ist in Nyiregyhaza geboren. Dort war er auch als Winkeljournalist tätig, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, bei Budapester Zeitungen unterzukommen; denn schon damals war er wegen verschiedener schmutziger Manöver berüchtigt. Als er endlich beim sozialdemokratischen Blatte „Nepszava" angestellt wurde, mußte er schon nach einigen Tagen wieder entlassen werden, da ihm Erpressung nachgewiesen wurde. An der Front verbrachte er seiner eigenen Angabe gemäß nur eineinhalb Stunden, er lief sofort zu den Russen über. In der Gefangenschaft arbeitete er mit Bela Kun ein bolschewikisches Aktionsprogramm für Ungarn aus, stellte aus österreichischen und ungarischen Kriegsgefangenen und aus russischen Kriegsflüchtlingen die erste Moskauer Rote Garde zusammen und erwarb sich dadurch die Zuneigung und das Vertrauen Lenins. Nach dem Zusammenbruch schwang er sich zum Budapester Volksredner auf und die Rätediktatoren bestellten ihn zum Kommandanten über sämtliche Gebiete hinter der Front. Seine Macht war unbeschränkt. Er hatte die Aufgabe, alle einzufangen, die sich nicht zur Roten Armee pressen ließen, und die Gegenrevolution zu unterdrücken. Dies tat er mit einem verbrecheri-

schen Haß und mit einer schrankenlosen Blutgier, die an Wahnsinn grenzte und ihn zum Gegenstande des glühendsten Hasses des ungarischen Volkes machte. In zahlreichen Städten, so in Hajduszoboszlo, Debreczin, Szolnok, Vesprim usw. fanden auf seine Befehle Massenhinrichtungen statt, bei denen er stets persönlich zugegen war. Wenn er mit seiner aus russischen Kriegsgefangenen und heimischen „Opfern des Strafgesetzes“ ausgewählten Terrortruppe, die bis auf die Zähne bewaffnet war, um ihn vor der Wut des Volkes zu schützen, in einem Orte erschien, so gab er die Parole aus: „Fangt einige Bourgeois zusammen und hängt sie.“ So wurden unter seinen Augen in Szolnok 87, in Debreczin 80 und in Budapest weit über 500 Bürger hingerichtet. Unter seinem Befehle wurde der Eisenstädter Arbeiteraufstand blutig niedergeworfen, er war es ebenso, der den westungarischen Bauernaufstand in einem Blutmeere erstickte. „Blut!“ war die immer wiederkehrende Aufforderung in seinen Reden. Dabei gab er sich stets voll schleichender Freundlichkeit und kleidete sich nach der Art eines eitlen Sportstutzers. In der Glanzzeit seiner Macht heiratete er nach Bolschewikenart ein Mädchen aus ungarischer Adelsfamilie. Sein Einfluß auf die Rätediktatur war namentlich zur Zeit der Erfolge gegen die Tschechen groß und überragte fast den Bela Kuns. Als dieser in den letzten Wochen wankend wurde, führte Szamuely den extremsten Flügel der Terroristen gegen ihn und erzwang dadurch die letzte Theißoffensive gegen die Rumänen, die den Stein endgültig ins Rollen brachte und das Schicksal der Räterepublik besiegelte. Tibor Szamuely, der „Bluthund“, wie er im Volke hieß,

befand sich insbesondere in schärfster Gegnerschaft zu den Gewerkschaftsführern und namentlich gegen ihn richteten sich die scharfen antisemitischen Proteste in den letzten Rätekongressen und Zentralratssitzungen. Er war sich, wie sein Selbstmord beweist, sehr wohl bewußt, welches Schicksal ihn erwartete, so bald seine schwerbezahlte Verbrechergarde auseinanderstob.

Als der Zusammenbruch der Proletarierrepublik am 1. August kam, floh auch Szamuely. Er kam bis an die österreichische Grenze. Ein Kommunist Strohschneider führte ihn über die Grenze und trug ihn über die Leitha, damit seine Lackschuhe nicht naß würden. Drüben aber erwischte ihn doch die österreichische Polizei. Sie nahm ihn fest, aber in einem unbewachten Augenblick erschoß sich der feige Jude mit einem im Taschentuch verborgenen Revolver. Tibor Szamuely, der „Bluthund" der ungarischen Bolschewikenära, ist in Lichtenwörth begraben worden. Da die jüdische Kultusgemeinde sich weigerte, ihm auf ihrem Friedhof eine Grabstätte einzuräumen, wurde seine Leiche außerhalb des Friedhofes eingegraben und die Stimmung der Bevölkerung, die aus den Klagen und Schmerzensrufen ihrer westungarischen Brüder genügend über die Massenmorde dieses Bolschewikenführers, namentlich in Westungarn, unterrichtet ist, drückt sich dadurch aus, daß am nächsten Tage über der Grabstätte eine Tafel angebracht wurde mit der Inschrift: „Hier liegt der H . . ."

Bezeichnende Aussprüche.

Das ungarische Volk haßt Szamuely wie keinen anderen Menschen. Selbst der Haß gegen Karolyi

ist dagegen zurückgetreten. Und doch habe ich den Namen Karolyi in ganz Ungarn nie ohne das schmükkende Beiwort der Schuft gehört. Für Bela Kun ist es bezeichnend, daß er sich in einer Sowjetsitzung rühmte: „Ich habe mich vom Judentum losgesagt und bin allein unter euch wirklicher Kommunist. Die anderen christlichen Sowjetmitglieder sind mit Stumpf und Stiel Christen geblieben, und keine wahren Kommunisten.“ Und ein andermal erklärte er: **„Ich weiß, daß unter dem Kommunismus die Leute zwei Generationen lang unglücklich sein werden. Die dritte Generation aber wird glücklich sein.“** Bei diesen Worten ist ihm allerdings eine gegen ihn geschleuderte Bierflasche sehr nahe am Kopf vorbei geflogen. Wie die Herren Volksbeauftragten über die Arbeiter schließlich selber dachten, das beweist eine Aeußerung Eugen Vargas, des Volksbeauftragten für Sozialisierung, eines Mannes, der am meisten sozialen Sinn haben sollte. Er erklärte im Sowjet: **„Nicht darin liegt das Unglück, daß die Arbeiter jetzt zu wenig zu essen haben, sondern darin, daß sie früher zu viel gefressen haben.“** Böhm, der kommunistische Oberkommandant der roten Armee und spätere ungarische Gesandte in Wien ging aus dem Händlergewerbe hervor. Er war Agent einer Schreibmaschinenfirma, drückte sich während des Krieges vom Frontdienst ins Hinterland, wurde unter Karolyi schon stark begönnert und schwang sich dann bei Ausrufung der Räterepublik mit Karolys Empfehlung als Organisationsgenie zum Volksbeauftragten für Krieg empor. Als die erste Offensive der Rumänen gegen die ungarische rote Armee begann, betraute ihn die Räteregierung

mit dem Oberkommando, das er im Juli niederlegte, als er merkte, daß die Sache an der Front schief ging. Mit Ausnahme von Oskar Czerny sind alle Kommunistenführer Juden gewesen. Der Haß Ungarns gegen das Judentum erklärt sich aus dieser Tatsache. Beim Bauerntum und in der Provinz ist er besonders groß, weil von Budapest in die Provinz zu Blutgerichten und zur Verwaltung ausschließlich Juden geschickt wurden. So ist für das Volk, Kommunist und Jude, Kommunismus und Judentum, schließlich ein Begriff geworden. Szamuely, Bela Kun und alle die anderen Helden des Kommunismus haben sich beim Zusammenbruch in Sicherheit gebracht, sich und Millionen gestohlener Gelder, soweit sie es nicht früher schon durch ihre Frauen hatten in die Schweiz in sichere Verwahrung bringen lassen. Bela Kun und Genossen sind in der Proletarierrepublik reich geworden; das Land und Volk ist durch sie unglücklich geworden, ganz besonders das untere Volk, die Arbeiterschaft der Industrie. Durch die Vernichtung der ungarischen Industrie ist das ungarische Proletariat arbeitslos, erwerbslos, brotlos geworden.

Die Verbrecher im Asyl.

Bela Kun und Genossen aber leben wie internierte Fürstlichkeiten in der Sommerfrische Heidlmühle im Kallmitzgraben im seligen Nichtstun. Ein Eigenbericht der „Reichspost“ schildert diese Idylle der „Könige der Proletarierrepublik in Nr. 328 vom 25. August also:

Bela Kun, Poor und Landler verbringen ihre Tage in der „Heidlmühle“ im seligen Nichtstun, das nur durch den Empfang der täglich einmal aus Wien und Ungarn einlangenden Korrespondenz auf kurze Zeit unterbrochen wird. Sämtliche Briefe werden von der Polizeidirektion in Wien sowie von der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya zensuriert. Durch kleine Rundgänge um das Gebäude der „Heidlmühle“ und im Garten derselben, in dem sich übrigens eine Kegelbahn befindet, der die drei Internierten fast täglich zusprechen, wird ebenfalls der Langweile etwas Einhalt geboten. Mit Zigarren und Zigaretten sind Bela Kun und seine beiden Mitbewohner noch immer reichlich versorgt. Anfangs versuchten sie auch durch Aufwarten von Zigaretten von der Bewachungsmannschaft mancherlei Erleichterungen zu erlangen, was aber fehlschlug. Lebhafte Heiterkeit und Entrüstung zugleich erregte das Benehmen Bela Kuns bei seiner Einlieferung in die „Heidlmühle“, wo er dem Waidhofner Bezirkshauptmann Dr. Pilz bei der Begrüßung die Hand entgegenstreckte und als dies der Bezirkshauptmann zu übersehen schien, ihm und den anderen Beamten mit den feinsten Zigarren und Zigaretten, letztere in einer goldenen Tabatière, aufwarten wollte, was natürlich ebenfalls abgelehnt wurde.

Bezüglich des ihm zugewiesen Aufenthaltes in der „Heidlmühle“ schien Bela Kun anfangs nicht sehr erbaut zu sein, sie kam ihm zu wenig vornehm vor, doch hat er sich seit letzter Zeit scheinbar in die Lebensverhältnisse eingewöhnt. Die genannte „Heidlmühle“, die derzeit im weiten Umkreise von Gendarmen umstellt ist, ist übrigens schon vor Kriegsbeginn von einer

Mühle zu einem villenartigen Landhause umgebaut worden und diente während der Kriegszeit zur Unterbringung von Engländern.

Im Karlsteiner Lager, wo sich die übrigen Mitglieder der ehemaligen Räteregierung befinden, wird über Politik lebhaft debattiert, die täglich einlangenden Zeitungen werden mit Heißhunger verschlungen, zeitweise Karten gespielt und insbesondere über den Mangel an Rauchmaterial geschimpft.

Auch bei den anderen internierten Ungarn, insbesondere aber bei den Damen der ehemaligen Volksbeauftragten, ist die anfänglich gedrückte Stimmung bereits nach einigen Tagen geschwunden und hat einer rosigen Laune Platz gemacht. Daß die Damen unter sich sein müssen, beklagen sie weit weniger als den Mangel an Rauchmaterial. Um ihnen die Langeweile vertreiben zu helfen, gestattete man ihnen, sich mit Lektüre zu versorgen, von welcher Erlaubnis auch reichlichst Gebrauch gemacht wird. Insbesondere sind es ungarische Romane, Modehefte, Zeitschriften usw., die aber vor jeder Ausfolgung zur Hintanhaltung eines etwaigen Briefschmuggels genau untersucht und zensuriert werden. Auch die Post bringt täglich einen ziemlichen Stoß von Briefen und Karten aus Wien, zumeist aber aus Ungarn.

Am 20. vorigen Monats machten die Gattinnen einiger ehemaligen „Volkskommissäre„ in den Städten Waidhofen, Raabs und Drosendorf verschiedene Bestellungen, wobei Wäschestücke feinster Qualität in der Höhe von mehreren tausend Kronen geliefert werden sollen.

In Budapest aber darben die irregeführten Arbeiter und hungern mit ihren Familien mehr als vor der Revolution. Erst durch sie ist der Feind ins Land gekommen und hat das sonst an Lebensmitteln reiche Ungarn zum Hungern und Darben gezwungen. Bela Kun aber geht es gut.

Rückblick

Ich habe versucht, ein paar lebenswahre Bilder aus der blutigen Zeit der Proletarierrepublik und Kommunistenherrschaft in Ungarn zu zeichnen. Ich bin mir bewußt, daß es nur wenige Seiten sind, die ich aus dem großen furchtbaren Schuldbuche der Kommunistenherrschaft herausgegriffen habe. Die Bilder sind entstanden unter dem unmittelbaren Eindruck von dem, was ich selber gesehen und gehört habe. Meine Gewährsmänner sind führende Beamte der heutigen ungarischen Regierung und alles Männer, die das Glück der Kommunistenherrschaft mitgenießen mußten. Es drängt mich, an dieser Stelle ihnen für ihre bereitwilligen Auskünfte und für ihre Hilfe aufrichtigen Dank zu sagen. Ungarn und das ungarische Volk haben unter der Kommunistenherrschaft unbeschreibliche Nöte und Greuel ertragen müssen. Alle haben darunter gelitten, aber wenn das ungarische Beispiel eine Lehre für die ganze Welt werden würde, wenn die Völker Europas, wenn namentlich das deutsche und österreichische Volk im kommunistischen ungarischen Spiegel ihre eigene Zukunft im Falle einer neuen Revolution erblicken werden, dann mag das ungarische Volk sich trösten, dann waren seine Opfer nicht zu teuer bezahlt, dann wird an dem ungarischen Beispiel die kranke Welt vom Sozialismus und Kommunismus gesunden. Wie das ungarische Volk aus dem Feuerofen des Kommunismus religiös neugebo-

ren und neugestärkt hervorgegangen ist, das sehen wir aus den Bildern des kommunistischen Ungarn. Jeder, der sie liest, wird im Abscheu über die furchtbaren Verbrechen der Kommunistenführer und in der Erkenntnis des Wahnsinnes der kommunistischen Herrschaft die vaterländischen und religiösen Gesinnungen stärken und aufrichten.

Das ungarische Volk und das deutsche Volk haben in der Vergangenheit so viel Freundschaftsgefühle für einander gehegt. Die Dornenhecke der alten österreichisch-ungarischen Staatsform ist in der Revolutionszeit verbrannt. Nun wird das ungarische Volk die Sympathien für das reichsdeutsche Volk auch auf die Oesterreicher übertragen können. Bei meiner Reise durch Ungarn und bei meinem Aufenthalt in Budapest habe ich den aufrichtigen Willen zur Freundschaft mit Oesterreich und Deutschland erkennen können. Das ungarische Volk hat Wien und Oesterreich durch den Sturz der Herrschaft Bela Kuns vor gleichem Schicksal kommunistischer Verbrechen bis heute und vielleicht für alle Zukunft bewahrt. Dafür schulden zunächst Wien und Oesterreich den Ungarn Dank. Das ungarische Beispiel wird auch in Zukunft ein Lehrbuch für die Völker werden. Meine Bilder aus dem kommunistischen Ungarn aber sollen namentlich dem Arbeiter und dem Mann aus dem Volke, zeigen, wie die Illusion vom versprochenen Glück des Sozialismus und Kommunismus sich in der Wirklichkeit der Proletarierrepublik enthüllt hat.

Wien, den 1. Oktober 1919.

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Einleitung		3
I.	Freiheit und Eigentum, Recht und Gesetz im kommunistischen Ungarn	12
II.	Die Verwüstung der ungarischen Industrie	54
III.	Der Kommunismus und die Schule	69
IV.	Der Kommunismus in der Kunst	81
V.	Der Kirchensturm	86
VI.	Die kommuuistischen Ehezerstörer	101
VII.	Die Vergewaltigung der Preßfreiheit	106
VIII.	Kommunistische Finanzkünste	113
IX.	Die Führer	118
Rückblick		129





